ERZÄHLUNGEN, BD. 3-5

freifrau Marie Ebner von Eschenbach

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE
1855

THE PENNSYLVANIA
STATE COLLEGE
LIBRARY

2797

Ebner von Eschenbach, Marie

Gesammelte Schriften

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

—×—

Siebenter Band:

Erzählungen.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1901.

Digitized by Google

Erzählungen.

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

—×—

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1901.

Digitized by Google

833
Eb6x
1905
Bd. 1

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Rittmeiſter Brand.

Erzählung.

352114

Digitized by Google

I.

Dietrich Brand entstammte einer uralten angesehenen Kaufmannsfamilie. Seit fast einem Jahrhundert bestand das Rohseidengeschäft Brand & Co. in Ehren auf dem Wiener Platze. Es hatte seine Begründer und ihre nächsten Nachfolger reich gemacht und trotz der Ungunst der Verhältnisse in den letzten Decennien keinen Rückgang erfahren. Diesen Erfolg verdankte das Haus der Tüchtigkeit seines Chefs, und Niemand zweifelte, daß sein willensstarker und energischer Sohn sein Nachfolger werden würde. Durch lange Zeit blieb das streng, sogar vor einander bewahrte Geheimniß seiner Eltern: Dietrich zeigt zum Kaufmannsstande wenig Lust und Talent.

Trotzdem war es ein Tag des Entsetzens für sie, als er kam und ihnen seinen unerschütterlichen Entschluß kund that, nichts anderes zu werden, als wozu er sich im Innersten berufen fühlte, Soldat.

Warum Soldat, um Gotteswillen? Warum nicht Beamter oder Landwirth, wenn schon durchaus nicht Kaufmann? — Ja, weil er dazu beitragen wollte, die außer Rand und Band gerathenen Menschen wieder an Zucht zu

Digitized by Google

gewöhnen. Weil er erziehen wollte, wie er von klein auf gethan. Das mußten die Eltern gelten lassen. An dem Hunde und Papagei seiner Mutter, an den Tauben und Spatzen, die er mit Weißbrotkrumen auf den Fenstersims lockte, an Allen hatte er — und mit Glück — erzogen. Im Sommer, wenn die Familie in ihrer Villa in Neuwaldegg Aufenthalt nahm, kamen die Kinder dran. Da war er immer von einem Trupp umgeben, den er commandirte und der ihm gehorchte, weil es sich von selbst versteht, daß man dem Dietrich Brand gehorcht.

Dem Vater wollte das Befehlshaberische im Wesen seines Sohnes nicht gefallen: „Aus Dir wird einmal ein Schulmeister," sprach er zu ihm.

„Nicht ein Schulmeister, ein General," antwortete Dietrich.

Ja, sie hätten es voraus sehen können und nicht schweigen sollen. Auch nicht zu den schweren Kämpfen, die er im Stillen bestand. Den Trübsinn, der ihn seit längerer Zeit ergriffen hatte, sein übles Aussehen, die rothen, überwachten Augen, mit denen er jeden Morgen zum Frühstück kam, erklärte Vater Brand für Symptome der Uebergangsjahre, die einem weiter keine Sorgen zu machen brauchen. Das sagte er freilich nur, um „die Frau" zu beruhigen, die sich wieder ihm zur Liebe beruhigt stellte; denn die wahre Liebe, die Alles kann, kann sogar ihre eigenste Natur verleugnen, kann sogar lügen, wenn's gilt.

Als Dietrich ihnen sein Vorhaben mittheilte, wußten

Digitized by Google

die Beiden gar wohl: Leicht iſt es ihm nicht geworden, unſere Luftſchlöſſer nieder zu reißen und unſere Altershoffnungen bankerott zu machen.

Was ihnen anfangs ganz unauffindbar ſchien, war der Zuſammenhang zwiſchen ſeiner Luſt am Erziehen und ſeiner Liebe zum Militärſtande. Er wies ihnen aber nach, daß kein anderer ſo viel Macht verleiht, auf den armen und ungebildeten Nächſten fördernden Einfluß zu nehmen. Und in dieſem edelſten Stande gibt es wieder keine Waffengattung, die dem Erzieher ſo viel Möglichkeit bietet, ſein Talent nutzbringend zu entfalten wie die Kavallerie. Das Weſen, dem ich meine Sorgfalt widme, wird zugleich angehalten, die ſeine einem anderen Weſen zu ſpenden — ſeinem Pferde. Da ſteht alſo der Mann gleichſam in der Mitte zwiſchen einer heilſamen Urſache und einer heilſamen Wirkung und erfährt zugleich zweifachen Nutzen. Deshalb wollte Dietrich Brand nicht nur Soldat, er wollte ein Reiter werden, ein ſchwer wiegender, ein Dragoner.

„Unſer Sohn iſt ein Feuergeiſt," klagten die tiefbetrübten Eltern ihrem Vertrauensmanne, dem greiſen Buchhalter; und er dachte bei ſich: Zur Hälfte Feuergeiſt, zur Hälfte Pedant. Die Sorte ſetzt Alles durch.

Klug wie er war, befolgte er auch dieſes Mal die bewährte Praxis, die ihm das Vertrauen des Herrn und der Frau Principal ſicherte. Er rieth ihnen, das zu thun, was ſie ohnehin gethan hätten — nachzugeben.

Der Vater verſöhnte ſich nie ganz mit der Berufs-

Digitized by Google

wahl Dietrichs; aber das uneingeschränkte und einstimmige Lob, das seinem Sohne gezollt wurde, freute ihn doch. Was seine Vorgesetzten am meisten an ihm rühmten, um was seine Kameraden ihn am meisten beneideten, das war die unerschöpfliche Geduld, die ihn bei all' seiner eisernen Strenge nie verließ.

„Hätten wir viele Offiziere wie Sie, würde unsere Armee zur grandiosesten Volkserziehungsanstalt der Welt," hatte ein sehr hoher Herr zu Dietrich gesagt, und an diesen Ausspruch erinnerte man sich im Regimente noch lang, nachdem Brand aus ihm geschieden war.

Seine Mutter gerieth nach und nach in eine wahre Begeisterung für den Militärstand. Vom Tage der Ernennung ihres Sohnes zum Leutnant begann sie den Militärschematismus zu studiren und fehlte bei keiner Revue auf der Schmelz. Remonte, Train, Ménage, Zug, Eskadron, Regiment, Division, in der Tour, außertourlich u. s. w. wurden für sie gebräuchliche Worte. Von allen kamen aber keine so oft über ihre Lippen wie die: „Mein Sohn, der Leutnant." Als sie sagen durfte: „Mein Sohn, der Oberleutnant," und als er in dieser Charge die Wiener Garnison bezog, da mußte Vater Brand mit ihr hinaus fahren auf den Exercirplatz zu jeder Truppenausrückung. Die Gattin an seiner Seite gerieth beim Defiliren der Regimenter in solche Extase, daß er sich fragte, ob der Sohn nicht am Ende von ihr die kriegerischen und heroischen Neigungen geerbt habe. Aber die erbliche Belastung wäre in dem Falle schwer nach-

Digitized by Google

weisbar gewesen, denn Frau Brand entstammte, wie ihr Gemahl, einer alten, friedfertigen Kaufmannsfamilie.

Im Winter wurde der Zug des Oberleutnants Brand mit Puls- und Seelenwärmern, mit Socken und Flanellunterkleidern so reichlich versehen, daß die Leute sich durch ihr behagliches Aussehen vor allen Anderen auszeichneten. Frau Brand erlebte auch noch die Glückseligkeit, von ihrem Sohne, dem Rittmeister, sprechen zu können und ihren guten Alten dazu ein wenig schmunzeln zu sehen.

Zu der Kaiserrevue in dem Jahre, in dem Dietrich zum ersten Male eine Eskadron kommandirte, kam seine Mutter allein gefahren im schönen offenen Landauer. Die Pferde hatten schwarze Geschirre, und die Diener trugen schwarze Livrée, und im Wagen saß eine gebrochene Frau in Wittwentrauer. Noch ein Jahr, und der Rittmeister hatte keine Eltern mehr, er hatte auch sonst Niemanden, er hatte nur seinen Beruf.

Nein, man darf nicht sagen „nur", wenn von einem Beruf die Rede ist, von einem vollen, ganzen. Der Beruf ist Alles, ist mehr als Eltern und Kinder, als die Geliebte, als der Freund. — So glaubte Dietrich wenigstens damals.

Digitized by Google

II.

Wenn seine Mutter ihm gesagt hatte: „Du solltest doch endlich ans Heirathen denken," war seine Antwort gewesen: „In Gottesnamen: nur nicht zu viel, nur nicht zu oft; mein Beruf läßt mir keine Zeit zu Nebenbeschäftigungen."

Und gerade im ersten Sommer nach dem Tode der guten alten Frau verliebte er sich. Es geschah so sachte, so allmählich, daß er's anfangs gar nicht merkte. Die Ehe seiner Eltern hatte ihn gelehrt, von der Liebe den höchsten Begriff zu haben. Sie kommt nicht, oder im Triumphe, die unwiderstehliche, allmächtige Siegerin. Und nun war sie erschienen ohne Sang und Klang, hatte sich ihm ins Herz geschlichen unter fremdem Namen in der bescheidenen Gestalt von Sympathie, Werthschätzung und tiefem Mitleid.

Die es ihm angethan hatte, hieß Sophie von Henning, und war die Tochter eines mährischen Landedelmannes, der sich, als Brands Eskadron in der Nähe seines Gutes einquartirt wurde, eben damit beschäftigte, die Reste seines einst ansehnlichen Vermögens in alle Winde zu streuen.

So lange seine, ihm weit überlegene Frau am Leben

Digitized by Google

gewesen war, hatte sie verstanden, seiner Verschwendungssucht bis zu einem gewissen Grade Einhalt zu thun. Nach ihrem Tode, den er sechs Wochen lang leidenschaftlich betrauerte, erwachte er aus seinem Grame als ein verjüngter, lebensfreudiger Mensch. Er färbte seine Haare, unterzog sich einer Entfettungskur, machte jungen Damen den Hof, stellte kostbare Pferde in den baufälligen Marstall ein, steckte seine dörfliche Dienerschaft in Livréen von falscher Eleganz und hielt offenes Haus.

Seine Tochter sah den Augenblick des unabwendbaren Zusammenbruches immer näher heran kommen, war aber dem leichtsinnigen Vater gegenüber ohnmächtig. Sie konnte nichts thun, als mühsam und unter Entbehrungen aller Art die Lücken und Risse verkleistern, die hinter der kläglichen Herrlichkeit des zu Grunde gehenden Haushaltes klafften.

Herr von Henning nahm die Hülfe Brands, der ihn schon mehrmals aus momentaner Verlegenheit gerettet hatte, mit der größten Unbefangenheit in Anspruch. Sobald der hart gesottene Optimist die Spur einer Neigung des Rittmeisters für Sophie wahrgenommen hatte, stand es ihm auch fest: Brand wird sein Schwiegersohn und rangirt ihn. In fröhlicher Weinlaune vergaß er sich einmal so weit, daß er in Gegenwart der Beiden Anspielungen auf diesen Zukunftsplan machte.

Von Stunde an veränderte Sophiens Benehmen gegen Brand sich völlig; keine Spur mehr des unbefangenen Vertrauens, mit dem sie ihm bisher begegnet war, auch keine auffallende Zurückhaltung, die wieder auszeichnend

Digitized by Google

gewesen wäre. Gleichgültigkeit schien an die Stelle der stillen, tiefen Neigung getreten zu sein, die in ihr erwacht war, ihren Ernst hold durchsonnte, ihr stilles Wesen lieblich verklärte.

Aber Dietrich ließ sich nicht täuschen; er bewunderte die Seelenstärke, mit der sie ihre Neigung verleugnete, den Stolz, aus dem diese Selbstverleugnung entsprang. Zum ersten Male erwog er die Möglichkeit, seine goldene Freiheit aufzugeben und sich fürs Leben an ein anderes Wesen zu ketten. Dann hatte er die Wahl: austreten — den Gedanken schleuderte er nur so hinweg; oder: allen seinen Ueberzeugungen und Grundsätzen untreu werden und als verheiratheter Mann weiter dienen. Also — thun, was er von jeher verschworen hatte: eine Frau, und weiß Gott wie bald, auch Kinder nachschleppen in kleine Kavallerie-Garnisonen, immer bereit, das eben erst errichtete Zelt wieder abzubrechen.

Militärwirthschaften — er hatte ihrer genug vor Augen — waren ihm ein Greuel. Kaum hat die Familie sich seßhaft gemacht, wohnt leidlich, schickt die Kinder in die Dorfschule oder den Dorfschullehrer zu den Kindern, und schon wieder heißt es wandern. Die richtige „ärarische Frau" sagt dann zu ihrem Manne: „Du brauchst Dich um nichts kümmern, die Uebersiedlung ist meine Sache." Der Bagagewagen steht vor der Thür und daneben sie und überwacht das Aufladen der Einrichtungsstücke, der Betten, der Kisten. Ein Kind hängt sich an ihr Kleid, ein anderes ist in Gefahr, unter die Räder zu kommen, wie

Digitized by Google

der Wagen ſich in Bewegung ſetzt, ein drittes heult um ſein Schaukelpferd, das ihm davon geführt wird. Der „ahnungsvolle Engel“ ſieht es im Geiſte ſchon nach dem Ueberladen auf den Laſtzug und von da wieder auf den Fuhrmannswagen mit drei Beinen ankommen, wenn's gut geht. Die Tiſche und Stühle theilen ſein Schickſal. Im unbekannten Lande, im neuen Haus, das meiſtens eine Hütte iſt, wird dann geleimt, geflickt, die Bude wieder hergerichtet — fürs Auge.

So manche unternehmende Leutnantsgattin lädt ſchon am Tage des Einrückens in die Station einige Offiziere zum Thee. Auf einer umgeſtürzten Kiſte wird er ſervirt, aus ſchartigen Taſſen getrunken. Wie der Hausrath ausſieht, wie die Kinder untergebracht ſind, darüber geht man hinweg mit Leichtſinn und Humor. — Aber haben muß man die, ein Pedant darf man nicht ſein, für den die ſchönſte Frau allen Reiz verliert, wenn er dahinter kommt, daß ſie nicht Ordnung hält in ihrem Wäſcheſchrank. Ein ſolcher Mann darf ſeine Frau nicht in Lagen bringen, in denen die Schönheit der äußeren Lebensform gar zu oft verletzt werden muß.

Nein denn, und dreimal nein.

Und nun kam er auf den Gedanken, den er ſchon als völlig unausführbar verworfen hatte, zurück — den Dienſt aufgeben.

Ja, er überlegte, erwog die große Frage aufs Neue. Konnte es einen beſſeren Beweis geben, daß er liebte, innig und tief? Aber das Reſultat ſeines peinigenden

Digitized by Google

Nachgrübelns war doch wieder „nein“ gewesen. Und nun stand es fest, und kein Gott hätte daran rütteln können. Dem Rittmeister blutete das Herz. Man sagt das oft so leicht hin: Mir blutet das Herz. Erfahre es nur an dir selbst, wie das ist, wenn sich's zusammenschnürt, immer fester, immer erstickender, bis man meint, die schweren, schmerzenden Tropfen hervorquellen zu fühlen, mit denen Frohsinn und Lebensfreude dahin fließen.

Er wußte auch: Sie leidet und vielleicht mehr als er selbst: sie hat ja nicht einen Beruf, der für Alles Trost bietet, sie hat nur elende Sorgen.

Seitdem Brand das Haus Henning mied, war dort ein Freier aufgetreten, der sich bisher vor dem brillanten Rittmeister bescheiden im Hintergrunde gehalten hatte, ein Herr von Müller, Major in Pension, von dem es hieß, daß er ein wohlhabender Mann sei und den traurigen Muth haben wolle, das verschuldete Gut Hennings zu übernehmen. Er knüpfte an dieses problematische Erlösungswerk die Hoffnung, Sophie werde sich entschließen, ihm ihre Hand zu reichen. Sie that es nicht, sie widerstand seinem treuen Werben, dem flehenden Beschwören ihres Vaters.

Brand hörte durch gemeinsame Bekannte ab und zu von ihr in der fernen Garnison, in die sein Regiment versetzt worden war.

Zwei Jahre gingen vorüber, da traf eine überraschende Kunde ein. Müller's Großmuth und Güte mußten Sophie endlich gerührt haben, sie war seine Frau geworden.

Digitized by Google

III.

Nun erfuhr Brand, was heiße Reue iſt. Er ſagte ſich, daß es doch beſſer geweſen wäre, im Kampfe gegen ſeine Herzensneigung zu unterliegen als zu ſiegen. Schade, ſchade um dieſe edle Sophie, die ihm herabgewürdigt ſchien durch eine nicht aus Liebe geſchloſſene Verbindung. Die Schuld an dem ſchweren Unrecht, das damit an ihr begangen wurde, maß er mit gutem Grunde ſich ſelbſt zu.

Alles, was Brand damals im Stillen litt, trat aber bald in den Hintergrund vor einem anderen wichtigen Ereigniß, das über ſeine ganze Zukunft entſcheiden ſollte.

Von Kind auf hatte er bedauert, daß er keine Geſchwiſter gehabt, keinen ſchwachen, kleinen Bruder, den er hätte beſchützen, leiten, erziehen können. Im Regimente fand er, was die Familie ihm ſchuldig geblieben war, den jüngern, etwas unſelbſtändigen Kameraden, auf den er alle Bruderliebe, die in ihm geſchlummert hatte, übertragen konnte, und der ihm dafür durch unbedingte Ergebenheit dankte.

Es war ein ſchöner, etwas zur Melancholie geneigter Menſch, dem das Leben mehr Bitterniſſe zu koſten ge-

Digitized by Google

geben hatte als gut ist für eine feine, scheue Natur. Früh verwaist, arm, die ganze Kindheit hindurch auf das Gnadenbrot angewiesen, das wohlhabende Verwandte ihm und seiner Schwester widerwillig reichten, schlug für ihn die erste glückliche Stunde, als seine Angehörigen seinem Drängen nachgaben und ihm erlaubten, in eine Militär-Erziehungsanstalt zu treten. „Er wird die harte Schule bald satt haben," meinten sie, „und ungestümer herausstreben, als er hineingestrebt hat." Sie irrten. Er bestand die harte Schule zum Verdruß der Onkel und Tanten, denen seine Ausdauer als eine weitgetriebene und ziemlich respektlose Rechthaberei erschien. Sobald die lange — oft endlos scheinende — Lehrzeit vorbei und er Offizier geworden war, hatte er seine Schwester zu sich nehmen wollen. Darüber lachte man nur. Einem zwanzigjährigen Leutnant, wenn er auch ein Muster von Solidität ist, pflegt man nicht ein achtzehnjähriges Mädchen zur Vollendung ihrer Erziehung zu übergeben. „Ihr müßt warten," sagten der Onkel-Vormund und seine Frau, denen es sehr angenehm war, eine unbesoldete Bonne im Hause zu haben, auf die man sich unbedingt verlassen konnte.

Die Geschwister warteten, bis die Ernennung Wildenstein's zum Rittmeister nahe bevorstand und seine Schwester mündig gesprochen werden sollte. Sie hatten in dem kleinen, dunkeln Hofzimmer, das sie bewohnte, das letzte, kurze Wiedersehen vor der letzten Trennung gefeiert. „In drei Wochen also komme ich und hole

Digitized by Google

Dich“ — hatte er gesagt, und sich erhoben und ihr die Hand gereicht. Aber sie hatte die Hand nicht erfaßt, sie war in unaussprechlichen Jubel ausgebrochen. Die Schüchternheit, von der sie sonst in der Nähe des abgöttisch verehrten Bruders ergriffen wurde, verschwand. Sie stürzte in seine Arme, und ihre Glückseligkeit verrieth ihm, wie viel sie bisher gelitten hatte: So nahe der Augenblick, in dem die Sehnsucht ihres ganzen Lebens sich erfüllen sollte! So nahe die Erlösung! Es war kaum zu fassen, es berauschte sie, es stand vor ihr wie das plötzlich geöffnete Himmelsthor: „Ich werde bei Dir sein!“ Sie lag an seiner Brust, die kleine stille Dulderin, seine echte Schwester, so schweigsam und tapfer in ihrer Weise, wie er in der seinen — und weinte.

Da verlor er seine gewohnte Selbstbeherrschung, sein Herz überfloß. Sie erfuhr, daß er ihrer bedurfte, ihrer tröstenden, heilenden Nähe, der immer wach erhaltenen Ueberzeugung: da ist ein Wesen, für das ich leben muß. Wäre sie nicht, würde er selbst nicht mehr sein: er hätte längst den Qualen einer thörichten, verdammenswerthen und unüberwindlichen Liebe ein Ende gemacht. Als er seine Schwester in die Tiefen seiner Seele blicken ließ, lernte sie mit Entsetzen eine Leidenschaft kennen, von der bis jetzt nicht die leiseste Ahnung in ihr gedämmert hatte. Ihr Bruder liebte eine Unerreichbare, liebte wie nur einsame und verschlossene Menschen lieben, die bezaubernde junge Frau seines Obersten. Gräfin Erny ermuthigte ihn nicht — er betheuerte, daß sie es nie gethan habe. An

Digitized by Google

Wahnsinn grenzte, sich einzubilden, der Wunsch vermöchte die Erfüllung zu erzwingen, es war Aberwitz, kühne Hoffnungen zu nähren. Er wollte sie austilgen, sich befreien, dem entnervenden Kampfe ein Ende machen, und zählte dabei auf die Hülfe seiner Schwester.

Als er sie verließ, blieb sie, im Innersten erschüttert, zurück. Erhört oder zurückgewiesen werden, fragte sie verwirrt und rathlos: Was ist das größere Unheil in dieser sündhaften Liebe? Aus ihrem Gleichgewicht gebracht, in unsäglicher Angst um ihn, hätte sie sich an seine Fersen heften, nicht mehr von ihm weichen mögen. Sie hatte so lange geduldig gelitten und gewartet; die zwanzig Tage, die sie noch von dem Zusammenleben mit ihm trennten, glaubte sie nicht überdauern zu können. Sie schrieb ihm täglich; er beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zu ihrem Empfang, und Rittmeister Brand, der sonst zu zetern und zu wettern pflegte, wenn die Ankunft einer Frau in der Station bevorstand, erwartete die Schwester des Freundes mit fast ebenso großer Ungeduld wie dieser selbst. Ehe noch ein Auge sie erblickt hatte, that sie Wunder: Brand sehnte ihr Erscheinen herbei, Wildenstein brachte es in der Selbstbeherrschung so weit, vierzehn Tage lang den Anblick der geliebten Frau zu meiden. Das war mehr, als er sich zugetraut hatte, und es gewährte ihm eine stolze schmerzvolle Freude, der Schwester schreiben zu können: „Wieder ein Tag, an dem ich sie nicht gesehen habe. Sei Du nur einmal da, und was mir jetzt als etwas Ungeheueres erscheint, wird mir leicht werden."

Digitized by Google

Die Oberſtin zeigte ſich verſtimmt; ſie wollte Wildenſtein nicht verlieren. Es verdroß ſie nicht nur, es kränkte ſie, daß er vermochte, den Gleichgültigen zu ſpielen, zu thun, als ob ſie ihre Macht über ihn eingebüßt hätte.

Gräfin Erny war mehr als ſchön, ſie war bildhübſch, lebensluſtig, emotionsbedürftig und hatte Anwandlungen von Sentimentalität. Als fünfte Tochter eines unbegüterten, ungariſchen Edelmannes geboren, bei reichen Verwandten aufgewachſen, kehrte ſie nach deren Tod in das väterliche Haus zurück. Die kühle Aufnahme, die ſie dort fand, that ihr weh, die kleinlichen Verhältniſſe beengten ſie. Nur fort, wieder fortkommen, heirathen, gleichviel wen, wenn er ſie nur erlöſt aus der Familie, in der ſie das fünfte Rad am Wagen iſt, war fortan ihr heißer Wunſch. Als ihr Vater ihr lachend mittheilte, der alte Oberſt Graf Prach habe bei ihm um ſie geworben, dachte ſie einen Augenblick nach und rief dann entſchloſſen: „Hol's der Kuckuck, ich nehm' ihn!"

Er war freilich nicht verlockend, der unförmig dicke Oberſt. Um ein Vierteljahrhundert älter als ſie, ſo plump, wie ſie zierlich, ſo langweilig, wie ſie ſprühend von guten Einfällen war. Allerdings hatte auch Prach eine kurze Blüthezeit gehabt, als er, ein junger Major, mit ſeinem Regimente die Garniſon Wien bezog. Da war er in der Geſellſchaft bis in excluſive Kreiſe vorgedrungen und hatte dort den Spitznamen: „Le bœuf à la mode" erhalten, denn Anlagen zum Dickwerden zeigte er ſchon damals und war auch nicht geſcheiter als jetzt. Aber er konnte

Digitized by Google

doch vor seiner Braut mit einst errungenen Erfolgen prahlen, und sie fühlte sich befriedigt in ihren Ansprüchen auf Glück, wenn sie die Frau eines Mannes wurde, der eine Stellung in der „großen Welt" hatte und Kommandant eines eleganten Kavallerieregiments war.

Kurz nach ihrer Verheirathung erlebte sie eine bittere Enttäuschung. Prach, der bisher immer von väterlicher Freundschaft und von der Unabhängigkeit gesprochen hatte, die Erny als regierende Frau Oberstin genießen sollte, wurde ein verliebter, eifersüchtiger Gatte und ein engherziger Haustyrann. Die schönen, glänzenden Augen der jungen Frau verschleierten sich allmählich, und die leise Trauer, von der die angeborene Munterkeit und Frische ihres Wesens nun oft gedämpft wurde, gab ihr einen neuen Reiz. Er wirkte auf keinen ihrer zahlreichen Verehrer so ergreifend wie auf Rittmeister Wildenstein.

Erny hatte mit ihm gespielt wie mit Allen, die ihr huldigten. Sie ließ sich gern den Hof machen in allen Ehren. Weiter als bis zu einem Handkuß brachten es bei ihr selbst die Unternehmendsten nicht. Seltsam war, daß fast Jeder, der in ihren Banden gelegen hatte, ihr Feind wurde von der Stunde an, in der er seine Eroberungspläne aufgab. Sie mußte eine gar unangenehme Manier haben, die Leute abblitzen zu lassen. Andere wieder, die ihr Glück bei ihr gar nicht versucht hatten, behandelten sie mehr wie einen lustigen Kameraden, denn als Respectsperson.

Herr von Wildenstein war ihr, von allem Anfang an, anders als alle Anderen begegnet. Er verehrte sie

Digitized by Google

wie eine Königin, wie ein höheres Wesen. Ihr mochte das etwas komisch vorgekommen sein, nach und nach aber begann sie den Unterschied zwischen den Huldigungen, an die sie gewöhnt war und denen, die der junge Rittmeister ihr darbrachte, zu fühlen. Der Ton, den sie ihm gegenüber angeschlagen hatte, ihr gewöhnlicher, spielerischer, den Scherz herausfordernder Ton stimmte sich allmählich um. Sie mußte einen Blick in dieses Männerherz gethan haben, der ihr etwas völlig Neues, Schönes enthüllte: eine tiefe, ernste, an die Wurzeln des Lebens greifende Empfindung.

Und die wollte Erny nicht einbüßen, sie wußte sehr wohl, daß sie damit ihren besten Reichthum verlor. Sie beging eine große Unvorsichtigkeit, sie schrieb, sie beschied Wildenstein zu sich. Er kam nicht; sie erfuhr, daß er einen kurzen Urlaub nach Wien genommen hatte. Einige Tage hindurch waren die Briefe von seiner Schwester ausgeblieben, dann gab der Vormund traurige Nachricht von ihr. Sie hatte ihre Zöglinge in einer ansteckenden Krankheit gepflegt und lag nun selbst schwer darnieder.

Als Wildenstein zur bestimmten Frist zurückkehrte, kam er vom Begräbnisse seiner Schwester.

Die Gräfin äußerte ihr Mitgefühl in liebenswürdiger Weise, schonend und herzlich. Wildenstein und sie hatten die Rollen getauscht; sie zeigte sich ihm dankbar, wenn er einer Gelegenheit, ein freundlich tröstendes Wort von ihr zu hören, nicht auswich. Seine Leidenschaft schien erloschen, untergegangen in seinem tiefen Schmerz.

Und doch war der Oberst nie eifersüchtiger auf ihn

Digitized by Google

gewesen als jetzt. Er bewachte, er belauschte seine Frau, er verschlang sie mit den Augen, wenn sie den Namen Wildenstein aussprach, er hätte den zweiten Rittmeister von der Erde forttilgen mögen — und den ersten dazu. Die Eifersucht auf den einen ließ ihn nicht schlafen, der Neid auf das Ansehen, die Beliebtheit, die der andere im Regimente genoß, raubte ihm den Appetit. Seine Anlage zur Grausamkeit, das Erbtheil vieler bornirter Menschen, entwickelte sich unter solchen Umständen zu üppiger Blüthe. Das Offiziercorps und die Mannschaft hatten schlechte Zeiten und waren überzeugt: es gibt keine Hoffnung auf bessere, bevor der Oberst die beiden Rittmeister „weggebissen" haben wird.

Mühe genug ließ er sich's kosten.

Die Eskadron Brand's lag in der Stabstation, und der Morgenritt des Obersten führte an der Reitschule vorbei. Alle Augenblicke war er da, spöttelte, nörgelte — raste, brachte die Leute zur Verzweiflung und Brand beinahe um seine Geduld.

Auch seiner Frau machte der Oberst das Leben schwer. Einmal, in einer Stunde der Empörung über ihn, ließ sie sich hinreißen, Wildenstein ihr Leid zu klagen. Das wurde für beide verhängnißvoll. Die lange zurückgedämpfte Empfindung im Herzen Wildenstein's brach mit elementarer Macht hervor; er entrang der Geliebten ein halbes Geständniß ihrer Gegenliebe und drückte in an Wahnsinn grenzendem Entzücken den ersten Kuß auf nur schwach widerstrebende Lippen. Sie hatte ihm durch ihre Klage das Recht gegeben, sie zu beschützen, und dieses

Digitized by Google

Recht war nun ſein, und er wollte es wahren, es vertheidigen, und ſie war ſein. Um dieſes höchſte Gut ſollte ihn keine Macht der Erde bringen. Aber nicht unrechtmäßig, nicht in Unehren wollte er ſie beſitzen. Er ſprach von der Scheidung ihrer Ehe, von dem Eingehen einer neuen mit ihm. Er entrollte vor ihr ein Zukunftsbild, das ihm die Seligkeit auf Erden verkörperte, vor dem ihr aber graute. So hatte ſie es nicht gemeint! Empörend und lächerlich erſchien der geſellſchaftlich hoch ſtehenden, an Luxus gewöhnten Frau die Zumuthung Wildenſtein's und er ſelbſt als ein rückſichtsloſer Egoiſt.

Am folgenden Tage erhielt er einen langen Brief von der Gräfin. Sie bat ihn, ihre „geſtrige Uebereilung" großmüthig zu verzeihen. Sie war ſeitdem von Neue gefoltert. Sie hatte ſchwer gegen ihren Gatten gefehlt, dem ſie ja im Grunde keinen anderen Vorwurf machen durfte als den, daß er ſie zu ſehr liebe. Sie hatte ſich auch an Wildenſtein ſchwer verſündigt, ſie hatte ihn — freilich eine Selbſtgetäuſchte — über die Stärke ihrer Empfindung für ihn getäuſcht. Sie würde ſich nie entſchließen können, ihren Pflichten untreu zu werden, ihren Gatten zu verlaſſen. „Ich bin in Ihrer Hand", hieß es am Schluſſe. „Sie können mich verderben, Sie ſind ein edler Menſch, Sie werden es nicht thun. Ich hoffe, ich baue auf Sie, Sie werden die arme, kleine Erny nicht unglücklich machen wollen. Ich wage nicht, Sie um Ihre Freundſchaft zu bitten, ich bitte nur, ſeien Sie nicht mein Feind."

Digitized by Google

IV.

Eines Abends in der Offiziersmenage, — auch der Oberſt war da und ſaß an einem Tiſche mit Brand, — kam das Geſpräch auf allgemeine militäriſche Verhältniſſe. Die Herren geriethen in Eifer, Dietrich behandelte mit beſonderer Wärme ſein Lieblingsthema: Keine Inſtitution iſt zur Erfüllung des hohen Zweckes, die Menſchen zu erziehen, ſo berufen und ſo fähig wie die Inſtitution des Waffendienſtes. Sie ſtellt die ſtrengſten Anforderungen an die Pflichttreue, Ehrenhaftigkeit, den Mannesmuth. Sie verlangt blinden Gehorſam von den Geführten und deshalb von den Führern ſehende Augen, klaren Vorausblick, ſcharfen Einblick. Sie verlangt von ihnen Gerechtigkeit und Strenge, denn nicht Freiheit braucht der Menſch, der Menſch braucht Zucht. Aber weiſe muß die Strenge ſein; unweiſe Strenge wird immer Grauſamkeit und unter dem grauſamen Führer die Mannſchaft zur wilden Rotte. Der Dutzendoffizier verroht, der tüchtige verbittert. Ein Fluch für die Armee iſt Jeder, der Gewalt hat über Andere und nicht über ſich ſelbſt, ein Verräther, der unſeren Stand dem Haß und der Verleumdung ausliefert.

Digitized by Google

Er ſah, während er ſprach, dem Oberſten feſt ins Geſicht, und der erwiderte kein Wort, zog die giftigen Aeuglein nur immer mehr zuſammen. Plötzlich ſtand er auf, nickte den Herren, die alle zugleich ſeinem Beiſpiel folgten, kaum merklich zu und ging nach Hauſe.

Beſonders zeitig fand er ſich am nächſten Morgen auf der Reitſchule ein, wo Brand Chargenreiten abhielt.

Schon als er vom Pferde ſtieg, ſich in den breiten Hüften wiegte, die Beine warf, daß ihm die Knieſcheiben knackten, und am ſtaubfarbigen Schnurrbart ungeduldig zupfte, wußten ſeine unglücklichen Untergebenen: Der iſt geladen. Gnade Gott Jedem, den er heute aufs Korn nimmt.

Der Oberſt unterſuchte die Packung, die Zäumung, die Bügelſchnallung, tadelte Alles, fand auch die Wartung der Pferde, die Haltung der Reiter miſerabel, unterzog die Abrichtung ſelbſt einer herben Kritik.

„Herr Rittmeiſter Brand," hieß es auf einmal, „Sie ſcheinen vorzugehen nach einem ganz neuen, eigens von Ihnen erfundenen Reglement. Ihre Unteroffiziere haben die ſchlechteſten Pferde."

„Entſchuldigen Herr Oberſt, das iſt nicht der Fall," antwortete Brand.

„Wie, nicht der Fall?" Er bezeichnete ein Pferd in der Abtheilung Wildenſtein's, der eben aufgeſeſſen war, und auf den Befehl, in die Reitſchule zu kommen, wartete: „Der Braune dort im zweiten Glied iſt mir lieber als alle Ihre Unteroffiziers-Pferde."

Digitized by Google

„Aber auf einem Auge blind", sprach Dietrich mit größter Ruhe.

Der Oberst schnaubte: „Was? . . . Sie . . . Den mein' ich nicht. Den andern, den lichten, der ist das richtige Unteroffiziers-Pferd."

„Er ist's auch gewesen, aber Herr Oberst haben ihn selbst vor vierzehn Tagen als untauglich dazu erklärt."

Das auf offener Reitschule, vor aller Mannschaft. Dem Obersten liefen dicke Schweißtropfen über die Hängebacken, er biß die Lippen und wendete sich der Abtheilung des zweiten Rittmeisters zu. Mit dem war der Kampf leichter aufzunehmen, der sollte jetzt büßen für den Freund und für sich selbst, hatte ihn der Regiments-Kommandant doch schon lange genug im Magen, den melancholischen Frechling, der es wagte, die Frau Oberstin anzuschmachten.

Die Nörgeleien begannen. Wildenstein erfuhr Rüge um Rüge, Spott um Spott. Was einen Menschen, der seine Schuldigkeit thut, und mehr als seine Schuldigkeit, nur reizen und demüthigen kann, folgte Schlag auf Schlag. Nun entsetzte sich der Oberst plötzlich über das Aussehen eines der Dragoner.

„Kommandiren Sie den Mann in die Mitte der Reitschule," befahl er, und nachdem das geschehen war, betrachtete er den armen Teufel von Rekruten, einen blutjungen, plumpen, hochschultrigen Burschen, und schrie dann auf, mit geheucheltem Zorn: „Der ist ja bucklig. Sagen Sie mir einmal, Herr Rittmeister

Digitized by Google

Wildenſtein, wie heißt der Mann? — Wie er heißt, frag' ich."

Merkwürdig — der Rittmeiſter beſinnt ſich. Hat ihn das Gedächtniß verlaſſen, hat er nicht reden können, weil es ſchon ſo gekocht hat in ihm, er antwortete nicht. Da brach der Oberſt in ein abſcheuliches Lachen aus: „Ach ja, freilich, Männernamen merken Sie ſich nicht. Freilich, freilich, wenn eine Amalia Roſenduft oder eine Eulalia Lilienſtengel da oben ſäße, da hätten Sie nicht nöthig, erſt lange nachzudenken. Ich muß Ihnen doch rathen, befaſſen Sie ſich zeitweiſe wenigſtens mit dem, was Ihre Pflicht iſt."

„Herr Oberſt", knirſchte Wildenſtein, und in ſeine Arme hätte Dietrich ihn nehmen, wegtragen hätte er ihn mögen. Er ſieht es ihm an, es iſt aus mit ſeiner Selbſtbeherrſchung, ſeiner Willenskraft, mit Allem.

„Schweigen Sie," donnerte der Oberſt ihn an. „Riskiren Sie nicht ein einziges Wort, man ſoll das Schickſal nicht verſuchen, wenn man ſo wenig Glück hat wie Sie."

Das war mit einer ſo ſchändlich gemeinen Ironie geſprochen, daß es Jeden anwiderte, der es mit anhören mußte. Wildenſtein war leichenblaß: „Herr Oberſt," ſprach er mit lauttönender Stimme, „ich dulde das nicht, das gehört nicht hierher." Seine Hand ballte ſich um den Säbelgriff, er trat auf den Kommandanten zu.

Brand ſprang ihm nach, packte ihn und hielt ihn feſt.

„Gehen Sie zum Profoſen, ich mache Ihnen den

Digitized by Google

Prozeß,"' sagte der Oberst. Er triumphirte; endlich war die Gelegenheit da, Herrn Rittmeister Wildenstein den Hals zu brechen.

Als der sich wendete, um zu gehorchen, stand Dietrich vor ihm und sah ihn unsagbar besorgt und beschwörend an. Wildenstein antwortete mit einem ernsten, entschlossenen Blick, einem Blick, der deutlich sprach für den verstehenden Freund: „Sag' selbst, ist's nicht genug?"

Nach dem Schluß der Reitschule ging Brand gerade aus ins Quartier seines Freundes. Da fand er ihn, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, auf dem Bette sitzend, neben ihm lag die abgeschossene Pistole; er hatte sich meisterlich ins Herz getroffen. Auf dem Tische war sein Geld ausgebreitet, zweiundvierzig Gulden, und ein Briefbogen, auf dem mit Bleistift geschrieben stand:

„Lieber Dietrich, zwanzig Gulden meinem Burschen, den Rest den Leuten meiner Abtheilung. Hab' Dank für Deine Liebe und Treue. Auf Wiedersehen. Ich glaube dran."

Dieser Tag und die darauf folgende Nacht waren die schwersten im ganzen Leben Dietrich Brand's. Da muß er fürchterlich mit sich gerungen haben. Am Morgen war sein Entschluß gefaßt. Beim Begräbniß des Freundes hat er zum letzten Male den Säbel gezogen.

Nach der Heimkehr von der Beerdigung verfaßte er sein Gesuch um Enthebung von der Militärcharge.

Im ganzen Regimente rief der Entschluß Brand's Bestürzung hervor. Aber das änderte nichts daran. Er

Digitized by Google

that auch keinen Dienſt mehr. Der Regimentsarzt ſtellte ihm ein Krankheitszeugniß aus und konnte es mit gutem Gewiſſen thun. Er war ehrlich beſorgt und ſagte: „Ein Nervenfieber oder der Wahnſinn — der Herr Rittmeiſter kann von Glück ſagen, wenn er ohne eines von beiden durchkommt.“

Als das Geſuch des Rittmeiſters bewilligt worden und er wieder in den Civilſtand zurückgetreten war, ſchickte er ſeine Herausforderung dem Oberſten zu. Der nahm ſie an; ſeine Secundanten und die Brand's einigten ſich ohne Schwierigkeiten über die Bedingungen des Duells: Piſtolen, zehn Schritte Barrière. Nie waren zwei Leute entſchloſſener, einander das Lebenslicht auszublaſen. Der Oberſt wußte: treff' ich ihn nicht, bin ich ein todter Mann, und Brand hatte ſich's zugeſchworen: dem grauſamen Führer wird das Handwerk gelegt. — Gute Piſtolenſchützen waren beide. Und doch — die Anweſenden trauten ihren Augen nicht, der Oberſt drückte los und — fehlte. Auch ſein Gegner fehlte. Nachdem die Secundanten einen pflichtgemäßen und ſelbſtverſtändlich nutzloſen Verſöhnungsverſuch gemacht hatten, wurden die Piſtolen wieder geladen. Der Oberſt zielte und traf Dietrich in die linke Schulter. Dieſer zuckte. Die Secundanten wollten hinzu ſpringen, doch winkte er ſie fort, ließ den Oberſten bis an die Barrière heran kommen und ſchoß ihn durch und durch. Die Kugel prallte an einem kleinen Baume ab, der Mann ſtürzte nieder ohne einen Laut. Für todt — nicht todt. Im Wagen ſchon, in dem ſie ihn

Digitized by Google

nach Hause brachten, erlangte er die Besinnung wieder. Es fand sich, daß die Kugel zwischen den Lungen durchgegangen war. Er genas nach verhältnißmäßig kurzem Siechthum. Aber Brand hatte ihm doch das Handwerk gelegt; der Oberst mußte den Dienst aufgeben, denn seine Stimme war zum Kommandiren zu schwach geworden.

Die Verwundung Dietrichs erwies sich als eine schwere; lange Zeit verging, ehe er die volle Gesundheit wieder erlangte.

Den Titel, dessen er sich entäußert, erhielt ihm die Tradition. Die Erinnerung an seine ehrenvolle Dienstzeit, an die Beliebtheit, die er genossen hatte, blieb unvergessen, und er, trotz all' seines Protestirens, Verbietens und Verbittens, für Jeden, der ihn in früheren Jahren gekannt und in späteren von ihm gehört hatte: der Rittmeister Brand.

Digitized by Google

V.

Gescheitert, wie Robinson, richtete er sich auf seiner Insel ein. Er änderte, als Feind der halben Maßregeln, seine Lebensweise aus dem Grunde, verschenkte seine Pferde, seine Waffen an arme, einstige Kameraden, zog nach der Stadt und vegetirte dort wie ein pensionirter Hofrath. Er mied die Kaffeehäuser, in denen Offiziere verkehrten, machte große Spaziergänge, besuchte Museen, Kunstausstellungen, Concerte, Theater und populäre Vorlesungen. Er holte manches nach, was ihm an litterarischer Bildung fehlte, las die Klassiker, las auch moderne Poeten, konnte sich erfreuen an einem schönen Buch, einem schönen Bildwerk und an guter Musik. Diese wohlthuenden Eindrücke gingen aber nicht tief; hinter der flüchtigen Wärme und dem Interesse, die sie erregten, schauerte es kalt, gähnte die Leere.

Der Zeit wilder Aufregung war eine unausbleibliche Reaktion gefolgt. Brand hatte einem gebieterischen Müssen gehorcht, als er Alles hingab, was den besten Inhalt seines Daseins ausmachte, um einen Verbrecher bestrafen zu können. Er hatte nicht rechts noch links ge-

Digitized by Google

ſchaut, nur nach dem einen, einzigen Ziele hin; nicht gefragt: wenn es erreicht ſein wird, was dann? Und als dieſes „dann“ zur Gegenwart wurde, erſchien ſie ihm recht öde, nutzlos und armſelig, und der Blick in die Zukunft wie ein Blick ins Grab.

Die Wohnung, die er für ſich und für ſeinen ehemaligen Privatdiener gemiethet hatte, lag im zweiten Stock eines ſchönen Hauſes der Rathhausſtraße, war hell und freundlich und zeichnete ſich durch die höchſte, eine wahrhaft erfinderiſche Reinlichkeit aus. Wer die drei Zimmer durchſchritt, aus denen ſie beſtand, brauchte keinen beſondern Scharfſinn, um zu erkennen: hier hauſt ein einfacher und ſolider Mann, der eine Vorliebe hat für mattgeſchliffenes Nußholz und für die grüne Farbe.

Zwiſchen der Thür, die aus dem conventionell ausgeſtatteten Salon herein führte und dem erſten Fenſter links, ragte ein hoher Bücherſchrank faſt bis zur Decke, und die Bücher darin waren nett gebunden und ſorgfältig eingereiht. Dem Bücherſchrank gegenüber, zwiſchen dem zweiten Fenſter und der Thür des Schlafzimmers, machte ſich ein großer Schreibtiſch breit; ein Strohſeſſel mit runder, niederer Lehne ſtand vor ihm, und über ihm hingen zwei ſchöne Kupferſtiche: Erzherzog Carl, nach dem Gemälde von Kellerhoven, und Laudon, nach L'Allemands prächtigem Reiterbilde.

Die Längswand wurde zur Hälfte von einer großen Ottomane, eine der Ecken von einem Kachelofen eingenommen, der in ſanftem Maigrün ſchimmerte, die

Digitized by Google

andere von einer Etagère mit Rauchrequisiten, Alles gediegen, lauter brave Arbeit von tüchtigen Handwerkern, natürlich auch der Tisch, die Fauteuils und die Stühle, die mit der Ottomane zusammen eine Familie bildeten. Sie wieder hatte ein würdiges vis-à-vis in der zwischen den Fenstern angebrachten Konsole, der Trägerin einer vortrefflichen, altdeutschen Uhr.

Neben ihr standen zwei Armleuchter aus Messing. Das mattfarbige und weichliche Silber wird in Brand's Haushaltung nur in Gestalt von Eßbestecken geduldet. Wohl verpackt steht der Schatz an schönem Silbergeräth, der von seinen Eltern und Großeltern herstammt, im Schranke und wird auf Dietrich's nicht gerade lachende, aber auch nicht weinende Erben übergehen, entfernte, wohlhabende Verwandte. Mit Fug und Recht darf er sich sagen, daß sein Tod keinem seiner sogenannten Angehörigen eine Stunde trüben oder erheitern wird. Und dessen freut er sich. Wo er gleichgültig ist, will er auch gleichgültig lassen. Das Aergste wäre ihm, in der Schuld eines Anderen zu stehen, ob sich's nun um Gulden handelt oder um liebevolle Empfindungen.

Es war an einem heißen Mainachmittag des Jahres 1890, und Brand eben aus dem Restaurant zurückgekommen, in dem er seine einfache Mahlzeit einzunehmen pflegte. Die Sonne brannte mit sommerlichen

Digitized by Google

Gluthen zur Erde nieder und machte jedes Fenster, das sie beschien, zu einem Brennspiegel, und jeden Pflasterstein zu einem kleinen Ofen.

Mit Behagen empfand der Heimgekehrte den Kontrast zwischen der drückenden Schwüle, dem grellen Lichte auf der Straße und der angenehmen Temperatur in seinem hohen, luftigen Zimmer. Leicht gedämpft durch die herabgelassenen Storen fiel das Licht herein, ein mildes, grünliches Licht, bei dem man ungemein gut lesen konnte. Brand zündete eine Cigarre an, setzte sich auf seinen Sessel vor den Schreibtisch und nahm ein Buch, das aufgeschlagen neben der Mappe gelegen hatte, zur Hand: Möllhausens Reisen im Felsengebirge Nordamerikas.

Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine Lektüre, um einen Blick nach der riesigen Weltkarte zu werfen, die über der Ottomane hing. Einen scharfen, durchdringenden Blick aus seinen grauen, tiefliegenden Augen, die von ihrer ungewöhnlichen Sehkraft noch nichts verloren, obwohl achtundvierzig Jahre verflossen waren, seitdem sie sich zum ersten Male aufgeschlagen hatten. Dabei zog er seine dichten Brauen zusammen, und auf der viereckigen Stirn entstanden zwei tiefe Furchen, die ihm einen klugen und strengen Ausdruck gaben.

Eine halbe Stunde verging. Die Thür des Salons wurde geöffnet, und Jemand trat ein. Brand wußte, ohne sich umzusehen, wer es war. Er kannte den festen und zugleich diskreten Schritt, den sein Diener sich hatte angewöhnen müssen, er kannte auch dessen Art, die Thüre

Digitized by Google

zu öffnen und zu ſchließen. Wer hatte ſie ihm denn beigebracht?

„Die äußere Klinke gefaßt, Du Waldmenſch. Eins! — niedergedrückt: Zwei! — Thür auf! — Vorwärts, und die andere Klinke gefaßt: Eins! — niedergedrückt: Zwei! — Thür zu! —“

Dieſe Uebung zehnmal nach einander durch drei Tage wiederholt, und ein ehemaliger Waldmenſch war für den ganzen Reſt ſeines Lebens befähigt, als ein Geſitteter unter Geſitteten zu erſcheinen. Iſt ſolcher Gewinn nicht der kleinen Mühe werth?

Peter Peters war alſo eingetreten. Ein weiteres Lebenszeichen gab er nicht. „Was willſt Du?“ fragte Brand nach einer Weile, ohne ſich umzuſehen.

Peter zögerte, ſeine Stimme war furchtbar gepreßt, als er ſie endlich erhob, um ſeine „gehorſamſte Mittheilung“ vorzubringen.

Eigentlich wurde die Mittheilung hinterbracht, denn er ſagte, was er zu ſagen hatte, in ſeines Herrn Rücken, der ihm wohl auch imponirte, aber doch nicht ſo ſehr wie ſeines Herrn Geſicht.

Wenn er geſehen hätte, was auf dem vorging, während er ſprach, würde er ſeine Rede ſchwerlich zu Ende gebracht haben. Beſtürzung, Zorn, Wehmuth ſpiegelten ſich in den Zügen des erregten Mannes, um, als ſein Diener ſchwieg, einer raſch erkämpften, eiſernen Ruhe zu weichen. Jetzt wendete er plötzlich den Kopf. Er, der Sitzende, der Kleine maß den ſtehenden großen Peter

Digitized by Google

von oben herunter und sagte, die Ellbogen auf die Sesselsehne gestützt, die Cigarre zwischen den Zähnen: „Heirathen willst Du, wenn ich nichts dagegen habe? — Was soll ich dagegen haben? — Du heiratheſt und Du gehſt. Einen mit Familie behafteten Diener kann ich nicht brauchen. Und wie heißt die Gans, die Dich nimmt?“

Nicht ein proteſtirendes Wort zu Gunſten ſeiner Erkorenen kam über Peters Lippen. „Du gehſt.“ Wie eine Piſtolenkugel hatte es ihn getroffen. Er wunderte ſich, daß er noch aufrecht ſtand. „Du gehſt.“ Dieſe — Unmöglichkeit hatte er nicht erwogen.

„Wie heißt ſie?“ wiederholte Brand.

Tonlos, mit verglaſten Augen vor ſich hinſtarrend, gab Peter die Antwort: „Magdalena Sänftenträger. Kinderloſe Wittwe. Das Delicateſſengeſchäft grad gegenüber gehört ihr. Wo ich zum Souper für den Herrn Rittmeiſter die kalte Küche hole.“

„Die kalte Küche, ſchön. Bei der haben die Herzen Feuer gefangen. Gut. Abgemacht. Geh.“

Peter ging, und die grollenden Gedanken Brand's folgten ihm nach. Der will heirathen, der will ſich etabliren, einen Haushalt gründen, dieſer Peter, an dem immer noch erzogen werden muß, der nichts kann und nichts iſt ohne ſeinen Herrn. Wenn man nur denkt! — Zum zweiten Dragonerregiment war er gekommen vor zwölf Jahren, halb verhungert, der verwaiſte Sohn einer armen Tagelöhnerin, die mit ihm in der Welt herumgezogen war, da- und dorthin, wo ſie gerade Arbeit fand,

Digitized by Google

der nie eine Schule regelmäßig beſucht, nie einen ganzen Rock am Leib gehabt hatte. Und nun auf einmal gut genährt, gekleidet und bewohnt, von ſeinem Rittmeiſter mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt als der ärmſte, im Zuſtande ärgſter Verwahrloſung übernommene Rekrut. Man konnte Freude an ihm haben, an ſeinem phyſiſchen, geiſtigen und moraliſchen Gedeihen, an dem Glück, das ſich auf ſeinem gutmüthigen, braunen Geſichte ſpiegelte — wenn er nicht gerade weinte — denn das war ſeine Schwäche. Viel zu leicht für einen Mann, einen Soldaten, traten ihm Thränen in die Augen. Der bärenhafte Burſche konnte nicht leiden ſehen, am wenigſten Thiere. Er war allem Lebendigen ein Freund: er hielt ſich für den Beneidenswertheſten auf Erden, als ihm ein Pferd anvertraut wurde. Keines im ganzen Regimente war beſſer gehalten als Peters Sinbad, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit keines beſſer geritten. Auf dem Rücken des Thieres, deſſen Gedanken er, und das ſeine Gedanken errieth, verlebte er ſeine glücklichſten Stunden.

Neun Jahre hatte er ſchon gedient und ſich mit ſeinem Stande immer gleich zufrieden gefühlt, als die große Kataſtrophe im Leben Brand's eintrat, als das Unerwartetſte, Unglaublichſte geſchah, als er den Dienſt aufgab. Da bewährte ſich Peter Peters, da bethätigte er die Liebe und Dankbarkeit, die ſich allmählich in ihm geſammelt, aber nie einen Ausdruck gefunden hatte. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, als ob es nicht

Digitized by Google

anders ſein könnte, brachte er ſein Opfer. Er verließ den Dienſt, das Regiment, ſeinen Sinbad und folgte dem Rittmeiſter, der ihn vor Jahresfriſt zu ſeiner Ordonnanz gemacht hatte, „ins Civil“.

Dummer Peter, treuer Peter, dachte Brand, als dieſe Erinnerungen in ihm aufſtiegen, und mit ihnen zugleich alle die anderen, die er nie wiſſentlich, nie mit Willen herauf beſchwor, die er am liebſten ruhen ließ. Er ſeufzte ſchwer. Was vorbei iſt, iſt vorbei; ein Schwächling, der widerbellt gegen die Nothwendigkeit. Wenn er noch ſo tief überlegte, mußte er ſich ſagen: Alles, was geſchehen war, war regelrecht geſchehen. Brand hatte gehandelt, wie er ſeinem Charakter nach handeln mußte, wie er, in dieſelbe Lage verſetzt, noch einmal handeln würde. Keine Reue — darüber nicht. Er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken — darüber nicht!

Schattengleich zog eine ſchlanke Mädchengeſtalt an ſeinem innern Auge vorbei, und er ſtreckte mechaniſch abwehrend die Hand gegen ſie aus, die in ihrer Lieblichkeit vor ihm aufgetaucht war.

Verdrießlich über die Träumerei, in die Peters ſcheinbare Treuloſigkeit ihn verſetzt hatte, richtete er ſich entſchloſſen auf und ſchrieb an ein Dienſtvermittelungsbureau, das er täglich in ſeiner Zeitung angekündigt fand. Dann erhielt Peter Peters den Befehl, den Brief abzugeben. Das war für den Mann ein großer Schmerz. Er hätte gern Einwand erhoben und brachte es doch nur zu einem: „Aber Herr Rittmeiſter,“ weil ſeine

Digitized by Google

Stimme in einem Schluchzen erſtickte, das um keinen Preis vor dem ſtrammen Herrn laut werden durfte.

So trug er das unſelige Schreiben ins nächſte Poſtkäſtchen und ging dann, ſich ausweinen, zu ſeiner Magdalena.

Am nächſten Vormittage ſchon ſtellte ſich eine Anzahl Bedienter, vom Dienſtvermittelungsbureau entſendet, dem Rittmeiſter vor. Er wählte den, deſſen Aeußeres den ſchärfſten Kontraſt zu dem Aeußern Peters bildete: einen feinen, wunderhübſch friſirten Menſchen, der ausgezeichnet gute Manieren und wohlgepflegte Hände hatte.

Vier Wochen ſpäter, am Hochzeitstage ſeines Vorgängers, trat er den Dienſt an, und zwar, wie er ſich ausbedungen hatte, mit dem Range eines Kammerdieners.

Bevor Peter ſeine Braut zum Altar führte, mußte ſie mit ihm zu Brand, der die ſchöne, von Kraft und Geſundheit ſtrotzende Wittwe ernſthaft betrachtete und ſprach:

„Stattlich, ſtattlich. Du haſt Dir eine gewichtige Lebensgefährtin ausgeſucht, Peter.“

Peter ſtrich über ſeinen dicken, rothen, an den Enden leicht gelockten Schnurrbart und verſetzte: „Ich mag die Mageren nicht.“

„Und ich,“ ſprach Magdalena und warf dabei einen zärtlichen Blick auf den Auserwählten, „habe mir vorgeſetzt; wenn ich wieder heirathe, nehme ich einen Großen. Ein Kleiner kann grad ſo grob ſein und macht kein Anſehen.“

Brand meinte, dem Peter ſeien noch andere gute

Digitized by Google

Eigenschaften nachzurühmen als seine Größe, und als ganz armer Schlucker käme er ihr auch nicht ins Haus. Damit legte er ein auf zweitausend Gulden lautendes Sparkassenbuch in die Rechte des Bräutigams und schloß:

„Ich danke Dir für Deine treuen Dienste. Werde ein so braver Ehemann wie Du ein braver Diener warst. Leb' wohl."

Peter schluchzte laut während der ganzen Fahrt zur Kirche, und vor dem Altare stieß ihn der Bock so heftig, daß er sein „Ja" mehr bellte als sprach.

Vom Hochzeitsmahle sprang er auf, als eben die Torte mit den verschlungenen Lettern „P" und „M" servirt wurde, lief hinüber zum Herrn Rittmeister, um zu sehen, ob der „Neue" die Lampe angezündet und das Bad ordentlich hergerichtet habe. Und am nächsten Morgen kam er, sich zu überzeugen, wie denn der Kaffee gemacht und die türkische Pfeife gestopft worden war. Einmal da, blieb er auch gleich beim Aufräumen.

Als Brand ihn erblickte, fuhr er ihn an: „Was willst Du hier, närrischer Kerl? Geh' zu Deiner Frau."

Aus diesen Worten fühlte Peter die Eifersucht seines Herrn auf seine Herrin heraus, und Thränen traten ihm in die Augen. Die Eifersucht rührte ihn und der „närrische Kerl" auch. Wer besser dran war mit seiner Vernunft, wußte Peter gar gut, respektirte aber die Täuschung, in der der Rittmeister sich über diesen Punkt befand. Möge er nur in ihr fortleben und wenigstens die Freude haben, er, der sonst keine hat.

Digitized by Google

Um das grauſame Lebewohl, das Brand geſprochen hatte, Lügen zu ſtrafen, fand er ſich alle Finger lang bei ihm ein und wünſchte ihm eine gute, je weilige Tageszeit.

Arbeit gab es „drüben“ immer. Der elegante Kammerdiener überließ ihm neidlos die ganze. Seine eigene Thätigkeit beſchränkte ſich darauf, das Haus durch ſeine Gegenwart zu ſchmücken. Aber auch das wurde ihm nach und nach läſtig, und eines Abends verſchwand er, nachdem er vorher mit ſeinen wohlgepflegten Händen den Schreibtiſch Brand's erbrochen und eine reich gefüllte Brieftaſche daraus entnommen hatte.

Ueber dieſe kurze Majordomus-Epoche im rittmeiſterlichen Intérieur wurden nicht viel Worte gemacht. Wie von ſelbſt kam Alles ins alte Geleiſe. Höchſtens, daß Peter früher als ſonſt die kalte Küche zum Souper holen ging und ſpäter als ſonſt zurückkehrte, wozu Brand regelmäßig bemerkte:

„Biſt ſchon wieder da?“

Einmal fragte er: „Was ſagt denn Deine Frau dazu, daß ſie Dich ſo wenig ſieht?“ Und die Antwort lautete:

„Die ſagt niemalen nichts. Die hat eine Kuſin, der Ihrer trifft nur alle vier Wochen einmal nach Haus.“

Digitized by Google

VI.

Genau am ersten Jahrestage ihrer Vermählung erschien Magdalena Peters bei Dietrich Brand und brachte ohne viel Umstände die Bitte vor, er möge im Fall, daß es ein Bub werden sollte, sich gütigst herbeilassen, ihn aus der Taufe zu heben. Die Erfüllung ihres Wunsches wurde ihr sogleich und mit großem, feierlichem Ernste zugesagt. Brand holte sofort die genauesten Erkundigungen über die Pflichten ein, die er mit der Taufpathenschaft auf sich nahm. Er gedachte sie pünktlich zu erfüllen und erhielt Gelegenheit dazu, denn es wurde ein Bub, ein niedlicher Peter junior.

Sein Vater übergoß ihn mit Thränen der Rührung, das Kindlein nieste, und Dietrich selbst, sehr bewegt durch den ihm völlig fremdartigen Anblick eines neugeborenen Menschen, führte Peter von der Wiege fort und sagte:

„Blamire Dich nicht vor Weib und Kind."

Brand's Fürsorge wuchs mit ihrem Gegenstande. Er schrieb sich Eigenthumsrechte über das Knäblein zu und forderte, daß ohne Unterlaß an ihm erzogen werde.

Frau Magdalene verlor endlich die Geduld. „Dein

Digitized by Google

Rittmeiſter", ſagte ſie zu ihrem Manne, „wie der's treibt. Bald wird Niemand mehr wiſſen, bin ich die Mutter, oder iſt er's!"

Peter hatte Mühe, ſie mit der Verſicherung zu beſchwichtigen, darüber könne kein geſcheidter Menſch im Zweifel ſein.

Das Intereſſe, das der Rittmeiſter für den kleinen Peter gefaßt hatte, breitete ſich allmählich auch auf andere Kinder aus. Man muß doch vergleichen, den Blick ſchärfen, Erfahrungen ſammeln. Dietrich, der bisher ziemlich gleichgültig an Allem vorüber gegangen war, was nicht im Alter der Militärpflicht ſtand, begann nun, dem Kindervolke ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es traf ſich, daß er mit kleinen Schulbeſuchern, Knaben und Mädchen, die mit ihm im ſelben Hauſe wohnten und denen er täglich auf der Treppe begegnete, einen Gruß tauſchte. Zu dem Gruße kam bald eine Anſprache, und aus der entwickelten ſich nach und nach förmliche Konverſationen, die man nicht ſchon unterm Thor abbrechen wollte. Nicht ſelten geſchah's, daß Brand dem oder jenem jugendlichen Geſchöpfe das Geleite gab bis zur Schule.

Er hatte ſich zuerſt an die Kinder der Armen gewendet und ihr Vertrauen, und bis zu einem gewiſſen Grade, das ihrer Eltern errungen. Dann ſchritt er an verfeinerte Geſellſchaftskreiſe heran, machte auch da Glück und war bald wieder in ſeinem Elemente, konnte wieder erziehen. Er übte auch Gaſtfreundſchaft. An jedem Samstag-Nachmittag wimmelte es von Jugend in ſeiner

Digitized by Google

Wohnung; die verschiedensten Stände waren da durch auserlesene Exemplare vertreten. Entsprechende Kost für Kopf und Herz lieferte der Hausherr, das Ehepaar Peters sorgte für den Magen; Ueberladung in irgend einer Weise kam nicht vor. Glücklich, gesund, von frischem Eifer zur Bravheit beseelt, kehrten die Kinder heim.

Im Frühling des zweiten Jahres nach der Geburt Klein-Peters' frühstückte Brand an jedem schönen Morgen, statt zu Hause, im Stadtpark und ging dann in den Kinderpark hinüber, wo sein Täufling im Korbwägelchen unweigerlich bis zehn Uhr zu schlafen hatte.

Dabei schenkte Brand aber auch fremden Kindern seine Aufmerksamkeit, sah ihren Spielen zu, ermunterte die Schüchternen, ging den Ungeschickten zur Hand, beschützte die Unterdrückten und hatte eine beneidenswerthe Art, die Uebermüthigen und Tyrannischen zurecht zu weisen. Durch eine kurze Bemerkung, einen Blick verstand er zu bändigen, ohne zu empören und zu erbittern.

Eines Tages war Dietrich vom Stadtpark auch noch in den Volksgarten gegangen. Er nahm dort Platz auf einer Bank mit der Aussicht auf das Grillparzer-Denkmal und freute sich, daß es wieder Frühling war, daß die Natur in erneuter Jugendherrlichkeit blühte und daß die Menschen ihrer pflegten, mit so viel Sorgfalt und Geschmack, wie es hier geschah in diesem kleinen irdischen Paradiese. Er freute sich auch, daß sie in all' die Schönheit Schönes hingestellt haben, das edle Denkmal, das unsern Dichter veranschaulicht mit ergreifender Wahr-

Digitized by Google

heit, und die Werke seines Schöpfergeistes im beseelten Steine vor uns aufleben läßt.

Brand lächelte vor sich hin. Er gedachte der Aeußerung, die eine seiner Cousinen jüngst gethan hatte: „Heirathe doch, es ist noch gerade Zeit. Du hast Kinder so gern, und eigene sind noch etwas ganz Anderes als fremde, und eine angenehme Häuslichkeit ist auch nicht zu verschmähen."

Häuslichkeit, eigene Kinder — als ob ein Mensch ihrer bedürfe, der gewöhnt ist, sich überall häuslich einzurichten; dem alles Gute und Schöne in der Welt gehört, weil er es lieben und bewundern kann. Die glauben nur das zu besitzen, was sie an sich gerissen haben, das sind die ewig Unersättlichen und ewig Entbehrenden.

In seiner Nachbarschaft hatten sich drei fein aussehende Damen auf eine Bank niedergelassen; offenbar Gouvernanten in sehr wohlhabenden Häusern. Es waren zwei ältliche Engländerinnen, die in guter Laune und schlechtem Französisch ein eifriges Gespräch mit einer jungen — ihr tadelloser Accent verrieth's — Pariserin, führten. Ihre drei Zöglinge, nicht Kinder mehr und noch nicht Backfische, pendelten auf dem Wege zwischen ihren Bändigerinnen und Brand hin und her.

Er konnte Einiges hören von ihrer laut und ungenirt geführten Konversation:

„Du, Aurora," sagte das muntere Ding am linken Flügel, das in Blau gekleidet, blond, frisch und ein wenig untersetzt war, zu der in der Mitte Schreitenden,

Digitized by Google

„Deine Stiefeletten ſind hübſcher als die meinen, aber ich habe einen hübſcheren Fuß.“

„Und ich habe eine hübſchere Taille,“ fiel das Fräulein zur Rechten ein. „Die Deine iſt ja viel zu lang.“ Sie prangte havannafarbig, und man konnte ſchwerlich eine zierlichere Geſtalt ſehen.

Allerdings durfte ſich die zwiſchen den Beiden wandelnde, eckige und blaſſe Aurora an perſönlichen Vorzügen mit ihnen nicht vergleichen. Dafür aber ſchlug ihre Toilette die der Freundinnen völlig. Aller erſten Ranges waren der hellgraue Stoff und die Mache des Kleides, und der Hut mit ſeiner breiten, genial aufgeſtülpten Krempe und ſeinem Federngewoge. Wenn eine Harpye ihn aufgeſetzt hätte, Jedermann würde ausgerufen haben: „O wie anmuthig ſehen Sie heute aus, meine Gnädige!“

Ihre Verhandlung eifrig fortführend, hatten ſich die Fräulein mitten auf dem Wege aufgepflanzt, als von der Ringſtraße, in der Richtung gegen den äußeren Burgplatz, zwei ärmlich gekleidete Kinder einher kamen. Ein Knabe von etwa ſieben Jahren und ein viel jüngeres Mädchen. Der Knabe, hoch aufgeſchoſſen und ſchmächtig, trug an einem Riemen am Arme eine der mit Wachsleinwand überzogenen Schachteln, in denen Modehändler ihre Waare verſchicken. Das kleine Mädchen im ausgewaſchenen Percailkleidchen, einen blauen, geſtrickten Capuchon auf dem Kopfe, ein Tüchlein um die mageren Schultern geſchlungen, hüpfte neben ihm her.

Digitized by Google

Beim Anblick der aufgeputzten Fräulein blieb sie plötzlich stehen und staunte, wie angenagelt vor Entzücken, zu ihnen hinauf. Besonders hingerissen schien sie von dem grauen Federhut; zu ihm kehrte ihr leuchtender Blick immer wieder zurück.

Sie wurde bemerkt, die Modedöckchen nahmen den Zoll naiver Bewunderung, den das Kind ihnen darbrachte, spöttisch auf, und die Blaue sprach:

„Wie dumm sie ist!"

„Und wie sie nach Armuth riecht," setzte Aurora mit der langen Taille hinzu. „Meine Mama sagt, das ist der ärgste Geruch. Böhmische Spitzen riechen manchmal so."

Die Kleine verstand sie nicht. Seelenvergnügt blieb sie regungslos wie ein hypnotisirtes Hühnchen, bewunderte weiter und bemerkte nicht, daß sie ausgelacht und verachtet wurde.

Der Auftritt hatte außer Brand noch einen Beobachter gehabt, einen sehr jugendlichen. Ein braunes, ungemein feinknochiges Bübchen verließ eine Gruppe Spielgenossen und kam auf die Verspottete zu mit einer herzigen und komischen Gebärde. Er verschränkte die Finger so fest er konnte und streckte die gerungenen Hände einmal ums andere mit heftigem Rucke von sich. So trat er, kämpfend mit Empörung und Rührung, vor das arme Kind hin und sagte im durchdringensten Tone:

„Wenn sie nur zu mir käm', in mein Haus, ich würd' ihr geben, was ich nur hab!"

Sie sah ihn eine Weile überrascht und zweifelnd an,

Digitized by Google

ſteckte zuerſt ihr Zeigefingerchen in den Mund, zog es dann heraus und deutete ſchüchtern auf ſeine hundsledernen Handſchuhe: „Die gieb mir.“

Sogleich fing er an, haſtig an ihnen zu zerren, brachte ſie auch herunter; als er ſie aber der Kleinen reichte und ſie danach griff, kam ihr Bruder ihr zuvor:

„Wir dürfen nichts annehmen. Du weißt, Annerl, die Mutter will's nicht,“ ſagte er ſehr ſanft und ſehr entſchieden, und es war ein merkwürdig trauriger Klang in ſeiner Stimme. „Wir danken Ihnen vielmals, junger Herr; komm Annerl,“ er zog ſeine Schweſter mit ſich fort.

Der abgewieſene Wohlthäter ſah ihnen verdutzt und beſtürzt nach. Dietrich ſtand auf und half ihm ſeine Handſchuhe wieder anziehen, allein wäre er damit kaum fertig geworden.

„Wie alt biſt Du?“ fragte Brand, als die für ſie beide ſehr ſchwierige Arbeit zu Stande gebracht war.

„Fünf Jahre.“

„Wie heißeſt Du?“

Der Taufname des Bübleins war Fritz, ſein Familienname der eines öſterreichiſchen Grafen- und Fürſtengeſchlechts.

„Fritz,“ ſagte der Rittmeiſter, „Du haſt einen ſchönen Namen, weißt Du, was das heißt? Weißt Du auch, was es heißt, ſeinem Namen Ehre machen?“

Der Kleine hob ſeine prachtvollen, von langen dunklen Wimpern beſchatteten Augen zu Brand empor und erwiderte ohne Zögern: „O ja.“

Digitized by Google

Dietrich verbiß ein Lächeln: „Nun, wenn Du das jetzt schon weißt, dann salutire — das heißt," verbesserte er sich, „dann grüße ich Dich."

Er lüftete den Hut, und der Kleine riß den seinen förmlich herunter, holte weit aus mit der Rechten und machte eine tiefe, respektvolle Verbeugung.

„Der verspricht, der verspricht," dachte Brand: „so jung er ist, kennt er schon das Mitleid und die Ehrfurcht. Beim Mitleid und bei der Ehrfurcht fängt der Mensch an, sehr früh also bei diesem Fritzchen."

Er verließ den Garten und folgte den Kindern, die „nach Armuth rochen."

Digitized by Google

VII.

Er hatte die kleinen Gestalten bald entdeckt, und bald auch hatte er sie eingeholt. Was war es doch, was ihn unwiderstehlich zu ihnen hinzog? Nicht Theilnahme, nicht sein immer reger Helfedrang allein. Es war mehr; ein tieferes, ein ganz eigenes Interesse, das besonders der Anblick des Knaben in ihm erweckt hatte. Er fragte sich, an wen er ihn mahne, mit seinen aschblonden Haaren, seiner durchsichtigen Haut, seiner Sprechweise, seiner Haltung, in der zwei Gegensätze sich so anmuthig vereinten: Stolz und Schüchternheit.

Die Kinder gingen über die beiden Burgplätze und verschwanden auf dem Kohlmarkt im Thorweg eines alten, stattlichen Hauses, einst das Eigenthum eines großen Herrn, jetzt das eines Pferdehändlers, und vermiethet an allerlei Parteien. Ein Schild mit der Aufschrift: „Madame Amélie" war unter dem Mittelfenster des ersten Stockes angebracht, und hinter den großen, blanken Spiegelscheiben blühte ein Garten von Hüten und Hauben, quollen aus halb geöffneten Kartons Bäche von Spitzen, Ströme von Gaze und Seidenstoffen hervor.

Digitized by Google

So wenig Dietrich Brand sich auch um die Berühmtheiten der Damenmodenwelt kümmerte, der Name Amélie Vernon war bis zu ihm gedrungen. Seine Cousinen sagten in einem Tone: „O Madame Vernon! Ja, Madame Vernon!“ der so viel hieß wie: Erhaben über alle Kritik.

Eine solche Großmacht schickt ihre Waaren gewiß nicht durch Kinder aus. Was hatten die armen Beiden hier zu holen oder hierher zu bringen?

Er wollte es wissen und entschloß sich, auf ihre Rückkehr zu warten. Nach einer Viertelstunde erschien klein Annerl wieder und trug ein Weißbrot in der einen und einen Apfel in der anderen Hand. Blaß und müde kam ihr Bruder nach. Brand hielt ihn an und fragte auf gut Glück und in geschäftsmäßigem Tone, ob Madame Vernon zu Hause sei? Ja wohl, die Kinder kamen von ihr, hatten sie eben gesprochen.

„Und das hat sie mir geschenkt,“ sagte Annerl, und hob ihr Weißbrot und ihren Apfel triumphirend in die Höhe.

„Und das darfst Du auch annehmen, die Mutter erlaubt es Dir, Annerl?“

„Ja, das erlaubt die Mutter, und auch Georg erlaubt's.“

„Georg,“ wiederholte Brand. „Dein Bruder, nicht wahr?“ Er legte die Hand auf den kleinen, blauen Capuchon und sagte ziemlich unüberlegt: „Ich wäre froh, wenn ich Dir auch etwas schenken dürfte, Annerl.“

Digitized by Google

„Nein, nein, dank', wir danken," ſtieß Georg raſch hervor. Er war bei den Worten Dietrichs roth geworden über das ganze Geſicht bis unter die Haare, und ſeine Augen leuchteten plötzlich auf.

Jetzt wußte Brand, an wen ihn das Kind vom erſten Moment an erinnert hatte. Vergeſſene Unvergeſſene — arme Sophie! Dieſes Erröthen, dieſes Aufleuchten im Blicke hatten oft ſein ſtilles Entzücken ausgemacht. Die ganze Reinheit, aller Stolz des Mädchens, das er liebte, ſprachen aus ihnen. Was ihr das Blut in die Wangen und die Stirne trieb, war nicht Verwirrung, nicht Beſchämung, es war ein ſchmerzliches Staunen, eine leidvolle Entrüſtung: „Ich erröthe, ja, aber für Euch!" — Brand ſah ſie vor ſich, wie damals in der peinlichen Stunde, in der der Riß zwiſchen ihnen entſtanden war. . .

„Du heißeſt Georg Müller, mein lieber Junge," ſagte er zu dem Knaben.

Der erſchrak und ſah ihn voll Mißtrauen an. Wie kam der fremde Mann dazu, nach ſeinem Namen zu fragen? Er ſuchte ſeine Angſt hinter einer trotzig abwehrenden Miene zu verbergen, ergriff die Hand ſeiner Schweſter und haſtete mit ihr davon.

Brand blickte ihnen nach: Ihre Kinder! ja gewiß — auch das Mädchen hatte Aehnlichkeit mit ihr in den Bewegungen, dem Gang, in der Art und Weiſe, den Kopf zu tragen. Im Forteilen noch wendete Annerl ſich mehrmals um und lächelte den ernſten, alten Herrn an,

Digitized by Google

vor dem davon zu laufen ihr Bruder sie zwang, und der ihr gar keine Furcht einflößte, o nein, nicht die mindeste!

Ihre Kinder — das waren sie, so hatte er sie gefunden. Die Wirklichkeit übertraf seine traurigsten Befürchtungen. Das scheue Wesen des Knaben, seine Beschäftigung, die Kleidung, das Aussehen der Kleinen. Alles, Alles an ihnen erzählte von Dürftigkeit, von Entbehrung, von einem harten Kampfe um das tägliche Brot.

Dietrich blieb noch eine Weile unter dem Thore stehen. Mit mächtiger Selbstüberwindung rang er die tiefe Gemüthsbewegung nieder, die ihn ergriffen hatte; kein äußeres Zeichen durfte verrathen, was in ihm vorging.

Als ein sehr gelassener, fast übertrieben höflicher Mann betrat er den Modesalon und wurde von Fräulein Julie, einer gut erhaltenen Schönheit, „comme il faut“ bis an die Spitzen ihrer langen, lanzenförmig zugeschnittenen Nägel, würdevoll empfangen. Sie schien befremdet, als er sie bat, fragen zu wollen, ob er die Ehre haben könne, mit Madame Vernon selbst und zwar privatim zu sprechen. Das Fräulein übernahm seine Karte, warf einen Blick darauf — und war elektrisirt.

„Dietrich Brand! Herr Rittmeister Brand . . .“

„Nein, mein Fräulein, Brand kurzweg; ich habe meinen Militär-Charakter abgelegt.“

Aber das wußte Fräulein Julie besser. Ablegen, einen solchen Charakter? Als ob man das könnte! Nie! O, sie hatte die Gnade, den Herrn Rittmeister zu kennen, hatte so viel von ihm gehört. O, und wer nicht? Und

Digitized by Google

einige ihrer Verwandten hatten die Gnade gehabt, unter ihm zu dienen. Und nun wollte sie die Gnade haben, ihn der gnädigen Frau zu melden. Einen solchen Besuch werde sie sicherlich empfangen, wenn auch sonst keinen andern, denn die gnädige Frau sei heute nervos.

Sie enteilte, und Brand ließ ein mißbilligendes: „Hm, hm, nervos" vernehmen, worauf ihn einige der Magazins-Damen verstohlen anguckten. Andere kicherten vor sich hin, und ein lustiges Ding von einer Modistin, das eben einer ältlichen Kundin einen sehr jugendlichen Hut anprobirte, rang mit einem Lachkrampfe.

Nach kurzer Zeit war Fräulein Julie wieder da und ersuchte den Herrn Rittmeister, die Gnade zu haben, ihr zu Madame Vernon zu folgen. Sie geleitete ihn durch eine Reihe von Ateliers und Salons und verabschiedete sich mit einem wundervollen Knix, in den sie ihre ganze Seele legte, an der Thür des Boudoirs der Gebieterin.

Digitized by Google

VIII.

Das war ein Schmuckkäſtchen. Die Wände mit hellblauem Seidenſtoff verkleidet, die Möbel mit demſelben Stoffe überzogen, Tiſche, Tiſchchen, Etagèren von den verſchiedenſten Formen, mit theils ſehr koſtbaren Nippesgegenſtänden beſetzt, ein großer Ankleideſpiegel mit vergoldetem Geſtell, und mitten in all' der Pracht die berühmte, geniale, viel umworbene Madame Amélie. Sie war ſchön und geſchmackvoll angethan in einem ſpitzenbeſetzten Schlafrock aus Atlas, der wie die Abendröthe ſchimmerte und eine zwei Meter lange Schleppe hatte. Der Anzug war ein Kunſtwerk und machte ſo ſchlank als möglich; aber auch den höchſten Toilettenkünſten ſind die Wege gewieſen; Anmuth konnten ſie der vierſchrötigen Geſtalt nicht verleihen, die ſich beim Eintreten Brand's von dem Ruhebette erhob. Der Kopf Madame Amélie's ſaß auf kräftigem Nacken und trug eine Fülle ſtark angegrauter Haare. Die gewellte, gelockte Friſur erinnerte in ihrem künſtlichen, architektoniſchen Aufbau an die der römiſchen Kaiſerinnen. Das Geſicht hatte einen ausgeſprochenen Neger-Typus, aber die Augen waren ſchön

Digitized by Google

und intelligent. Leider befanden sie und auch die Nase sich eben in einem Zustande, der nicht gleich errathen ließ, ob die Dame geweint hatte oder an Schnupfen litt.

Als Dietrich eintrat, rieb sie sich eben die Schläfen mit weißer Mattei'scher Elektrizität. Auf einem Tischchen neben ihr befanden sich allerlei Riechmittel; in einer mit heißem Wasser gefüllten Achatschale verdampften einige Tropfen Fichtennadelextrakt.

Brand dankte in seiner ritterlichen Weise für die Gunst, die Madame Vernon ihm erwies, ihn trotz ihres Unwohlseins zu empfangen. Er wollte ihre Güte nicht mißbrauchen, sie nicht lang in Anspruch nehmen; er kam nur, um sich von ihr Auskunft zu erbitten über die beiden Kinder, die eben bei ihr gewesen waren. Nicht Neugier leite ihn, sondern ein ernstes Interesse, dessen Grund er ihr, wenn sie es gestatte, ein nächstes Mal darlegen werde.

Madame Amélie versicherte ihn, daß sie bei einem Manne „de sa trempe" nur die edelsten Absichten voraussetze, zögerte aber doch mit der Antwort, als er nach dem Familiennamen der Kleinen fragte.

„Fürchten Sie nicht, ein Geheimniß zu verrathen," sagte er und faßte sie scharf ins Auge. „Es sind die Kinder des Majors von Müller."

Sie widersprach nicht.

„Eines meiner besten Freunde und einstigen Kameraden," fuhr er fort, „der vor drei Jahren in seiner Vaterstadt Klausenburg gestorben ist. Ein nur zu edler und großmüthiger Mensch."

Digitized by Google

„Certainement," fiel die Französin ein, „so großmüthig für Andere, daß die Seinen in der gêne zurückblieben."

„Gêne?" wiederholte Brand mit qualvoll gepreßter Stimme. „Was ich eben gesehen habe, ist schlimmer als gêne. Diese Kinder sind schlecht genährt, schlecht gekleidet, sie darben."

„Nun, jetzt eigentlich nicht mehr," meinte Madame Vernon und widerstand nicht länger der Versuchung, „Monsieur Brand," der ein so „noble cœur" war und so tiefe Theilnahme für die Hinterbliebenen seines Freundes hatte, die ganze Wahrheit zu sagen, und bei dieser Gelegenheit sich selbst in schönem Lichte zu zeigen.

Dietrich erfuhr nun Alles.

In der langen Krankheit des Majors waren die Reste des Vermögens aufgebraucht und leider sogar einige Schulden gemacht worden. Sophie mußte ihre Pension für Jahre hinaus verpfänden, um die dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Sie wäre dem Elend preisgegeben gewesen, ohne ihr außergewöhnliches, dem der großen Wiener Modistin congeniales Talent. Mit ihren „doigts de fée" gewann sie den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder. Kärglich, wie sich von selbst versteht, „mon Dieu, en province!" bis eine Verwandte Madame Amélie's und Gattin eines österreichischen Oberstleutnants nach Klausenburg kam, dort erst die Werke Frau von Müller's, dann sie selbst kennen lernte und eine begeisterte Freundschaft und Bewunderung für sie faßte.

Digitized by Google

„Unglück und Talent, quels titres auf unſere Theilnahme, Monſieur," ſprach die Modiſtin mit einer pathetiſchen Gebärde.

Die Frau Oberſtleutnant brauchte nur einige Proben der Kunſtfertigkeit Sophie Müller's an Madame Vernon zu ſchicken, um ihr Mitgefühl für die arme Wittwe zu erwecken. Amélie hatte ihr ſogleich geſchrieben und ſie eingeladen, nach Wien zu kommen. Seit einem halben Jahre war ſie da, ſtellte ihre Begabung und ihren Fleiß ausſchließlich in den Dienſt des Hauſes Vernon und dürfte keinen Grund haben, es zu bereuen. Sie wurde beſoldet wie keine zweite. Ihre Verhältniſſe müſſen ſich jetzt ſchon gebeſſert haben.

„Müſſen ſich? Sie wiſſen nichts Genaues darüber?" fragte Brand.

„Das nicht. Frau von Müller ſpricht nie von ſich. Sie iſt ſehr ſtolz, ſehr zurückhaltend."

„Jawohl, ſehr ſtolz." Er beugte ſich vor auf dem niederen Fauteuil, den Madame Amélie ihm angewieſen hatte, und wieder mußte ſie den forſchenden Blick ſeiner ernſten, grundehrlichen Augen eine ganze Weile hindurch aushalten und that es mit der Unbefangenheit eines vortrefflichen Gewiſſens. Plötzlich gab ſie ihrem Kopfe einen kleinen Ruck, ein muthwilliges Lächeln glitt verſchönernd über ihr derbes Geſicht, und ſie ſprach:

„Ja, ja, Monſieur, ich bin eine gute und brave personne, man kann auf mich zählen."

Brand verneigte ſich: „Gut und brav, ich bin über-

Digitized by Google

zeugt. Aber außerdem auch Gedankenleſerin. Ich bewundere. Eine echte Künſtlerin freilich hat immer etwas Divinatoriſches."

„O Monſieur!" Ihre Augen glänzten vor Freude über dieſe Schmeichelei: „Vous êtes aussi aimable que célèbre."

Er lehnte ab; „loben ſie mich nicht. Ich habe große Schwächen."

„Zum Beiſpiel?"

„Unter Anderem eine gewiſſe Schwäche für Damen-Mode-Artikel," erwiderte er ſcherzend. „Ich wäre zum Beiſpiel neugierig, die Putzgegenſtände zu ſehen, die Frau Major Sophie von Müller Ihnen eben geſchickt hat. Ich möchte dieſe Putzgegenſtände ſogar an mich bringen."

Amélie war erſtaunt: „Sind Sie verheirathet?"

„Nicht im Geringſten. Aber ich habe Couſinen und ſogar Nichten" . . .

„Die Brand heißen?" Beinahe wäre der Zuſatz: „Brand tout court?" ihr entwiſcht, doch verſchluckte ſie ihn noch rechtzeitig.

„Brand und anders," erwiderte Dietrich.

„Anders?" Sie war auf einmal merkwürdig kühl geworden, ſie bedauerte, auch nicht über ein Stück im Magazin verfügen zu können, der Bedarf war ſo groß, der Vorrath ſo klein, man mußte doch einige Auswahl haben für die älteren, werthen Kunden.

„Ich würde höhere Preiſe bezahlen als Ihre älteſten, werthеſten Kunden," ſagte Dietrich langſam, nachdrücklich, aber auffallend ſanft und faſt liebreich.

Digitized by Google

„Bedaure. Ich habe eine große Verehrung für Herrn Rittmeiſter Brand, aber ſeine Nichten müſſen warten.“

Da ergriff er ihre kleine, harte, bräunliche Hand und führte ſie raſch an ſeine Lippen: „Reſpekt vor Ihnen Madame! Ihr Verdacht iſt ganz unbegründet — Ihre brave Geſinnung ſteht wie ein Fels. Ich ſehe voraus, daß ſich eine gute Freundſchaft zwiſchen uns bilden wird.“

Entzückt über ſeinen Handkuß, aber doch noch etwas unſicher, bat Amélie, ihr zu verzeihen, wenn ſie ihm Unrecht gethan habe.

„Ich verzeihe jeder Frau jeden, auch den ſchnödeſten Verdacht gegen jeden Mann in dem einen Punkte,“ entgegnete er. „Wir verdienen es nicht beſſer — im Allgemeinen.“

Seine Worte wirkten wie ein Petroleumguß in glimmendes Feuer. Sie richtete ſich auf, ſie rückte näher zu ihm und brach flammend und hochathmend in einen Hymnus des Lobes aus. Rittmeiſter Brand war mehr als liebenswürdig und berühmt, er war einzig. Er kannte ſein Geſchlecht. O, und ſie ebenfalls, wenn auch nur in einem Exemplar, in dem freilich die Fehlerhaftigkeit de tout le genre masculin vertreten war. O, wenn er ahnen könnte! wenn er wüßte . . .

Ein diskretes Klopfen an der Thür unterbrach ſie.

Fräulein Julie zeigte ſich, ſie trug einen Karton unter dem Arme und meldete, die Fürſtin A. habe ſich für den Nachmittag anſagen laſſen, und da mußte Madame doch beſtimmen, ob die heutige Sendung Sophie Müller's

Digitized by Google

ſogleich oder erſt zuletzt vorgezeigt werden ſolle. Mit zierlichſt gerundeten Handbewegungen entnahm ſie dem eleganten Behältniſſe nach einander vier Hüte und ſtellte ſie auf Haubenſtöckchen vor die Gebieterin hin:

Nein, das waren wieder Sachen! Sachen! Nicht eines dieſer „Huterln“ würde auch nur einen Tag alt werden im Salon. Die Fürſtin A. würde gewiß zwei Stück nehmen und Prinzeſſin B. die andern zwei; ſie waren wie geboren für die beiden Damen, und nur auf ihren Häuptern wollte Fräulein Julie ſie ſehen. Der Baronin C. dürften ſie gar nicht vor Augen kommen, die kauft ſonſt den wirklichen Damen alle vier auf einmal weg.

Amélie prüfte jeden einzelnen Hut genau: „Ja, Madame Müller iſt erſtaunlich, ſie übertrifft ſich bei jeder neuen Leiſtung. Was für Ideen ſie hat! Sehen Sie nur, Mr. Brand, wie die Aigrette auf dieſem Spitzenhut placirt iſt. Welche Grazie und welcher Geſchmack in der Wahl der Farben, eine hebt die andere, und keine ſchlägt die andere. Den Hut verkaufen wir als Modell.“

„So ſchön! ſo ſchön!“ fiel Julie ein, „und dieſe Nettigkeit! Alles wie aus dem Ei geſchält.“

Brand blieb ſtumm und betrachtete die Hüte mit tief innerlichſter Rührung. Dieſes ſchimmernde, phantaſtiſche, koſtbare Zeug hat der Mangel geſchaffen, die Armuth hat es gemacht für den übermüthigſten Luxus. Die Schönheit dieſes Zeuges iſt wie Hauch, einige Regentropfen vernichten ſie. Und dafür den Schlaf der Nächte, das Licht der Augen . . . Dafür!

Digitized by Google

Wieder wurde geklopft und angezeigt, daß der Wagen der Fürstin vorgefahren sei. Fräulein Julie raffte hastig ihre Waaren zusammen und eilte in den Salon.

Madame Amélie und Brand waren zugleich aufgestanden. Er verabschiedete sich sehr bewegt und sagte: „Der Wittwe meines Freundes muß geholfen werden. Helfen Sie mir helfen. Ueber das Wie müssen wir uns berathen. Wann darf ich wiederkommen?“

„Kommen Sie morgen,“ sprach sie huldvoll.

Digitized by Google

IX.

Am selben Nachmittage lief Peter zu seiner Magdalena hinüber. Er hatte es sehr eilig, blieb aber doch einen Augenblick in Bewunderung vor dem breiten „hauchrein" geputzten Auslagefenster des Ladens stehen. Wie köstlich sah der heute wieder aus, in seinem Reisig- und Blumenschmuck! Ein zierliches Gärtlein, in dem Schinken, geräucherte Zungen und Fische und allerhand Pasteten wuchsen. Auf der Marmorplatte im Fenster erhoben sich zwischen üppigen Hortensienstöcken die appetitlichsten Wurstpyramiden, schimmerten rothe und gelbe Aspicrotunden. Hinter der frischlackirten Tafel, neben der großen Wage, deren Schüsseln wie Gold glänzten, prangte sie, die Herrin, in ihrem unverwüstlich jugendlichen Flor. Ihr Häubchen schien mit Schneeflocken garnirt, ihr kurzärmeliges Kleid und ihre Wangen hatten dieselbe Centifolienrosenfarbe. Der Latz der weißen, mit einem Spitzenstreifen besetzten Schürze bedeckte die mächtige Brust, warf nicht eine Falte, hatte nicht das kleinste Flecklein. Frau Magdalena zerlegte eben mit spielender Meisterschaft ein junges, fettes Huhn.

Ein Herr, der vorüberging, warf einen Blick in den Laden, lächelte und sagte: „Zum Hineinbeißen!"

Digitized by Google

Peter ſah ihn unwirſch an; er wußte nicht, ob das Huhn gemeint ſei oder die Frau, raſch trat er ein und befahl ihr, verdrießlich wie Einer, der gerade einen kleinen Anfall von Eiferſucht gehabt hat, das Huhn auf einem Teller anzurichten.

„Das thu' ich ohnehin", ſagte ſie, „es gehört für den Hofrath im zweiten Stock."

Peter ſchüttelte den Kopf: „Wird nicht gehen; dem Hofrath gibſt ein anderes, das da nehm' ich gleich mit für meinen Herrn Rittmeiſter, der heute vergeſſen hat, ins Gaſthaus zu gehen."

„Was? Vergeſſen! Der was vergeſſen, das iſt ja wie wenn die Uhr am Stephansthurm ſtehen geblieben wär." Sie hatte das Huhn ſchon auf ein Schüſſelchen gelegt, umgab es mit Rauten aus Aspic, verzierte es geſchmackvoll mit kleinen Bouquets aus Peterſilie, ſtellte das Ganze auf eine vor Neuheit ſchimmernde Serviette und hielt ihrem Manne die zuſammengefalteten Enden hin. Statt dieſe zu ergreifen, trat Peter hinter die Pudel, gab der Gemahlin einen nachdrücklichen Kuß auf die Lippen, einen zweiten mitten in die blonden Löckchen hinein, die ſich ihr übermüthig im Nacken kräuſelten, und dachte: Teufel, Teufel, ich hab' das Frauenzimmer alle Tage lieber!

„Wieſo hat er denn vergeſſen ins Gaſthaus zu gehen?"

Ja, Peter würde es ſagen, wenn er's wüßte. Der Herr kam nach Hauſe um eine halbe Stunde früher als ſonſt und: „Ich ſeh' ihm's gleich an, daß er noch nicht geſpeiſt hat."

Digitized by Google

„Was Du ihm nicht Alles anſiehſt!“

„Natürlich, was ich ihm nicht Alles anſeh'. Auch gleich, daß er nicht zugeben will, daß er vergeſſen hat, und wie ich ſag': „Haben denn geſpeiſt?“ ſagt er: „Eſſe heute nicht; bring' Thee und Cigarretten. Den Speiſezettel kenn' ich von damals, wo er verliebt geweſen iſt. Ich hab' aber immer etwas dazu gegeben, und er hat's hinunter geſchlungen in der Zerſtreutheit.“

Peter lief davon, und ſeine Frau rief ihm nach: „Du, zum Hinunterſchlingen hätt's ein mageres Hendel auch gethan. Verliebt, der alte Brand?“ Es kam ihr unglaublich lächerlich vor. Aber, dachte ſie, ſo übel wär's am End' nicht, vielleicht thät' er ſich dann weniger hineinmiſchen in der Erziehung von meinem Peterl.

Und wirklich kümmerte ſich Brand in den nächſten Tagen ein bißchen weniger um Peterl's phyſiſches und moraliſches Wohlergehen. Seine Gedanken waren augenſcheinlich von etwas Bezwingendem erfüllt, das ihn manchmal erheiternd, manchmal betrübend, immer aber völlig in Anſpruch nahm. Er machte auch ſehr oft Beſuche, zu denen er ſich aufs Feinſte kleidete. Peter war nicht der Mann, der ſeinem Herrn nachſpürte, zur Spionage erniedrigte er ſich nicht, aber ſeines Verſtandes, ſeines Scharfſinns konnte er ſich nicht entäußern, die Fähigkeit, richtige Schlüſſe zu ziehen, konnte er nicht plötzlich los werden. An dem Tage, an dem er mit einem prachtvollen Bouquet zu Madame Amélie geſchickt wurde, wußte er Alles.

Digitized by Google

Daß es eine marchande de modes war, kränkte ihn tief, das sagte er nicht einmal seiner Magdalena.

Der Verdacht Peter Peters' war nicht unbegründet; sein Herr ging wirklich auf Eroberung aus. Aber nicht Liebe wollte er gewinnen, sondern Vertrauen, und errang es auch in einem Maße, das seine Erwartungen und sogar seine Wünsche überstieg. Madame Amélie machte ihn mit ihrem Lebenslauf bekannt und schüttete ihr ganzes, übervolles Herz vor ihm aus.

Sie stammte aus einer guten Pariser Familie, hatte in früher Jugend ihre Eltern und später dann durch die Unredlichkeit eines Verwandten ihr Vermögen verloren. Eine alte, alleinstehende Tante, Madame Justine Vernon, die in Wien ein einträgliches Modengeschäft führte, erbarmte sich ihrer Verlassenheit und nahm sie zu sich. Und nun kam das Talent zur Entfaltung, dem Amélie ihre späteren Erfolge verdanken sollte. Ein Talent, das sie, genau wie diese liebe Madame Müller, ahnungslos besessen hatte, bis äußere Verhältnisse die schlummernde Gottesgabe in ihr weckten. Sehr bald zeigte sich, daß die Thätigkeit, die ihr aufgezwungen worden, eine ihren Anlagen und Fähigkeiten völlig zusagende war. Sie ging aber auch in ihr auf. Sie trat nach dem Tode Madame Vernons an die Spitze des Hauses, erweiterte das Geschäft zu einer Putzwaaren- und Konfektionshandlung, erwarb einen Wohlstand, der an Reichthum grenzte, und nahm eine Stellung ein, wie noch nie eine Modistin vor ihr. An Bewerbern hatte es ihr natürlich

Digitized by Google

nicht gefehlt: „Die Männer ſind ſo geldgierig und immer bereit, ſich zu verkaufen.“

„Auf den Sklavenmarkt mit dieſer Männer-Ausſchußwaare!“ murmelte Brand.

Aber Amélie Vernon dachte nicht daran, ihre Freiheit aufzugeben; ſie war ſtolz auf ihre jungfräuliche Unabhängigkeit und bewahrte ſie bis zu ihrem vierzigſten Jahre. Dann war das Verhängniß hereingebrochen mit dem Tode des alten und mit der Aufnahme des neuen Buchhalters, eines glänzend empfohlenen, jungen Menſchen. Tüchtig in ſeinem Fache, verläßlich in Geldſachen, ſolid und rangirt, hieß es, und das glaubte Madame Amélie; aber auch hübſch, liebenswürdig, bezaubernd, und das ſah Madame Amélie. Ach! der ſchöne Buchhalter ſpielte ſich auf den ſchmachtenden Troubadour, und ſie gab ſeinen Schwüren, ſeinem Flehen, ſeinen Thränen nach und erhob ihn zum Chef des Hauſes und zu ihrem Gatten.

„Vor zwei Jahren, Monſieur. Ja! die Monate, die Wochen und Tage, die ſeitdem vergangen ſind, kann ich zählen — die infidélités, die Édouard an mir begangen hat, nicht. Er betrügt mich wie ein Franzoſe, Ihr biederer Oeſterreicher!“ rief ſie und ſah Dietrich ſo feindſelig an, als ob er ein Mitſchuldiger ihres Ungetreuen wäre. O der Quäler! Wie ſie ihn liebte, ihn haßte, ihm fluchen und ihn vertheidigen mußte in einem Athem, denn — war er ſchlecht, die Frauen waren ſchlechter. Sie ſtellten ihm nach, er konnte ſich nicht retten vor ihnen. Damen, „de vraies dames“ ſchickten ihm

Digitized by Google

Bouquets. „Pauvre chéri!“ aber ein — „fier misérable!“ Heuchleriſch, gewiſſenlos und von einer Eitelkeit! . . . Wenn eine Frau gleichgültig an ihm vorbeigeht, fühlt er ſich von ihr inſultirt und nimmt ſie en grippe. So z. B. Madame Müller.“

„Frau Major von Müller?“ Brand mußte ſich feſt anklammern an die Lehnen ſeines Fauteuils, um nicht in die Höhe zu fahren: „Dieſer . . . Herr wird doch nicht wagen“ . . . Er hielt inne, vollbrachte ein Meiſterſtück der Selbſtbeherrſchung und fragte gelaſſen und kühl: „Sie kommt zu ihnen? Wann? Wie oft?“

Nun, früher, als ſie ihrer Sache noch nicht ganz ſicher war, kam ſie allwöchentlich. Sie hatte die Beſtellungen ſelbſt abgeliefert und das Urtheil und die Rathſchläge der Meiſterin erbeten. Derer bedurfte ſie jetzt nicht mehr und fand ſich nur noch an jedem Letzten des Monats zur Abrechnung bei der Prinzipalin ein; zwiſchen Elf und Zwölf, die Stunde, in der der Chef im Bureau feſtgehalten iſt. Höchſt ſeltſam, aber — ſie hat für ihn etwas Abſtoßendes: „Was für eine ſteifleinene Perſon haſt Du da aufgegabelt?“ fragte er ſchon mehrmals. Die Majorin ſcheint bemerkt zu haben, daß ſie ihm mißfällt, ſie vermeidet, ihm zu begegnen, betritt die Ateliers nicht mehr, ſondern kommt über die Seitentreppe direkt in den Privatſalon Amélies.

„So — weil ſie ihm mißfällt? Das iſt merkwürdig. Sie muß ſich ſehr geändert haben, wenn ſie irgend Jemandem mißfallen kann.“

Digitized by Google

„Mir nicht, o mir nicht," versicherte Amélie, „für mich hat sie etwas sehr Anziehendes, einen außerordentlichen charme. Und ihre Kinder sind entzückend, besonders der kleine Junge. Ich lasse ihn immer rufen, wenn er die Arbeiten seiner Mutter abliefern und Material zu neuen Arbeiten holen kommt. Er hat so touchante Augen. Um diesen Schatz beneide ich Madame Müller. O, wenn der Himmel mir Kinderchen mit so touchanten Augen schenken wollte!"

Brand wartete ihr mit einer guten Lehre auf: „Den besten Trost für den Mangel an eigenen Kindern findet man in der Liebe zu denen der Anderen. Schließen Sie fremde Kinder ans Herz, Madame. Was mich betrifft, ich beabsichtige mich der Kinder meines verstorbenen Freundes anzunehmen. Zu dem Ende will ich sie aufsuchen, muß demnach wissen, wo sie wohnen, und bitte Sie, mir ihre Adresse mitzutheilen."

Die war: VII. Bezirk, Berggasse Nr. 19, Erster Stock, Thür $6^1/_2$. Aber hingehen? Amélie widerrieth es ihm. Sie hatte schon mehrmals bemerkt, wie vorsichtig Frau von Müller jedem Zusammentreffen mit Bekannten aus früheren, besseren Tagen auswich. Sehr begreiflich das, wenn man so viel Charakter hat, so viel Stolz. Weder die Neugier noch das Mitleid sollen Einblick nehmen in ihre traurigen Verhältnisse. „Etwas gebessert haben sie sich übrigens schon. Madame Müller verrichtet nicht mehr alle Hausarbeit selbst, ihre Zeit ist kostbar geworden, ihre kunstreichen Hände brauchen Schonung; sie hat eine Magd aufgenommen."

Digitized by Google

„Etwas gebeſſert haben ſich die Verhältniſſe der Frau Major, ſagen Sie, Madame. Das iſt zu wenig," verſetzte Brand, „ſie müſſen gut werden. Wir wollen dafür ſorgen, wir Zwei. Sie haben mir Ihr Vertrauen geſchenkt, Sie werden das meine nicht täuſchen. Ich rechne auf Ihren Takt, Ihre Feinfühligkeit."

„Feinfühligkeit? das iſt Delicateſſe? O, Sie können auf die meine zählen."

Dietrich nahm ein Couvert aus ſeiner Taſche und legte es auf das Tiſchchen, auf dem heute eine blaue Matteiſche Elektrizität ſtand. „Erweiſen Sie eine Wohlthat, Madame, unter dem Scheine eines entrichteten Honorars. Wenn Sie ſagen: ‚ich habe alle Hüte, die Sie mir neulich geſchickt haben, als Pariſer Modelle verkauft und betheilige Sie mit fünfzig Prozent am Reingewinne', das müßte doch eine hübſche Summe ausmachen. Nicht?"

Amélie zog die Augenbrauen in die Höhe. „O, Monſieur, ſo viel wie allgemein angenommen wird, kommt bei unſerem Geſchäfte nicht heraus. Doch will ich Mittel finden, Madame Müllér glauben zu machen, daß wir eben jetzt, die Saiſon iſt ja ſehr günſtig, ungewöhnlich hohe Preiſe für unſere Arbeiten fordern konnten."

„Thun Sie das, Madame," ſprach Brand mit großer Wärme. „Geben Sie mir meine Seelenruhe wieder; der Gedanke an die Kinder meines verſtorbenen Kameraden läßt mich nicht ſchlafen."

Digitized by Google

X.

Brand ging in gedrückter Stimmung und mit sich selbst unzufrieden heim. Es mißfiel ihm, daß er eine Freundschaft für den seligen Major von Müller heuchelte, von der sein Herz nie etwas gewußt. Warum? Weil ihm der brave Mann, der genau das gethan hatte, was Dietrich hätte thun sollen, ein lebender Vorwurf war.

„Verzeih mir, Major," sagte Brand unwillkürlich laut und trat in seiner Benommenheit einem dürftig gekleideten, schmalen, schüchternen Herrn, der bescheiden an ihm vorüberhuschte, auf den Fuß. Der Herr grüßte und — entschuldigte sich. Für einen Major gehalten zu werden, schmeichelte ihm; denn er war nur ein ganz kleiner Beamter.

„Verzeihung," wiederholte Dietrich, zog den Hut und dachte: Demüthiges Menschlein, wenn Du wüßtest, wie klein ich mich fühle!

Sein Elend und seine Qual mußten ein Ende nehmen; er faßte einen großen Entschluß. Wenn er auch nicht wagen durfte, Frau von Müller zu besuchen, sehen mußte er sie. Morgen ist der letzte April, da tritt sie

Digitized by Google

ihre Wanderung zu der Brotgeberin an, da will er sie erwarten vor ihrem Hause, will ihr folgen, vorerst unbemerkt. Wer weiß, vielleicht zeigt der Zufall sich günstig und bietet Brand Gelegenheit, sich ihr vorzustellen.

Er schlief wenig in dieser Nacht, verfiel erst gegen Morgen in einen unerquicklichen, durch wirre Träume gestörten Schlummer. Als er erwachte, war es fünf Uhr, und aus grauen Wolken, die den ganzen Himmel bedeckten, strömte dichter Regen nieder. Nach dem Frühstück ging Dietrich in die Wohnung hinüber, die er für das Ehepaar Peters' im dritten Stock des Hauses gemiethet hatte, in dem das Geschäft Magdalenas sich befand. Er kam gerade zurecht zum Bade seines Täuflings, und Frau Peter's erschrak nicht wenig, als sie ihn erblickte; denn das war die Gelegenheit, bei der Dietrich mit Ermahnungen am Wenigsten sparte und so oft gesagt hatte, daß es ihr schon „auf die Nerven" ging:

„Ja, meine Liebe, das Baden eines kleinen Kindes ist keine leichte Sache. Ich habe darüber in ganz vortrefflichen Büchern gelesen und auch gesprochen mit Widerhofer, Auchenthaler und Monti."

Heute kein Wort, nicht einmal ein recht aufmerksames Zusehen, und als die Uhr Neun schlug, nahm er seinen Hut (seinen schönsten Cylinder — bei dem Wetter) und ging und vergaß den Regenschirm. Zum Glück bemerkte Frau Peters' es gleich und schickte ihm den Unentbehrlichen nach und dachte bei sich mit aufrichtigem Bedauern: „Der ist wirklich verliebt, und fest, der arme Alte!"

Digitized by Google

Es hatte ihn auf einmal gepackt: Vielleicht kommt ſie heute früher als gewöhnlich zu Madame Vernon. Warum ſie das thun ſollte, da ſie doch einen beſtimmten Grund hat, zu keiner anderen Stunde als zwiſchen Elf und Zwölf zu kommen, wußte Brand nicht und konnte es nicht wiſſen. Aber möglich war's ja doch, und wenn ein vernünftiger Menſch eine Möglichkeit einmal angenommen hat, dann richtet er ſich auch nach ihr ein.

Er war ein guter Geher und erreichte in erſtaunlich kurzer Zeit ſein Ziel, die lange Berggaſſe. Sie machte ihrem Namen Ehre und ſtieg ziemlich ſteil in die Höhe. Zwiſchen ihren alten, niedrigen Häuſern ragten hie und da neue, thurmartige Zinskaſernen in den Himmel und raubten ſeinen Anblick ihrem armen Gegenüber und waren trotz ihres unverſchämt protzigen Ausſehens doch nur Wohnſtätten der Armuth und der Noth.

Auch Nummer 19 hatte ſolch' ein lichtraubendes vis-à-vis und ſchien aus Ehrfurcht vor ihm halb in die Kniee geſunken. Brand trat durch das ſchiefe Thor in einen elend gepflaſterten Hof, der ein ſchmales, unregelmäßiges Viereck bildete. Rings um die zwei Geſchoſſe liefen offene Gänge mit Geländern aus verbogenen Eiſenſtäben. Die Fenſter waren klein und in defektem Zuſtande. Im Hofe unter einem Vordach über dem Eingang, der zu der Hausmeiſterwohnung führte, beſchäftigte ſich ein derbes Weib mit dem Reinigen des Küchengeräthes und wurde dabei von einer Schar von Hühnern umgackert und von zwei Katzen umſchmeichelt. Auf einem

Digitized by Google

leeren Fasse saß ein schwarzer Kater; und ein kleines, steinaltes, kaffeebraunes Thierchen, mit weißen Pfoten und langen, flatternden Ohren, das beim Anblicke Brand's eine Art Gebell erhob, mußte man erst eine Weile betrachten, um zu erkennen, daß es zum Hundegeschlecht gehörte.

Die Hausmeisterin musterte den durch das Hündlein Angekündigten vom Kopf bis zu den Füßen und fragte unfreundlich: „Was wünschen's denn?"

Auf einem Gang des ersten Geschosses war eine alte Frau mit zerzausten Haaren und mit einer Brille auf der Nase, in einen fettigen Schlafrock gekleidet, erschienen, hatte sich ängstlich umgesehen, einen kleinen zerfetzten Teppich auf das Geländer gelegt, und angefangen, ihn so leise als möglich auszuklopfen.

Aber die Hausmeisterin bemerkte die geplante Unthat sogleich und hemmte ihre Fortsetzung durch energische, mit Schimpfworten reichlich gespickte Einsprache. Die erschrockene Alte raffte ihren Teppich zusammen und verschwand in der Thür, aus der sie getreten war.

Diesen Zwischenfall benutzte Brand, um sich aus dem Hause und aus der Nähe seiner groben Beherrscherin zu stehlen. Diese Person nach Sophie Müller zu fragen, widerte ihn an. Diese Person schien ihm so recht fähig, alle möglichen infamen Schlüsse aus der einfachen Erkundigung zu ziehen: „Wohnt hier Frau Major von Müller, und ist sie zu Hause?"

Nein, er wollte nicht fragen, er wollte warten; ge-

Digitized by Google

duldig, mehr als geduldig, mit dem Wunsche sogar, sie möge noch nicht kommen. Ihr Anblick wird ihm eine große Gemüthsbewegung verursachen. Er hatte sich das kaum eingestanden, als er sich auch sofort ins Gebet nahm. Und was weiter? Hat er eine feige Scheu vor Gemüthsbewegungen? Ist es so weit mit ihm gekommen in dem Schlaraffenleben, das er führt, und vergißt er vor lauter Erziehen an Anderen die Erziehung seiner selbst? Gemüthsbewegung, ja — es wird eine sein, und er wird sie aushalten.

Nach langem Auf- und Abgehen blieb er in der Nähe des Thores stehen. Unaufhörlich strömte der Regen nieder, Brand nahm sich unter den acht Wasserfäden, die von seinem Schirm herunterliefen, wie ein steinerner Wassergott aus. Es wurde halb Elf. Sie kommt nicht, das Wetter ist zu schlecht, dachte er und — wartete weiter, obwohl er recht gut merkte, daß er schon die Aufmerksamkeit einiger Schuhmacher erregt hatte, die an einem Fenster des gegenüber liegenden Hauses arbeiteten.

Zu jeder anderen Zeit würde er hingegangen sein und die jungen Leute gefragt haben, was sie zu gaffen und zu kichern hätten? Ob die Beobachtung der Passanten oder das Verfertigen von Schuhen ihre Pflicht und ihr Geschäft sei? Jetzt aber ließ er die Tröpfe ungehindert in dem Pfuhl ihrer Nichtsnutzigkeit versinken und blieb auf seinem Posten, bis die Uhr des nächsten Kirchthurms Elf schlug und der letzte Schein von Hoffnung, der noch in ihm glimmte, erlosch.

Digitized by Google

Und gerade in dem Augenblick, in dem er jede Hoffnung aufgegeben hatte, wurde sie erfüllt. Er war noch einige Schritte hinauf bis an das Thor von Nummer 21 gegangen, da war ihm, als ob er zurückgezogen würde an unsichtbaren, aber starken Fäden. Etwas Geheimnißvolles, nie Empfundenes zwang, ja zwang ihn, sich umzuwenden.

Da trat sie aus dem Hause. Er erkannte sie sogleich. Wie zögernd blieb sie ein paar Sekunden vor dem kleinen Wasserreservoir stehen, das sich zwischen der Schwelle und dem Trottoir gebildet hatte, sah zum trostlos grauen Himmel hinauf, öffnete rasch ihren Schirm, hob sich auf die Fußspitzen und schritt eilig und entschlossen des Weges.

Brand folgte ihr anfangs aus einiger Entfernung, dann wagte er sich näher heran, ging auf die andere Seite der Gasse, ging ihr vor, sah ihr ins Gesicht. Sie trug einen kleinen, schwarzen Schleier, hielt die Augen aufmerksam auf das Pflaster gerichtet und suchte die Steine aus, auf welche sie ihre schlanken, schmalen Füße setzte. Sie hatte ihren leichten und entschlossenen Gang, die anmuthig aufrechte Haltung behalten, die ihm so deutlich in der Erinnerung geblieben waren. Sie sah wie ein junges Mädchen aus, und fein und elegant in ihren alten Kleidern. O wie alt, wie abgetragen!

Brand verlangsamte seine Schritte und ging wieder hinter ihr her; und als ein Lümmel, der ihr entgegen kam, sie beinahe vom Trottoir gestoßen hätte, schob er ihn zur Seite mit solchem Nachdruck und so aggressiver

Digitized by Google

Miene, daß der Menſch ein „Pardon“ ſtammelte und ſich davon machte.

Sie waren am Ziele. Frau von Müller lief mehr als ſie ging ins Haus, und Brand dachte daran, heim zu gehen. Aber er that es nicht, er brachte ſich nicht fort. Er hatte ja die Möglichkeit, ſie noch einmal zu ſehen, ihr noch einmal zu folgen, ſie vielleicht noch einmal in Schutz zu nehmen vor irgend einem Lümmel und ſich dann ein Wort des Dankes von ihr zu verdienen . . . . Daß ſie doch in eine große Gefahr gerathen möchte, daß er ihr Leben um den Preis ſeines eigenen retten und ihr ſterbend ſagen könnte: „Frau von Müller, jetzt ſind wir quitt.“

Sie war nicht die breite Treppe zum erſten Stockwerk hinaufgeſtiegen, die links in die Salons führte, ſondern die Seitentreppe rechts, über die man zur Privatwohnung Madame Amélies gelangte. Brand hatte ſich in den Hof zurückgezogen und beobachtete von dort aus, was unter dem Thorwege vorging. Nach kaum zehn Minuten kam Sophie die kleine Treppe wieder herab. Ihre Wangen waren leicht geröthet, ein heller Ausdruck von Freude verklärte ihr Geſicht. Die angenehme Ueberraſchung, die Brand ihr zugedacht, war gelungen; Madame Amélie hatte ihre Sache gut gemacht.

Mit großer Raſchheit eilte Frau von Müller vorwärts und wäre beinahe an einen großen, breiten, nach der neueſten Mode gekleideten Herrn angeprallt, der plötzlich und ebenfalls ſehr raſch aus der Thür der gegenüber liegenden Treppe getreten war. Brand erkannte in ihm

Digitized by Google

das Urbild der vielen Porträts, die das Zimmer seiner Gattin schmückten, den Chef des Hauses, Herrn Eduard Weiß. Das waren seine impertinent blauen, vorstehenden Augen, seine üppigen Backenbärte, die schwellenden Lippen, die — um mit Amélie zu sprechen — unter dem blonden Schnurrbart hervorblinkten, wie rother Mohn aus dem Weizenfelde.

Er lachte laut auf über den Schrecken, mit dem Sophie vor ihm zurückgefahren war, und sprach, ohne den Hut zu rücken: „Seh'n Sie, da haben Sie's. Zur Strafe, daß Sie immer vor mir davonlaufen, wirft Sie der Zufall in meine Arme."

Sie wendete sich und eilte dem Ausgang zu; Eduard vertrat ihr den Weg:

„Nein, nein, Sie bleiben! Warum so scheu? Hab' ich Sie beleidigt, oder fürchten Sie, daß ich Ihnen gefährlich werden könnte? Wenn das wäre, schöne Frau, wenn ich das hoffen dürfte" . . .

Zärtlich, mit elegischer Gebärde, streckte er die fein behandschuhte Rechte aus, um ihren Arm zu fassen: aber im selben Augenblick legte sich eine nervige Faust auf den seinen, und eine gebieterische Stimme befahl:

„Platz da, Herr!"

Betroffen sah Eduard sich um und maß den kleinen, unscheinbaren Mann, der ihn angerufen hatte, mit einem häßlichen, verächtlichen Blicke. Dieser Mann lüftete jetzt vor Frau von Müller den Hut wie vor einer Königin und fragte ehrfurchtsvoll:

Digitized by Google

„Darf ein alter Bekannter Ihnen sein Geleit anbieten, gnädige Frau?“

Sie war zurückgewichen. Ein leises Beben durchrieselte ihren ganzen Körper, mit groß geöffneten Augen starrte sie ihn an, ihre Oberlippe zog sich ein wenig in die Höhe, man sah, wie ihre weißen Zähne sich fest auf einander klemmten.

„Herr Rittmeister Brand,“ sprach sie zagend, fast unhörbar.

„Brand?“ wiederholte Herr Eduard eingeschüchtert. Rittmeister Brand, von dem Amélie in den letzten Tagen so oft und mit so herausforderndem Entzücken sprach? Derselbe Brand, von dem man wußte, daß er den Dienst aufgegeben hatte, um sich mit seinem Obersten duelliren zu können. War er's? war er's nicht? Für alle Fälle fand Herr Weiß es gerathen, die Augen zu senken.

Sophie hatte ihre Fassung bald wieder gewonnen. Ruhig, höflich, aber unwiderruflich entschieden sprach sie, als Brand seinen Antrag wiederholte: „Ich danke Ihnen, Herr Rittmeister, nein, nein.“

Dietrich trat schweigend zur Seite, und sie schritt an ihm vorbei und hinaus in den strömenden Regen, in den Sturm, der sich erhoben hatte und die Straßen durchfegte.

Eduard machte einen zaghaften Versuch, ihr zu folgen. Aber Brand sah zu ihm hinauf (er reichte ihm genau bis zum Ohrläppchen) und sprach:

„Ich bitte Sie um eine kurze Unterredung. Ich begleite Sie auf Ihr Comptoir.“

Digitized by Google

„Ich komme von dort," versetzte der schöne Mann und wußte nicht recht, ob er mehr Grund zur Entrüstung oder zur Bestürzung habe. „Ich gehe jetzt aus. Ich habe zu thun."

„Auch ich habe zu thun und zwar mit Ihnen," sagte Dietrich bestimmt, aber gar nicht aggressiv. Dem Chef lief es trotzdem eiskalt über den Rücken, und er fragte sich, ob das vielleicht die Art der Herren vom Militär sei, einen Civilisten zum Duell heraus zu fordern. Zum Duell! Diesem Unsinn, diesem Verbrechen, das jeder vernünftige und rechtgläubige Mensch verabscheut. Aber Gottlob, beschwichtigte er sich, wir haben ein Gesetz, und dieses hat einen Paragraphen, der Schutz gewährt gegen Bedrohung am Leben. Diese Erwägung gab ihm einige Sicherheit und den Muth, zu sagen:

„Eigentlich weiß ich nicht . . . Mit wem hab' ich denn eigentlich die Ehre?"

„Eine ganz berechtigte Frage, Herr Eduard Weiß. Ich habe versäumt, mich Ihnen vorzustellen. Mein Name ist Dietrich Brand."

„Also wirklich . . . Meine Frau hat schon öfter das Vergnügen gehabt, Herr Rittmeister" . . .

„Nicht mehr. Ich habe meinen Militärcharakter abgelegt."

„Ja so, also richtig, also — bitte."

Wenn Du nur nicht so verflucht martialisch aussähest, Du alte Tugendpolizei, dachte Eduard.

Digitized by Google

Er hatte den Gast in das ebenso elegant wie gediegen eingerichtete Comptoir geführt, wies ihm dort einen bequemen Fauteuil an und setzte sich ihm gegenüber an den Schreibtisch. Da hatte er die Taster der elektrischen Glocken in der Nähe. Ihr Anblick und der des Telephons an der Wand war ihm erfreulich. Es berührte ihn auch angenehm, als er aus dem zweiten Zimmer die süße Stimme Fräulein Juliens, die mit dem Zuschneider konferirte, herüberflöten hörte.

Brand nahm von dem ihm angebotenen Platz nur so viel in Anspruch, als seine schmächtige Gestalt durchaus brauchte. Er saß kerzengerade, mit fest geschlossenen Beinen, und als Eduard ihm den Hut, den er in der Hand behalten hatte, abnehmen wollte, lehnte er kurz ab: „Nicht nöthig. Ich habe Ihnen nur mitzutheilen, daß der verstorbene Major von Müller ein Kamerad von mir gewesen ist. Erst neulich habe ich erfahren, daß seine Wittwe hier lebt. In wie traurigen Verhältnissen, theilte Ihre Frau Gemahlin mir mit. Ich bin nun entschlossen, Frau von Müller und ihre Kinder in meine Obhut zu nehmen. Soeben war ich Zeuge des Benehmens, das Sie sich gegen diese Dame erlauben; wohl nur, weil sie von Ihnen für schutzlos gehalten wird. Sie ist es nicht mehr. Wer sie beleidigt mit einem einzigen Worte, einem einzigen Blick, beleidigt mich. Ich aber versichere Ihnen, daß ich Beleidigungen nicht dulde. Das lassen Sie sich gesagt sein."

Er stand auf, und Eduard folgte seinem Bei-

Digitized by Google

ſpiel. Er ſprach nicht, er verbeugte ſich nur, über ſein wohlgenährtes Geſicht flog ein Ausdruck . . . Alles zugleich, cyniſch, frech, feige.

Brand nahm ſich zuſammen; er wollte ſeinen Zorn nicht überwallen laſſen. Das koſtete ihn einen ſchweren Kampf. Unbegreiflich! Seinen Soldaten gegenüber war ſeine Ruhe unerſchütterlich, ſeine Geduld unerſchöpflich geweſen. Wie kam dieſer Bengel zu der Ehre, ihn dergeſtalt in Aufregung zu bringen?

Digitized by Google

XI.

Dieſe Frage war nicht die einzige, die ihn bedrängte. Das erſte Wiederſehen zwiſchen Sophie und ihm war für ſie ein mit Schrecken verbundenes, für ihn ein glückliches geweſen, denn er hatte ihr einen Dienſt leiſten dürfen. Was aber nun? Ihr gleich, ihr heute noch einen Beſuch abſtatten, ginge nicht an. Es ſähe gar zu hungrig aus nach Lob und Dank, und wahrlich dadurch, daß man einen Zudringlichen fern gehalten hat, erwirbt man doch zu allerletzt das Recht, ſelbſt zudringlich zu ſein. Andererſeits wieder — verfluchtes Dilemma! — möchte er doch um keinen Preis gleichgültig und theilnahmslos erſcheinen.

Vierundzwanzig Stunden lang ertrug Brand die Zweifelsqualen. Länger nicht.

Am nächſten Tag war das Wetter ſchön, er hatte Klein-Peterl im Stadtpark beſucht und wie gewöhnlich unter der fröhlich ſpielenden Jugend lehr- und ſegensreich gewaltet. Als es Zwölf ſchlug, als die Zeit wiederkehrte, zu der die tapfere Frau geſtern ausgewandert war, um den Ertrag ihrer Arbeit heimzuholen, als ſie vor ſeinem

Digitized by Google

Geiſte ſtand, wie er ſie mit Augen geſehen hatte, in ihrer lieblichen Verwirrung beim unerwarteten Wiederſehen — da war's beſchloſſen: „Um Drei bin ich bei ihr.“

Die Stunde ſchien ihm die paſſendſte für einen erſten Beſuch. Es iſt eine ſo hübſche Stunde, dieſe dritte — nach der Mittagshöhe. Sie laſtet nicht mehr drückend ſchwül und iſt doch kräftig von Sonnenlicht durchtränkt. Die dritte Nachmittagsſtunde hat manche Analogie mit gewiſſen geſetzten Jahren im Leben . . .

Brand ging ins Reſtaurant, raſcher als nothwendig geweſen wäre, und hatte, nach Hauſe zurückgekehrt, ſchon um halb zwei Uhr ſeine Cigarre fertig geraucht. Dann wurde Toilette gemacht. Cylinder Nr. 2, dunkelgrauer Straßenanzug Nr. 2. Alles ſehr einfach, aber bürſten mußte Peter den Hut, den Anzug, die Stiefel, daß ihm das Herz weh that um den Filz, das Tuch und das Leder. Brand warf ſogar einen Blick in den Spiegel, ſchüttelte den Kopf und ſah unzufrieden aus. Iſt auch an ſeinem Lebenstage früher Nachmittag . . . oder naht ſchon der Abend?

Es muß heute eine Andere ſein, dachte Peter. Zu den Beſuchen bei der „Marchand' Mod'“ wird nur Garderobe Nr. 1 angelegt. Nun ja, von ſo einer Putzgredl will man ſich nicht ſpotten laſſen.

„Jetzt geh' ich,“ ſagte Brand, und hinter den armſeligen Worten ſchwoll es empor wie komprimirter Jubel, dem man ein bißchen Luft macht. „Wohin glaubſt Du wohl?“ ſetzte er nach kurzem Nachdenken hinzu, und ſah

Digitized by Google

den guten Peter, und wußte selbst nicht warum, streng an: „Zur Frau Major von Müller.“

Peter war verblüfft; er gestand sich ungern, daß er nicht wußte, was er denken sollte von seinem Rittmeister. So stieß er denn einen Seufzer aus und sprach: „Die Frau Major von Müller, ja. Belieben jetzt in Klausenburg zu sein, die Frau Major.“

„Sie war dort, ist jetzt in Wien.“

„Da muß sie g'rad hergereist sein, Herr Rittmeister,“ stotterte Peter, und ein Licht ging ihm auf, sonnenhell, sonnengroß, und er platzte aufleuchtenden Blickes heraus: „Die Frau Major sind jetzt auch eine Wittib.“

„Was — auch? Wer — auch?“ Ein solcher Esel! setzte er im Stillen hinzu, ob man mit einem solchen Esel ein Wort reden darf, das nicht absolut zum Dienst gehört.

Die kleine Verstimmung Brand's verflog im Augenblick, in dem er aus dem Hause trat. So schlecht das Wetter gestern gewesen, so wunderschön war es heute. In strahlender Herrlichkeit stand die Sonne am lichtblauen Himmel; ein verklärender, wie von Millionen winziger Fünkchen durchschimmerter Dunst lag über den Prachtbauten der Ringstraße und über den fernen Bergen. Das alte, ewig junge Wien prangte im Frühlingsschmuck seiner Alleen, Rasenplätze und Gärten; aber noch lag ein winterlicher Hauch in der Luft und gab ihr etwas Herniges, Stärkendes. Jeder Blick trank Schönheit, jeder Athemzug Kraft, und mit jedem Schritte, den Brand

Digitized by Google

vorwärts machte, steigerte sich sein Glücksgefühl, und sein Unternehmungsgeist wirbelte, wirbelte empor, bis er ins Uebermüthige umschlug.

Dietrich trat in einen äußerst eleganten Spielereiladen und kaufte dort den gediegensten Malkasten, der sich auf Lager fand, und die größte Pariser Puppe; ein Wickelkind, von einem lebendigen nur dadurch zu unterscheiden, daß es im zartesten Alter schon beim leisesten Drucke „Papa" und „Mama" quietschte.

Da Brand durchaus nicht wünschte, beladen wie er war, einem Bekannten zu begegnen, nahm er einen Wagen und fuhr bis an die Ecke der Berggasse. Indessen fühlte er sich auch hier nicht ganz behaglich; die Puppe war schlecht verpackt, aus einem Spalt des Papiers kam eine ihrer blonden Locken zum Vorschein, und aus einem anderen ihre rosenfarbige Hand, und mit der schlug sie einem seiner Grundsätze ins Gesicht. Wie oft hatte er Mütter und Gouvernanten gewarnt: „Von dem Tragen großer Puppen werden die Kinder schief." Und was wird Frau von Müller sagen, wird sie es nicht taktlos finden, daß er gleich beim ersten Besuche mit Geschenken angerückt kommt?

Er verwünschte den Ankauf, zu dem ihn der berauschende Einfluß der Frühlingsluft verleitet hatte und würde seine Uebereilung gar zu gern ungeschehen gemacht haben. Die Gasse war ziemlich öde, die wenigen Menschen, die er traf, schenkten ihm keine Aufmerksamkeit; er glaubte etwas wagen zu dürfen, er unternahm den Versuch, sein

Digitized by Google

Paket hinter ein Hausthor zu legen. Aber das unſelige Puppenzeug quietſchte, und ein angetrunkener Maurer, der plötzlich, wie aus einer Verſenkung, auftauchte (es dürfte die Kellerſtiege geweſen ſein, erklärte Brand ſich ſpäter), ſchrie ihn an, das Haus ſei kein Findelhaus, er möge ſein Kind wo anders weglegen.

In der Entrüſtung über dieſe ſtupide Verdächtigung fand Dietrich ſeine Seelenſtärke wieder. Mit dem Bewußtſein, daß er Frau von Müller gegenüber nur eine Ungeſchicklichkeit, nicht aber ein Unrecht begehe, verfolgte er ſeinen Weg, erreichte ſein Ziel und ſtieg die ſchmale Wendeltreppe des alten Hauſes mit ihren gefährlich ausgetretenen Stufen empor. Auf dem Gange wendete er ſich nach rechts. Dicht neben der Thür $6^1/_2$ befand ſich ein Fenſter, das ein weißer Vorhang von innen verhüllte. Brand zog an dem Glockenſtrang, und dabei durchzuckte es ihn vom Wirbel bis zur Sohle wie ein elektriſcher Schlag.

Alter Mann! alter Mann, was ſind das für Gefühle? So war Dir ja zu Muthe, als Du, ein zwanzigjähriger Leutnant, der unvergeßlich ſchönen Frau Bürgermeiſterin von Wilna zum Geburtstag gratuliren gingſt, mit einem Roſenbouquet.

Die Glocke tönte, wie ſie zu tönen pflegt in den Wohnungen der Armen: „Bring' was, bring' was!“ ſagt ſie. Ein Zipfel des Vorhangs wurde in die Höhe gehoben und hinter der ſehr ſauber geputzten Fenſterſcheibe erſchien ein ältliches, gutmüthiges Frauengeſicht. Brand wurde

Digitized by Google

mit prüfendem Blick gemuſtert und ſchien einen Vertrauen einflößenden Eindruck zu machen; der Vorhang ſank wieder, die Thür öffnete ſich.

Auf die Frage, was er wünſche, gab er zur Antwort: „Ich heiße Brand, ich möchte Frau Major von Müller ſprechen, wollen Sie mich gefälligſt bei der gnädigen Frau melden.“

Die Küche, in der er eingelaſſen worden war, bildete den Zugang zum Wohnzimmer. Von dorther ließ eine fröhliche Kinderſtimme ſich vernehmen, kleine Schritte trippelten, kleine Hände zerrten ungeduldig und ungeſchickt an der Klinke der Thür. Sie ging auf. Aus einem Fenſter ihr gegenüber ſtrömte eine breite Lichtwelle herein, es ſah ins Freie, und von leuchtendem Grunde hoben ſich die Geſtalten Sophien's und Annerl's, die auf der Schwelle erſchienen.

Brand grüßte mit einem tiefen Neigen des Hauptes: „Frau Major, gnädige Frau! entſchuldigen, verzeihen Sie, daß ich es wage . . .“

„Verzeihen?“ wiederholte Sophie — „ich habe Sie erwartet, Herr Rittmeiſter.“

Erwartet? ja dann! . . . dann waren alle ſeine Skrupel todt, dann war er von allem Bangen erlöſt: „Brand, kurzweg, gnädige Frau, ich habe meinen Militär-Charakter“ . . . Er hielt inne. Was Teufel kümmerte ſie ſein Militär-Charakter und in dieſem Augenblick ihn ſelbſt? Sie ſtand vor ihm, ihre Augen ſahen ihn freundlich, gütig an, ſie hatte ihn erwartet . . . „Gnädige

Digitized by Google

Frau," begann er von Neuem und — hörte auch damit auf. Wer zu viel zu ſagen hätte, zu viel des Innigen, Warmen, Liebevollen, ſagt lieber nichts.

Annerl zupfte die Mutter am Kleide: „Du Mama, das iſt der Herr, der mir ſo gern etwas ſchenken möcht'."

Sophie runzelte ein wenig die Stirn, und Brand wurde ſich erſt jetzt wieder bewußt, daß er ſeine Darbringungen noch immer unter dem Arme hielt:

„Können Sie mir verzeihen, gnädige Frau, daß ich mir den indiskreten Wunſch erfüllen wollte, daß ich, einer übermüthigen Regung nachgebend . . . ich bin beſchämt, wirklich . . . beſann mich zu ſpät, hätte unterwegs gern Alles weggeworfen, wenn ich nur gewußt hätte, wohin?"

Seine Verlegenheit entwaffnete ſie, und ſie lächelte ſogar, als er die Puppe aus ihrer Umhüllung befreite, in beide Hände nahm und der Kleinen entgegen hielt.

Annerl war wie geblendet, ſie betrachtete das koſtbare Spielzeug mit ſcheuer Ehrfurcht, legte die Aermchen auf den Rücken und wich Schritt für Schritt langſam zurück. Brand machte ſich ſo klein er konnte und nahm die feinſte Stimme an und den bittendſten Ton und zirpte:

„Nimm mich! ich bin eine gute Puppe, ich bin eine arme Puppe, ich habe keine Mama."

Bewunderung und Zärtlichkeit drückten ſich in den ſchönen Augen Annerl's aus, aber ſie ſetzte ihren Rückzug ununterbrochen fort. Brand folgte und hinter ihm

Digitized by Google

ging Sophie, und hinter Sophie die Dienerin, die den Malkasten trug.

So gelangte die Gesellschaft in das Wohnzimmer. Es war niedrig, ärmlich und reinlich, hatte zwei Fenster und zwei Thüren und die Aussicht in einen ziemlich großen und gut gehaltenen Garten. Ein Arbeitstisch, über dem eine Petroleumlampe an der Decke hing, ein paar Schränke, vier Strohsessel bildeten die Einrichtung des grau getünchten Gelasses.

Georg, der, eifrig mit Zeichnen beschäftigt, am Tische gesessen hatte, war beim Einzug der kleinen Karawane aufgestanden, rückte einen Stuhl für Brand herbei und ersuchte ihn, Platz zu nehmen, mit einer hausväterlichen Art, die komisch gewesen wäre bei jedem anderen Kinde, bei diesem frühreifen, mit den Sorgen des Lebens schon vertrauten Knäblein jedoch wehmüthig berührte.

Sophie nahm Brand die Puppe ab und stellte ihm ihren Jungen vor: „Er hat mir gebeichtet, daß er unartig gegen Sie gewesen ist, er meinte — er fürchtete ... Verzeihen Sie ihm. So einem kleinen Waarenausträger muß man leider Mißtrauen ins Herz pflanzen, und er ist dumm und unerfahren und wendet es am unrechten Orte an."

Brand erwiderte, daran läge nichts, aber Georg soll jetzt beweisen, daß er sein Mißtrauen gegen ihn aufgegeben hat, indem er diesen Malkasten von ihm annimmt: „Willst Du, mein lieber Junge?"

Ob er wollte! Lautere Seligkeit strahlte aus seinem

Digitized by Google

armen Gesichtchen, und er machte sich sogleich daran, die Geheimnisse des Wunderschranks zu erforschen: „Nein, aber — aber!“ murmelte er, bei jeder neuen Entdeckung von Neuem entzückt, vor sich hin, und Brand staunte über die Geschicklichkeit, mit der das Kind die kleinen Werkzeuge in die Hand nahm, prüfte, und zu benützen begann.

„Sie hätten ihn nicht glücklicher machen können,“ sagte Sophie; „und sehen Sie einmal die Kleine an.“

Annerl hatte sich endlich an das schöne Wickelkind, das auf dem Schoß der Mutter lag, heran gewagt, ihren Kopf an den seinen gelegt und streichelte ihm voll wonniger Zärtlichkeit die blonden Locken.

Sophie nickte ihr, dann aber auch Brand freundlich zu: „Die ist im Himmel. Und der Kunstjünger dort... Machen Sie sich gefaßt, jetzt bekommen wir ein wohlgetroffenes Bild von Ihnen,“ sie deutete mit einem Augenwink nach Georg, der mit unendlichem Ernst daran gegangen war, Brand zu porträtiren.

Alles, was nicht zu seiner Beschäftigung gehörte, schien für den Kleinen versunken; der Eifer röthete seine Wangen, furchte seine kluge, überkluge Stirn. Er schob die Unterlippe ein wenig vor, hob die Augen zu Dietrich hinauf und senkte sie dann auf die Arbeit, nach einem so merkwürdig forschenden, in die Tiefe dringenden Blick, daß Brand sich auf dem lächerlichen Verdacht ertappte, daß diesem Kind mehr darum zu thun sei, ihm auf den Grund der Seele zu schauen, als sein Gesicht abzukonterfeien.

Digitized by Google

„Die Mutter hat heute viel zu thun," ſagte Georg plötzlich ganz laut, aber in ſein Buch hinein.

Dietrich blickte Sophie fragend an. Ja wohl, es waren noch einige Nachbeſtellungen gekommen, die morgen abgeliefert werden mußten.

„Da koſtet Sie die Zeit, die ich hier zubringe, etwas von Ihrem Schlafe?"

„Und was weiter?"

„Was weiter!" rief er bekümmert aus. Er war aufgeſprungen: „Gnädige Frau, entſchuldigen Sie, und nicht wahr? dieſer Beſuch gilt nicht; haben Sie die Großmuth, ihn zu vergeſſen."

Sie reichte ihm die Hand: „Gut denn, Sie waren nicht da."

„Und wenn ich komme, dann ſagen Sie wieder: Ich habe Sie erwartet."

Digitized by Google

XII.

Bei seinem nächsten Besuche fand er sie allein. Sie hatte die Dienerin mit den Kindern ausgeschickt und gönnte sich nach den Anstrengungen der letzten Tage einige Stunden Ruhe. Sie lud ihn ein, am offenen Fenster Platz zu nehmen, und machte ihn aufmerksam auf die Schönheit eines jungen Kastanienbaumes, der über und über mit Blüthen bedeckt war. An dem Garten hatte sie ihre Freude, und nur sie und ihre Kinder durften ihn den Sommer über benützen, mit Erlaubniß des Hausherrn, der sich jetzt auf dem Lande befand. Der Garten wurde vortrefflich gehalten von guten und höflichen Leuten, und man konnte sich in ihm so frei bewegen wie im Zimmer, denn er war nur von Feuermauern umgeben.

Das Alles erzählte sie ihm ein bißchen unsicher und hastig, wie Jemand, der sich frägt, während er zu einem Andern spricht: Interessirt es Dich auch?

Und er wieder war froh, daß sie es übernommen hatte, die Konversation einzuleiten; er hätte nicht gewußt, wie das anfangen.

Digitized by Google

Sophie fuhr fort: „Sehen Sie, daran, daß ich so dasitzen kann mit den Händen im Schoß und hinaussehen auf dieses kleine Stückchen Natur, und davon einen Genuß habe, daran erkenne ich das Herannahen des Alters. In meiner Jugend war ich viel zu fleißig und auch viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt, um mich in müßige Bewunderung der Außenwelt versenken zu können, und dazu hätte es in unserem schönen, alten Garten doch mehr Gelegenheit gegeben als hier."

Brand blickte sie gerührt an, erwiderte einiges herzlich Unbedeutende und fing jeden Satz mit einem so durchdrungenen: „Verzeihen Sie" an, daß sie sich eines Lächelns nicht zu erwehren vermochte und endlich mit munterer Entschlossenheit sprach:

„Lieber Herr Rittmeister, Sie haben ein Schuldgefühl gegen mich, und davon will ich Sie befreien und zugestehen, daß ich Ihnen gegenüber im gleichen Falle bin. Ich habe ein Unrecht gegen Sie begangen."

„Wirklich," rief er freudig, „wenn ich . . . wenn Sie . . . Wie sieht das Unrecht aus?"

„Sie sind gut und theilnehmend gewesen, haben mir Hülfe bringen wollen, und ich — nicht, daß ich ablehnte, das würde ich wieder thun, aber die Art, in der ich's that, reut mich, und nicht erst jetzt, sie hat mich sogleich gereut, und ich bitte . . ."

„Bitten Sie nicht," rief er aus, „beschämen Sie mich nicht zu tief. Erweisen Sie mir lieber eine Gnade, würdigen Sie mich Ihres Vertrauens. Sagen Sie mir,

Digitized by Google

ob Sie in dieſem Augenblick doch ſo ziemlich, doch halbwegs ſorgenfrei . . .“

„Meine drückendſte Sorge,“ erwiderte ſie raſch, „iſt jetzt die um Georg. Was ſoll aus ihm werden? Er iſt zu ſchwächlich, um die Schule regelmäßig beſuchen zu können; ſeine wohlwollendſten Lehrer rathen mir, ihn zu Hauſe unterrichten zu laſſen. Ich habe das bisher ſelbſt beſorgt, und er hat es mir leicht gemacht. Aber wie lange werden meine Kenntniſſe ausreichen, um einen Knaben zu unterrichten? Und den Umgang mit anderen Kindern völlig entbehren müſſen — wie nachtheilig iſt das für ihn, er wird immer mehr in ſich gekehrt und weltfremd.“

„Gnädige Frau,“ ſprach Brand nach kurzem Beſinnen, „Sie werden ſich vielleicht noch erinnern, daß Erziehen von jeher mein Beruf war. Ich habe ihn nicht aufgegeben, ich übe ihn wieder aus in etwas veränderter Form. Ich habe mich der Kindererziehung gewidmet und finde darin eine hohe Befriedigung. Ich erlaubte mir, Sie um Ihr Vertrauen zu bitten . . .“

„Lieber Herr Rittmeiſter, Sie bitten um etwas, das Sie haben.“

„Dann, gnädige Frau, überlaſſen Sie mir die Erziehung Ihres Sohnes,“ ſagte Brand reſolut, und dabei war ſeine Miene ſo ernſt, ſo inſtändig bittend, und aus ſeiner Stimme klang ein ſo warmer Herzenston, daß Sophie trotz der peinlichen Ueberraſchung, in die ſein unerwartetes Anerbieten ſie verſetzte, nur Dankbarkeit empfand.

Digitized by Google

„Ich werde Ihr braves Kind zu einem braven Mann heranbilden," fuhr Brand fort. „Uebergeben Sie ihn mir; er ist in dem Alter, in dem ein Junge nicht mehr ausschließlich unter weiblicher Zucht stehen soll."

„Unmöglich, unmöglich," sagte Sophie. „Ein Kind in Ihrem Hause, bei Ihrer Ordnungsliebe!" Sie hielt inne, der schmerzliche Ausdruck, den seine Züge angenommen hatten, that ihr weh.

Er glaubte einen Anflug von Ironie in ihren Worten zu entdecken. Seine Ordnungsliebe war es ja im Grunde gewesen, die den Sieg davon getragen hatte über seine Liebe zu ihr; wollte sie ihn daran mahnen?

„Ich dränge Sie nicht zur Entscheidung," begann er von Neuem, „ich bitte nur, erwägen Sie meinen Vorschlag, erweisen Sie mir diese Gnade." Wieder blickte er sie lange und gerührt an, seufzte tief und sagte plötzlich: „Ja, ja, ich bin einst ganz dicht am Glück vorbeigegangen."

„An dem, was uns damals als Glück erschien," berichtigte sie. „Wir wollen offenherzig mit einander reden — offenherzig ist mehr als aufrichtig —, einmal und nicht wieder, da sich's ja um Unwiderrufliches, Unwiderbringliches handelt. Ich habe in jener fernen Zeit sehr gelitten, Sie auch bitter angeklagt, später jedoch mich gefreut für Sie, daß Alles gekommen ist, wie es kam, und daß Sie nicht hereingezogen wurden in unser Elend. Es handelte sich bald nicht mehr um Armuth und Noth, sondern um Schande, um öffentliche Schande. Im Ge-

Digitized by Google

heimen war sie längst da, trotz Allem, was Müller that, trotz der übergroßen Opfer, die er brachte, hoffnungsfreudig im Anfang — in der Folge hoffnungslos. Ich täuschte ihn nie, aber er ließ sich nicht entmuthigen. Bei ganz edlen Menschen, dachte er wohl, verwandelt sich die Dankbarkeit endlich in Liebe. Ich war so edel nicht — er mußte es zuletzt einsehen, erwartete nichts mehr, und verließ uns doch nicht, gab Alles für uns hin. Daß uns das Aergste erspart blieb, daß die Schmach vom Sterbebette meines Vaters ferngehalten wurde, war sein Werk. Als er sich dann anschickte, Abschied zu nehmen, ohne einen Lohn, ja ohne Dank zu erwarten, da entschloß ich mich, ihn nicht allein ziehen zu lassen, für den verarmten, kränklichen Mann zu arbeiten, ihm eine treue Pflegerin und Frau zu sein."

„Sie haben Ihren Entschluß redlich ausgeführt," sprach Brand nach einer langen Pause, „und nichts, nicht das Geringste zu bereuen. Wohl Ihnen."

Er empfahl sich und ging heim und hatte ein sehr schweres Herz.

Digitized by Google

XIII.

Zu Hause fand er ein nach Veilchen duftendes Billet von Madame Amélie. Sie bat ihn für denselben Abend zum Thee, im „tête à trois“ mit ihr und ihrem Gatten. Es handle sich um eine wichtige, Frau von Müller betreffende Angelegenheit, die sie mit ihm besprechen wollten.

Die Eheleute empfingen Brand in einer traulichen Ecke des Salons, an einem elegant gedeckten Tischchen. Das beste Einvernehmen herrschte heute zwischen ihnen; sie waren wie Liebende, die nach kurzem Zerwürfniß ein großartiges Versöhnungsfest gefeiert haben. Amélie strahlte vor Hingebung, Wonne, Zärtlichkeit; Eduard neigte sich ihr gütig und milde zu. Er hatte Unrecht erfahren und verschmerzt, und ließ nun das Licht seiner Huld leuchten über der reuigen, wieder in Gnaden aufgenommenen Sünderin.

„Meine Frau und ich,“ begann er nach dem ersten Austausch von Höflichkeiten, „kennen das väterliche Interesse, das Sie an Frau von Müller nehmen, Herr Rittmeister . . .“

„Ich bin nicht mehr Rittmeister.“

„Das Sie Herr von Brand . . .“

Digitized by Google

„Ich bin nicht Herr von und kann Ihnen das Recht nicht zugestehen, mich zu adeln.“

Ein Ausdruck des Unmuths verzog die schönen Lippen Eduard's; er war aber entschlossen, sich dieses Mal durch den bärbeißigen Pedanten nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. „Herr Brand also“ fuhr er mit erhöhter Patzigkeit fort, „wir zweifeln auch nicht, daß Sie, als der beste Freund des verstorbenen Majors, Einfluß auf seine Wittwe haben, und wollen Sie ersuchen, ihn zu Gunsten der Propositionen anzuwenden, die wir dieser Dame . . .“ Er wollte sagen: „machen wollen,“ das schien ihm aber zu gewöhnlich, und so sagte er: „proponiren wollen.“

Er hatte aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß das Haus Bauer, das sich schon seit längerer Zeit bemühte, Madame Amélie Konkurrenz zu machen, „Konkurrenz dieser Frau, dieser genialen Frau, lächerlich, nicht wahr?“ — Frau von Müller durch glänzende Anerbietungen für sich zu gewinnen suche: „Die Dame ist natürlich viel zu fein, um uns gegenüber ein Wort darüber zu verlieren. Wir aber wollen ihre Noblesse nicht mißbrauchen. Wir gedenken vielmehr sie so zu stellen, daß sie sich zu ihrem eigenen Vortheil für immer an uns fesseln lasse.“

„Propositionen proponiren — sie so zu stellen, daß sie sich fesseln lasse? Merkwürdig,“ murmelte Brand und war voll Mißtrauen. Wenn die Umbildung Phrasen drechselte, war sie ihm vollends ein Greuel.

Amélie nickte ihrem Manne beifällig zu, und er

Digitized by Google

ſprach ihr durch einen Blick ſeine Anerkennung ihrer Anerkennung aus.

Dann entwickelte das Ehepaar den Plan, den es gemeinſam „verfaßt“ hatte, wie Eduard ſich gewählt ausdrückte. Das Geſchäft ſollte in zwei Reſſorts getheilt werden, Konfektion und Putzwaaren. An der Spitze des erſten blieb Fräulein Julie, an die Spitze des zweiten ſollte Frau von Müller treten. Von eigentlicher Arbeit wurde ſie entlaſtet, ſie hatte die der Anderen zu überwachen und nur hier und da „un coup de main“ zu geben. Ihre Erfindungsgabe, ihr Geſchmack können ſich in viel höherem Maße bethätigen, indem ſie ihren Glanz über das große Ganze verbreiten, ſtatt zur Herſtellung einzelner „bijoux“ zu dienen. Als Beſoldung wurden zweitauſend Gulden geboten, bei außerordentlichen Gelegenheiten, zu Beginn der Herbſt- und Frühjahrsſaiſon zum Beiſpiel, wenn die Beſtellungen ſich häuften, auch außerordentliche Remunerationen. Die Atelierſtunden waren die zwiſchen acht Uhr Morgens und acht Uhr Abends mit entſprechenden Ruhepauſen für die Mahlzeiten. Nur wenn es, wie ſchon geſagt, ungewöhnlich viel zu thun gab, wurden die Damen bis Mitternacht, wohl auch bis ein Uhr im Atelier feſtgehalten.

„Und dann können die Damen nach Hauſe laufen bei Nacht?“ fragte Brand mit Schärfe.

„Ja, Monſieur,“ erwiderte Madame Amélie, die von ihm ein ganz anderes Entgegenkommen erwartet hatte, „Equipagen kann ich ihnen nicht halten.“

Digitized by Google

„Nun, gnädige Frau, aufrichtig geſtanden, ich werde Frau von Müller abrathen, auf den von Ihnen gewiß ſehr gut gemeinten Antrag einzugehen.“

„Warum?“ Amélie wechſelte einen verſtändniß-innigen Blick mit ihrem Manne. Er hatte die Augen zum Kronleuchter erhoben, als ob er von dort Stärkung ſeiner hartgeprüften Langmuth erflehen wollte, und dabei einen leichten Seufzer ausgeſtoßen.

„Ah — ich errathe Alles — ich weiß?“ Sie lachte und zeigte dabei ihre geſunden und noch ganz kompletten Zähne: „Eduard hat mir erzählt. Sie waren neulich Zeuge eines Scherzes, den er ſich mit Madame Müller erlaubte, um ſie ein wenig zu quälen. O die Männer ſind immer grauſam, am grauſamſten aber doch, wenn ſie lieben,“ ſetzte ſie hinzu und ſah dabei ihrem Mann jämmerlich kokett in die Augen.

Der abgefeimte Racker hat das Prävenire geſpielt, dachte Brand und benahm ſich ſo borſtig, daß er an dieſem Abend das Wohlwollen Madame Vernon's beinahe eingebüßt hätte.

Als er fortgegangen war, brach Eduard in Lachen aus:

„Wir haben ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Wieſo?“

„Du fragſt, kannſt fragen? O, was habe ich für eine liebe, geniale, blinde Frau! . . . Er will nicht, daß jemand Anderer dieſer Müller ein „Sort“ mache, er

Digitized by Google

will ſelbſt ihr „Sort“ ſein . . . O, er hat die gediegenſten Abſichten, er will ſie heirathen.“

„Was Dir einfällt — der alte Herr.“

„Iſt nicht ſo alt, kommt nur Dir ſo vor, biſt halt verwöhnt durch den Anblick Deines Mannes,“ ſchäkerte er. „Aber weißt Du was? wir ſpielen ihm einen Streich.“

„Warum denn? er hat uns ja nichts gethan.“

„Ich, ich bin eiferſüchtig auf ihn,“ rief Eduard in bezauberndem Uebermuthe.

Madame Amélie war denn auch bezaubert.

„Wenn wir ihr nicht helfen von ihrer Armuth, entſchließt ſie ſich am Ende und nimmt ihn und geht an ſeiner Seite in die ewige Langeweile. Mir könnte das zwar ſehr gleichgültig ſein, denn, wie Du weißt, ich mag ſie nicht, aber ein Schaden fürs Geſchäft wär's, wenn wir ſie verlieren würden. Deshalb, Schatz, wollen wir die Müller ſo ſtellen, daß ſie ſeine Wohlthaten nicht braucht. Ich bitte Dich, ſchicke ihr morgen in aller Frühe einen Boten. Jetzt wär's zu ſpät, jetzt ſchläft ſchon Alles bei ihr im Hauſe. Sie gehen ja dort zur Ruhe zugleich mit den Hühnern in ihrem Hofe.“

„Woher weißt Du, daß es Hühner gibt in ihrem Hof?“ fragte Amélie raſch in einer Anwandlung von Mißtrauen. Eduard aber erwiderte ganz unbefangen:

„Ich bin einmal dort vorbeigekommen. Alſo ſchreibe heute noch und beſcheide ſie für morgen Mittag zu Dir. Sei vielleicht ganz beſonders liebenswürdig und lade ſie ein, die Kinder mitzunehmen. Denen machen wir einen

Digitized by Google

guten Tag und ſchicken ſie mit Fräulein Julie zu Wagen in den Prater. Biſt Du dafür, mein Herz, mein geliebtes?"

Wenn er ſagte: „Mein Herz, mein geliebtes," war ſie verloren und hatte keinen Willen mehr als den ſeinen. Ja, ja, Alles, was er beſtimmte, ſollte geſchehen. Ihn ergriff eine tolle Luſtigkeit, er nahm ſeine dicke Frau in die Arme und tanzte mit ihr im Zimmer herum.

Digitized by Google

XIV.

Der nächste Vormittag traf Dietrich auf dem Wege zu Frau von Müller. Er wollte sie in Kenntniß des Anerbietens setzen, das Madame Vernon ihr machen werde, und sie bitten, es abzuweisen.

Minutenlang ließ man ihn heute vor der Thür warten. Er läutete mehrere Male diskret und geduldig nach entsprechenden Zwischenpausen. Ihm kam vor, als ob er in der Küche flüstern, leise Schritte über die Steinplatten gleiten hörte, als ob eine Thür möglichst geräuschlos geöffnet und wieder geschlossen würde.

Endlich hob sich der Zipfel des weißen Vorhanges. Die Dienerin erschien am Fenster und fuhr beim Anblick Brand's erschrocken zurück.

„Was ist? was gibt's? Machen Sie doch auf!" rief er laut und beunruhigt.

Noch eine Weile zögerte sie, öffnete aber endlich doch und stand vor dem Eintretenden, sie die brave, in Ehren ergraute Magd, verwirrt, mit unstet flackernden Blicken, mit glühenden Wangen, ein Bild des schlechten Gewissens. „Niemand zu Hause," stotterte sie und sah

Digitized by Google

dabei ſchief und verſtört nach einem Gegenſtande hinüber, der auf dem Küchenbrette lag neben einem kleinen Krater aus Mehl, in den ſie ein Eigelb eingebettet hatte. Dieſer Gegenſtand war eine Zehnguldennote.

„Sie lügen ſchlecht," ſprach Brand. „Ja, was Hänschen nicht lernt, meine liebe . . . Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?"

„Pauline, zu dienen."

„Meine liebe Pauline. Die gnädige Frau mag nicht zu Hauſe ſein, aber jemand Anderer iſt da bei Ihnen. O, Pauline, in Ihrem — ich will ſagen in unſerem Alter — in Abweſenheit der gnädigen Frau, und mitten im Kochen!"

„Herr Rittmeiſter, Jeſus Maria, was glauben Sie von mir? Ich weiß nicht, was ich thun ſoll, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll . . ."

„Die Wahrheit, Pauline. Wer iſt da, wen verſtecken Sie?"

„Ich verſtecke ihn nicht, er verſteckt ſich ſelbſt. Ich weiß nicht, warum. Er hat mir befohlen, zu ſagen, daß Niemand zu Hauſe iſt, wenn wer Anderer kommt, als die gnädige Frau, und er muß auf ſie warten und muß mit ihr ſprechen in Geſchäften."

„Er hat befohlen? Wer hat Ihnen etwas zu befehlen?"

„Der Herr Chef, Herr Jeſus! Er iſt der Chef. Der gnädige Herr Chef wird doch etwas zu befehlen haben. Er kann uns Alle brotlos machen, ſagt er."

Digitized by Google

„Brotlos machen, ſo? Nun, meine Liebe, ich habe Ihnen zwar nichts zu befehlen, aber rathen möchte ich Ihnen . . .“

Herr Jeſus! dieſer Rath war in einer Manier gegeben, viel fürchterlicher als die des Chefs, Befehle zu ertheilen. Faſt hätte die arme Pauline aufgeſchrieen.

„Seien Sie ſtill und kochen Sie ruhig weiter, das iſt mein Rath. Und dieſes Geld“ — Brand wies auf die Banknote — „dieſes Sündengeld . . .“

„Sündengeld?“ — Jetzt war ihr Gekreiſche nicht mehr zu unterdrücken: „Ich mag's nicht, ich hab's nicht angerührt. Nehmen Sie's, gnädiger Herr, geben Sie's zurück.“

„Gut, vortrefflich.“ Brand ſteckte das Geld zu ſich und trat ins Atelier. Aber da war Niemand.

Der Elende hatte ſich weiter zurückgezogen, ins Zimmer nebenan — Gnade ihm Gott! — ins Schlafzimmer Sophiens. Dietrich ging auf die Thür zu, eine niedere Thür ohne Schloß, drückte die Klinke, und ſtand in dem Zimmer, in dem die Geliebte, ja, ja, die Vielgeliebte! ausruhte von den Mühen des Tages.

Ein armes, ſchmales, grau getünchtes Stübchen. An der kurzen Wand, dem geöffneten Fenſter gegenüber, ſtand ein mit einem rothen Kotzen zugedecktes eiſernes Bett, ziemlich dicht daneben ein alter, kleiner Ofen, und zwiſchen dieſem und dem Bett war Herr Weiß eingeklemmt und machte verzweifelte Anſtrengungen, ſich, immer tiefer niederkauernd, zu verſtecken. Ein lächerliches Unternehmen,

Digitized by Google

von dem nur Einer, der vor Angſt den Kopf verloren hat, glücklichen Erfolg erwarten konnte.

Brand betrachtete ihn mit durchbohrender Verachtung. „Kommen Sie doch hervor," ſagte er, „Sie demoliren noch den Ofen."

Der Rittmeiſter ſpaßte. Unerwartetes Glück! da konnte ja auch Herr Weiß ſpaßen. Er richtete ſich auf, glättete ſeinen Rock, ſeine Weſte, lachte gequält und ſtotterte mit unverfälſchtem Galgenhumor: „Ha, ha, Ueberraſchung über Ueberraſchung — Sie verderben mir eine Ueberraſchung . . . Ich wollte — ja, wollte im Auftrage meiner Frau . . ."

Brand hatte den Blick von ihm ab und auf einen eleganten Cylinder gewendet, der auf dem Bette lag: „Sie haben Ihren Hut in unpaſſender Art abgelegt, nehmen Sie ihn wieder auf!" ſprach er gebieteriſch, und Eduard brachte nur ein: „O Pardon!" heraus und gehorchte.

Brand ſtellte einen Seſſel, den einzigen, der da war, vor die geſchloſſene Thür, ſetzte ſich und kreuzte die Arme.

Weiß ſah ihm mit bangen Gefühlen zu. „Was beliebt Ihnen eigentlich?" fragte er, Schlimmes ahnend, aber bemüht, einen „legeren Ton" anzunehmen. „Sollen wir Frau von Müller hier erwarten?"

„Wir nicht. Sie gehen gleich, das heißt, Sie ſpringen — da hinaus."

Verwirrte die Furcht Eduard's Sinne oder ſtreckte

Digitized by Google

der entsetzliche Brand jetzt wirklich den Arm aus, gegen das Fenster?

Er war ganz Kraft, ganz Wille, dieser ehemalige Rittmeister. Unerbittliche Entschlossenheit funkelte aus den tiefliegenden Augen, und um den Mund mit den fest aufeinander gepreßten Lippen hatte ein Zug sich gebildet — dieselben scharfen Furchen mochten sich, wie mit dem Grabstichel in Erz gezeichnet, von den Mundwinkeln herab gezogen haben, damals, als er die Pistole hob, um den Obersten durch und durch zu schießen . . . In Eduard stieg ein einziger, heißer Wunsch auf, der alle anderen Wünsche verschlang, der Wunsch, aus der Nähe dieses gefährlichen Menschen zu kommen.

„Ich empfehle mich," sagte er, „bitte nur, mir Platz zu machen."

„Dort ist Platz genug," versetzte Brand. Und wieder die entsetzliche Gebärde. „Frau von Müller kann jeden Augenblick nach Hause kommen, und ich will ihr das Mißvergnügen, Ihnen zu begegnen, ersparen. Deshalb gehen Sie nicht über die Stiege, sondern springen aus dem Fenster, wenn Sie es nicht vorziehen, hinaus geworfen zu werden. Sie nehmen auch Ihr Eintrittsgeld mit . . ." Er hielt ihm die Banknote hin, die Eduard in rathloser Bestürzung einsteckte. „Wenn ich bedenke, daß Sie sich erfrecht haben, Eintrittsgeld zu zahlen . . ."

„Herr Rittmeister, Sie verkennen meine Absichten, ich versichere Ihnen auf Ehre . . ."

„Reden Sie nicht von Ehre!" rief Brand. „Ich

Digitized by Google

habe auch Nerven, ich kann manche Worte von manchen Leuten nicht aussprechen hören. — Springen Sie!“ Wieder streckte er den Arm aus, und Eduard überlief's.

Was thun? Sich mit dem Fürchterlichen in einen Ringkampf einlassen — der wahnsinnige Gedanke kam ihm, doch verwarf er ihn sogleich und stotterte: „Es gibt eine Polizei —“

„Nicht in der Nähe. Wenn Sie rufen, kommt höchstens die Hausmeisterin.“

„Die nicht! die nicht!“ Vor der graute ihm offenbar — was mochte es gegeben haben zwischen ihr und ihm?

Helle Tropfen perlten auf seiner Stirn. Er näherte sich dem Fenster. Ein Blick, den er in den Garten hinabwarf, beruhigte ihn einigermaßen; es war ein geringes Wagniß, das von ihm gefordert wurde. Nur eine abscheuliche Verletzung der Eitelkeit, niederträchtig beschämend. Aber da kam Hülfe in der Noth, da hatte er einen rettenden Einfall. Der Spieß ließ sich umdrehen und dem Beschützer Sophien's ins väterliche Herz stoßen.

„Wenn ich's thu', thu' ich's, weil ich's will, weil's mir einen Jux macht,“ sprach er munter, „weil's flott ist, weil's fesch ist. Mich braucht's nicht zu tangiren, wenn man mich aus dem Schlafzimmerfenster der Frau von Müller springen sieht.“

„Keine Gefahr. Die unteren Fenster sind blind, und der zweite Stock ist unbewohnt. Man läutet. Nun, wird's?“

Digitized by Google

„Aus Jux thu' ich's — merken Sie sich das . . ." Er hatte sich auf das Fensterbrett gesetzt und die Füße hinaufgezogen; er sah, daß Brand aufstand und auf ihn zukam. Nein, nein! das verbat er sich — Nachhülfe war überflüssig. Hastig erhob er die Hände zur Abwehr, verlor das Gleichgewicht, fuchtelte, einen Stützpunkt suchend, in der Luft herum, und plumpste kopfüber hinaus.

Brand trat ans Fenster und sah ihn auf dem Boden liegen, und gar nicht „fesch", gar nicht „flott", mit blöd aufgerissenen Augen zum blauen Himmel empor starren. Er war tief eingesunken in ein frisch rigoltes Beet, das zur Aufnahme schöner Blumen und nicht zu der eines solchen Klotzes bestimmt war. Dietrich warf ihm seinen Cylinder nach, den er vergessen hatte, und konnte nicht umhin, einen neuen Mangel in der Erziehung dieses Herrn zu rügen:

„Wenn er voltigiren gelernt hätte, wie ganz anders wäre er da unten angekommen."

Digitized by Google

XV.

Sophie kehrte in freudiger Stimmung heim. Sie war nicht erstaunt, Brand da zu finden. Madame Amélie hatte ihr gesagt, daß er ihr abrathen werde, das Anerbieten des Herrn Vernon anzunehmen, und:

„Einen einmal gefaßten Entschluß lang hinauszuschieben, liegt nicht in Ihrer Art . . . Aber denken Sie, jährlich zweitausend Gulden!"

Daß ihr Talent, ihre Thätigkeit so hoch angeschlagen wurden, erfüllte sie mit einem wahren Glücksgefühl. Wenn sie auf den Vorschlag, den Amélie ihr gemacht hatte, einging, war sie sorgenfrei, hatte die Möglichkeit, ihre Kinder gut zu nähren und zu kleiden. „Erwägen Sie, was das heißt," rief sie aus.

„Es heißt viel," versetzte Brand. „Sich aber täglich für zwölf Stunden von ihnen trennen und sie der Obsorge der Dienerin überlassen, heißt mehr."

„Pauline ist brav, und meine Kinder sind gehorsam. Georg hält sein Wort wie ein Mann; ich weiß, was ich mir von ihm versprechen lasse, geschieht. Die Trennung an jedem Morgen wird mir freilich schwer

Digitized by Google

werden, aber was erträgt man nicht, wenn man weiß, in zwei Jahren wird Alles beſſer. Und das wird ſein, denn ich darf jetzt hoffen, in zwei Jahren meine verpfändete Penſion eingelöſt zu haben."

„So haben Sie angenommen . . ."

„Noch nicht. Ich habe mir eine achttägige Bedenkzeit ausgebeten, obwohl Madame Amélie anfänglich auf ſofortiger Entſcheidung beſtand und den Grund meines Zögerns durchaus kennen wollte. Ich konnte ihr ihn nicht ſagen, dieſen einzigen Grund . . . es iſt unmöglich — und auch vielleicht höchſt lächerlich . . . In meinen Jahren ſollte ich doch die Furcht vor der Zudringlichkeit eines Frechlings überwinden können, der ſeine albernen Späße gewiß einſtellen würde, wenn ich den Muth fände, ihn einmal derb abzuweiſen."

„Fragen Sie Pauline, welchen Spaß der Frechling ſich eben erſt machen wollte," ſagte Brand und ſchilderte ihr kurz und lebhaft, was zwiſchen ihm und Eduard vorgefallen war.

Sophie ſchüttelte den Kopf. Sie war mit ſeiner Handlungsweiſe nicht einverſtanden: ihr ſchien, daß er eine Unvorſichtigkeit begangen hatte, eine Uebereilung! Er und eine Uebereilung! Wie kann man ſeinem Charakter ſo untreu werden?

Dietrich ſuchte ſich zu rechtfertigen. Er war mit den Gepflogenheiten des Hauſes ſchon bekannt genug, um zu wiſſen, daß um dieſe Stunde höchſtens der ſchwarze Kater ſich im Hofe aufhielt. Pauline iſt die Einzige, meinte

Digitized by Google

er, der man zu erklären braucht, wie so der Herr Chef zwar durch die Thür herein, aber nicht mehr durch die Thür hinaus spazierte.

Sophie nahm den Hut ab und die altmodische Mantille, die sie sorgfältig zusammenfaltete, damit das vielfach geflickte Futter nicht zum Vorschein komme. Dann setzte sie sich an den Werktisch und fing an, eine Haube zu montiren.

Sie saß am Fenster im vollen Lichte des sonnigen Tages und Dietrich ihr gegenüber, den Blick unverwandt auf sie gerichtet. Ihre Wangen waren leicht eingefallen, ein Zug von Schwermuth spielte um den Mund mit seinen etwas zu blassen Lippen. Sie sah in diesem Augenblick nicht jünger aus als ihre Jahre. Nur ihre schönen, kunstfertigen Hände waren ganz unverändert geblieben und lösten mit bewunderungswürdigem Geschick und erstaunlicher Leichtigkeit ihre heikle Aufgabe. Der kleine Finger der Rechten, der selbst am Wenigsten leistete, schien der geistige Urheber all des Geleisteten zu sein, schien zu prüfen, zu leiten, sanft gerundet Beifall zu spenden, jäh ausgestreckt Bedenken zu erheben. Brand betrachtete ihn und hätte ihn küssen mögen, bezwang sich aber und blieb regungslos; ein stiller Beobachter, aus dem allmählich ein gekränkter wurde. Etwas von dem, was in ihm vorging, hätte Sophie doch errathen müssen. War's möglich, daß der Kampf, den er mit seinem übervollen Herzen kämpfte, von ihr unbemerkt blieb? Nur absolute Gleichgültigkeit kann eine scharfsichtige und gütige Frau so blind und

Digitized by Google

grauſam machen. Sophie war ſich ſeiner Anweſenheit wohl gar nicht mehr bewußt, ſie hatte ihn vergeſſen über den Spitzen und Bändern, aus denen ſich immer deutlicher ein wunderhübſches, kopfputzartiges Ding geſtaltete, das ſie nun in die Höhe hielt und aus einiger Entfernung prüfend anſah.

„Nein, das könnt' ich nicht," rief Dietrich plötzlich aus. Sie lachte:

„Das glaub' ich, daß Sie das nicht können."

Er hatte aber etwas ganz Anderes gemeint. Er hatte gemeint: Ich könnte einen Menſchen, der mich liebt, der blutig bereut, mich nicht ſchon einſt geliebt zu haben wie jetzt, dem ſein ganzes Leben und Alles, was er hat, erſt dann etwas werth würde, wenn er es mir darbringen dürfte, nicht ſo neben mir ſitzen laſſen, ohne ihm ein Zeichen der Theilnahme zu geben.

Die Kinder waren zurückgekehrt. Man hörte ſie in der Küche laut und eifrig ſprechen; Annerl lief herein und mit ausgebreiteten Armen auf die Mutter zu:

„Wir ſind gefahren, ſo weit, ſo geſchwind, in einem zugemachten Wagen. Und Fräulein Julie ſagt, wenn wir andere Kleider haben werden, werden wir in einem offenen Wagen fahren. Und jetzt ſind wir wieder da."

Georg folgte der Schweſter bald nach. Sein melancholiſches Geſichtchen war freudig belebt, aber der ihm ungewohnte Ausdruck erloſch plötzlich, er richtete die dunkeln Augen finſter auf Brand, zögerte einen Augenblick und kehrte auf der Schwelle wieder um.

Digitized by Google

„Sehen Sie nun," sprach Sophie, „so ist er. Daß er nicht Alles findet, wie er sich's wahrscheinlich vorher ausgemalt hat; daß Sie da sind, daß Annerl ihm zuvorgekommen ist mit ihrer Begrüßung, macht ihn unglücklich, verdirbt ihm die Laune für den Rest des Tages. Ein anderes Kind würde man strafen. Ich hab' es ja auch bei ihm mit Strenge versucht, aber immer bereut. Er leidet zu viel darunter, die Strafe steht außer Verhältniß zu dem Vergehen."

Sie hatte die Kleine auf ihren Schoß gehoben, und das Kind umschlang den Hals der Mutter mit beiden Aermchen und war glückselig.

Brand hatte sich kerzengrade auf seinen Sessel aufgerichtet: „Gnädige Frau," sagte er, „ich wiederhole meine schon neulich gestellte Bitte: Vertrauen Sie Ihren Sohn meiner Leitung an, überlassen Sie mir seine Erziehung."

Sophie erhob die Augen zu ihm, sah ihn dankbar an, aber sie schwieg.

„Thun Sie's," fuhr Dietrich fort, „Georg soll es gut haben bei mir, es soll ihm an nichts fehlen, auch nicht an weiblicher Pflege. Diese ließe ihm eine höchst anständige Person zu Theil werden, Frau Magdenaal Peters', die Mutter meines Täuflings, Dietrich Peter Peters'."

„Sie haben Alles erwogen, ich seh's," versetzte Sophie freundlich, ja herzlich, und dennoch klang eine leise Ironie aus ihrem Tone. „Aber man mag sich etwas Unbekanntes

Digitized by Google

noch so deutlich vorstellen, wenn es in Wirklichkeit an uns herantritt, überrascht es doch immer. Sie wissen nicht, was Sie sich aufbürden wollen . . . Ich habe es schon einmal gesagt — ein Kind, in ihrem gewiß schönen, musterhaft geführten Haushalt . . ."

„Ein Kind?" fiel er ihr ins Wort. „Zwanzig Kinder tummeln sich wöchentlich einmal bei mir herum. Ich gebe Soiréen, Erziehungs-Unterhaltungen . . . Ihr Sohn ist feierlich geladen. Gestatten Sie mir meinen Beruf auch an ihm zu erfüllen; es würde vielleicht nicht ohne Nutzen für ihn sein. Für mich — was freilich kaum in die Wagschale fällt — wäre es ganz gewiß ein Glück. Lassen wir's auf eine Probe ankommen, gnädige Frau. Natürlich müßte ich vor Allem trachten, Georg an mich zu gewöhnen, seine Zuneigung zu erringen. Ich würde am Liebsten morgen schon den ersten Versuch machen und ihn abholen kommen zu einem Spaziergang, wenn Sie es erlauben."

„Gern, wie gern, und ich danke Ihnen." Sie war verlegen und gerührt und sprach mühsam: „Ich danke, und in einem Athem bitte ich auch . . . Was die Antwort betrifft, die Madame Vernon in acht Tagen von mir erwartet — Herr Rittmeister, da lassen Sie mich allein entscheiden. Rathen Sie nicht ab, suchen Sie nicht, mich zu beeinflussen. Ich muß in dieser Sache ganz frei, ganz nach eigener Einsicht handeln."

„Wenn ich nicht abrathen darf," erwiderte Brand schmerzlich, „darf ich Sie während der Bedenkzeit, die

Digitized by Google

Sie ſich bedungen haben, nicht ſehen, nicht ſprechen, denn ſonſt . . ."

Er wurde durch das Eintreten Paulinen's unterbrochen, die den Tiſch decken kam.

„Warten Sie," rief Sophie ihr haſtig entgegen und erröthete über und über; ſie wollte keinen Zeugen haben bei ihrer ärmlichen Mahlzeit.

Brand empfahl ſich, und es that ihm bitter weh, daß ihr Abſchiedswort lautete:

„Auf Wiederſehen alſo, in acht Tagen."

Unter dem Thore wurde er von der Hausmeiſterin erwartet.

Sie ſchlich auf ihn zu, eine lächelnde Hyäne, warf einen ſpähenden Blick in die Runde, konnte nirgends einen Lauſcher entdecken und ſprach:

„Hob'n e'n beim Fenſter 'nausg'ſchmiß'n! Recht is ihm g'ſcheg'n. Nur ſchod, daß mer kein' dritt'n Stock hob'n."

„Ich habe Niemanden zum Fenſter hinausgeworfen," erwiderte Brand.

„No, verſteht ſi!" Sie lächelte verſchmitzt, und jetzt erinnerte ſie an ein Krokodil. „Thon hoben's es nit, aber hundertmol verdient hätt's der Schuft, der miſerabliche. Schon von weg'n den jung'n Ding von do drib'n. So an arm's jung's Ding. Die Eltern ſein Schneidersleit', brave Leit', und 's Mädl war a brav . . . Bis der Schuft — ober dös ſteht ihm no ins Haus, dös wird ſei Gnädige erfohren, ob ſ'es g'freit oder nit . . .

Digitized by Google

Jetzt'n hot er's satt, dös arme Ding, und bandlet gern an mit unſ'rer Frau von Miller. No jo, ſo en einſchichtigs Frauenzimmer wäre ihm holt commod, 's is a Glick, daß der gnä' Herr zum Recht'n ſeg'n und ihn nauspfeffern."

„Frau Hausbeſorgerin, ich habe ihn nicht hinaus „gepfeffert", ich habe ihn erſucht, ſich ſelbſt an die friſche Luft zu ſetzen," ſprach Brand ernſt und nachdrücklich.

„Wenn er nur g'ſetzt iſt, wenn's 'n nur obg'ſchofft hob'n. Wie S'n obg'ſchofft hob'n" — ſie fuhr mit dem Arme durch die Luft, als ob ſie etwas Schweres bei Seite bringen und für immer begraben wollte, und legte dann betheuernd ihre Rechte auf die Bruſt: „Dös bleibt bei mir!"

Digitized by Google

XVI.

Die ganze folgende Woche hindurch kam Brand regelmäßig, um Georg abzuholen. Er übernahm ihn am Morgen an der Thür und gab ihn Abends an der Thür wieder ab. Der Kleine kehrte täglich mit einem größeren Wiesen- und Waldblumenstrauß heim, und auch täglich munterer, mit frischeren Augen, rosig angehauchten Wangen.

Das Porträt, das er an jenem Tage, an dem die Anwesenheit Brand's seinen Unmuth erregt, in die tiefste Tiefe des Malkastens verbannt hatte, kam wieder zum Vorschein; Georg strichelte so lange daran, bis der Kopf und der geheimnißvolle Hintergrund, von dem man nicht wußte, ob er einen Gewitterhimmel mit Geisterschlacht, oder ganz einfach die Zimmerwand vorstellen sollte, ganz schwarz wurden. Aber Aehnlichkeit mit einem ins Mohrenhafte übersetzten Dietrich Brand war da, und nach einiger Zeit befestigte der Knabe das Bild an der Wand neben seinem Bette und schlief unter den rabendunkeln Augen des neuen Freundes ein. Freilich nur, um bald wieder zu erwachen. Ruhiger, gesunder Schlaf wollte sich weniger

Digitized by Google

als je einfinden. In ſeinen Träumen ſetzte Georg die Wanderungen mit dem „Herrn Rittmeiſter“ fort, lachte laut über die tollen Sprünge eines aufgeſcheuchten Häsleins, fuhr auf mit einem gellenden Schrei, weil er eine Schlange heranſchleichen und ſich ringeln ſah auf ſeiner Bettdecke. Kaum beſchwichtigt und wieder eingeſchlummert, übte er im Schlafe ſeine neueſte Kunſt, ahmte den Schlag der Nachtigall nach, den Sang der Droſſel, das zierliche Gezwitſcher der Meiſe. Es klang eigen, lieblich und unheimlich zugleich, und Sophie fragte ſich, ob ihrem armen Kinde auch die Freude, die es jetzt genoß, zum Unſegen werden ſollte.

Die Bedenkzeit war um; am achten Tage kam Sophie ſelbſt, den Touriſten die Thür zu öffnen und Brand fragte:

„Was werden Sie beſchließen?“

„Ich habe ſchon beſchloſſen, ich habe heute mein Amt angetreten.“

Dietrich fuhr zuſammen. Ihm war, als ſtände er nicht mehr vor ihr an ihrer Schwelle, als ſei ſie ihm in weite Ferne gerückt, als hätte eine Kluft ſich plötzlich zwiſchen ihnen aufgethan. Und in der war verſunken, was ihm mehr, als er ſelbſt es gewußt, die letzte Zeit hindurch das Leben erhellt hatte — eine leiſe und hold ſchimmernde Hoffnung auf zukünftiges Glück.

„So?“ ſprach er. „So? . . . Ganz recht, Sie ſind Ihr eigener Herr.“

Digitized by Google

Sie war's und wollte es bleiben; hätte ſie ihm das deutlicher beweiſen können? Sein Rath, ſein Wunſch, ſeine Bitten galten ihr nichts. Nun ja, wenn einem ein Menſch gleichgültig iſt! Denke den Gedanken nur aus — eine erloſchene Neigung läßt ſich nicht wieder anfachen, nie. Dietrich verbarg ſeine ſchmerzvolle Enttäuſchung; er lächelte nur ſehr traurig, als Frau von Müller ſagte:

„Sie ſind im Begriff, meinem Kind zu Liebe Ihr Behagen aufzugeben, Ihre Freiheit, und ich ſollte dieſes große Opfer annehmen und ſelbſt nicht das kleinſte bringen? Es iſt unmöglich. O, Herr Rittmeiſter, Sie an meiner Stelle würden das auch finden, Sie würden genau ſo fühlen und handeln wie ich."

Brand erwiderte, daß er nicht im Stande ſei, ſich in die Empfindungsweiſe einer Dame hinein zu verſetzen. Uebrigens verſtehe es ſich von ſelbſt, daß Sophie nichts Anderes thun könne und dürfe als das, was ſie für das Rechte halte.

Er nahm Abſchied und war ein wenig erbittert und feſt entſchloſſen, mit ſich fertig zu werden. Es mußte ihm gelingen, es gelingt jedem tüchtigen Menſchen, dem eine ſchöne Aufgabe geſtellt iſt, an deren Erfüllung er mit ganzer Liebe geht, die ihn abzieht von der Grübelei über das eigene Wohl und Weh und dem thörichten Hangen und Bangen nach Unerreichbarem. Dieſe Aufgabe war zunächſt: Georg an ſich zu gewöhnen und die Eiswand ein- für allemal zum Schmelzen zu bringen, die immer noch von Zeit zu Zeit wie auf ein Zauber-

Digitized by Google

wort aus dem Boden ſtieg und ſich zwiſchen ihm und dem Kinde aufſtellte.

Dietrich warb um ſeine Zuneigung mit großer Kunſt, mit ſtets bewährter Geduld, und mußte lange werben und durfte ſich's nie merken laſſen, daß er warb. Er mußte ihn ſelbſt herankommen laſſen, den ſcheuen kleinen Menſchen, der ſo viel Liebe brauchte und ſich immer wieder in plötzlichen Anwandlungen des Mißtrauens von Dem abwendete, der ihm die reichſte entgegen trug.

Der berühmte Kinderarzt, mit dem ſich Brand ſeit der Geburt ſeines Täuflings befreundet hatte und dem er nun auch ſeinen Pflegeſohn vorführte, empfahl die äußerſte Sorgfalt. Gute Nahrung, gute Luft, Bewegung, aber keine Ermüdung, Beſchäftigung, aber keine Anſtrengung. So ein geſchicktes Lootſen zwiſchen allen möglichen Klippen, ſchwer, ſchwer! — „Nun," ſetzte er tröſtend hinzu, als er den tieftraurigen Eindruck ſah, den ſeine Worte auf Brand machten. „Sie bringen ihn vielleicht durch. Ein Erziehungskünſtler ſind Sie ſchon, jetzt müſſen Sie noch das Krankenwarten erlernen. Schwächlich bleibt Ihnen der Burſch übrigens ſein Lebtag."

Schwächlich und einſam, dachte Brand. Georg paßte nicht in die Geſellſchaft anderer Kinder; hülflos und fremd ſtand er bei den Samſtag-Verſammlungen, betheiligte ſich nicht an den Spielen der Kinder, ſah ihnen nur aufmerkſam zu, und dabei verklärte gar oft ein Aufleuchten der Freude, der Liebe, der Bewunderung ſein ſtilles Geſichtchen. Die Kinder wußten dieſe platoniſche

Digitized by Google

Theilnahme nicht zu ſchätzen. Die Mädchen lachten ihn aus, die Buben neckten ihn, vor denen mußte ihn Brand fortwährend retten.

„Wehr' Dich!" rief er ihm einmal zu, als ein übermüthiger Junge ſich vor ihn hinſtellte, ihn zum Kampf herausforderte und ihm ſtatt aller anderen Präliminarien einen Fauſtſchlag verſetzte.

„Wehr' Dich!" wiederholte Brand.

Georg richtete einen ſeltſam fragenden, überlegenden Blick auf ihn, ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Nein, laß' ihn, den Armen."

Was ging in ihm vor? Verſtand er, was er da ſagte? Woher kam ihm die Offenbarung, daß Unrecht thun mehr Qual in ſich birgt als Unrecht erfahren, und bedauerte er deshalb den Knaben, der ihn ſchlug?

Ein ſolcher Mitleidskünſtler ſollte dieſer kleine Georg ſein, dem jede ſentimentale Weichlichkeit fern lag, der, wie manches von Geburt an kränkliche Kind, körperliche Schmerzen mit klagloſem Heldenmuth ertrug? Er hatte kaum gezuckt, als die Fauſt des Angreifers auf ihn niederfiel, er hätte ſich als Mann nicht anders benehmen können, wenn die ſchwere Hand des Schickſals ihn getroffen hätte.

Die Zeit, zu der Dietrich in den vergangenen Jahren ſeine Sommerreiſe angetreten hatte, war vorbei, und noch immer traf er nicht die geringſte Vorbereitung, die Stadt zu verlaſſen. Frau Peters' und ihr pausbäckiger Junge reſidirten ſchon ſeit einigen Wochen im Hochparterre der

Digitized by Google

Villa in Neuwaldegg, die seit dem Tode der Eltern Brand's leer gestanden hatte. Magdalena kam wöchentlich zweimal, um „im Geschäft" nachzusehen, das in ihrer Abwesenheit von der „Kusin" geführt wurde, und versäumte nie, Dietrich zu besuchen und zu ermahnen.

„Kommen's doch hinaus, Herr Rittmeister, 's is ja Sünd und Schad, so ein schönes Haus, und Niemand drin als ich und mein kleiner Bub. So ein schöner Garten, und wenn ich Abends da sitz allein unter den Buchen, da mein ich ordentlich, ich hör' sie lamentiren, um ihren Herrn."

„Glauben Sie das, Frau Peters'," erwiderte Brand. „Sie hören die Buchen um Jemand ganz Andern lamentiren als um mich."

Magdalena erröthete und sprach resolut: „Daß ich nix dagegen hätt, wenn mein Mann da wär, das ist natürlich, aber auch Sie, Herr Rittmeister, gehören zu uns. Wenn einem der liebe Gott so was Schönes beschert, will er auch, daß man was davon hat. Auf so einen Besitz, so einen prächtigen, g'hören mehr Leut hin als wir Zwei, mein Peterl und ich."

Brand wußte wohl, wer seiner Meinung nach „hingehörte," wen er am Liebsten durch die Zimmer schreiten sähe, die ihm so traut belebt wurden durch die Erinnerung an seine Eltern. Er wußte, wem er am Liebsten gesagt hätte: Tritt ein, nicht als Gast, nein, als Gebieterin, und verwandle mir mein verödetes Eigenthum in ein trautes Zuhause. Sophie hielt ihn aber viel zu

Digitized by Google

kurz, als daß er eine Anſpielung auf einen ſo kühnen Wunſch wagen durfte. Er getraute ſich nicht einmal, von ſeinen peinigenden Sorgen um ſie zu ſprechen und ſah doch, daß ihre Kräfte in dem ſelben Maße ſanken, in dem ihr Eifer, die übernommene Aufgabe gut zu erfüllen, ſtieg. Daß dieſe Aufgabe keine leichte ſein werde, darüber hatte ſie ſich nicht getäuſcht, hatte im Voraus gewußt, daß ſie ſich die Stellung, die man ihr gab, erſt machen müſſe. Es war eben ein Kampfplatz in Miniatur, auf dem ſie ſtand. Sie hatte den paſſiven Widerſtand der älteren Fräulein gegen eine „plötzlich hereingeſchneite“ Autorität zu erdulden und die Unbotmäßigkeit der jungen Fräulein zu beſiegen.

„Und — was mir am Schwerſten fällt,“ ſagte ſie, „ich muß mich gewöhnen, die Arbeit, die ich immer mit Ernſt und Sorgfalt gethan habe, von Anderen mit empörender Nachläſſigkeit thun zu ſehen, ohne ſie ihnen aus der Hand nehmen und kurz und gut ſelbſt fertig machen zu dürfen. Ich werde für etwas ganz Anderes bezahlt; ich ſoll lehren, leiten, heranbilden.“

„Lehren, leiten, heranbilden — unmöglich, wenn man Ihnen keine Macht einräumt,“ erwiderte Brand nach einigem Nachdenken. „Ich ſtaune nur, daß ein großes Etabliſſement wie das von Madame Vernon's überhaupt beſtehen kann ohne militäriſche Organiſation.“

Sie lachte: „Schlecht und recht geht's doch weiter, und was mich betrifft, ich muß und ich werde mich zurecht finden. Es iſt Feigheit von mir, daß ich klage.

Digitized by Google

Eines, die Hauptſache, hat ſich von Anfang an ſo gut gemacht, wie ich's beſſer gar nicht wünſchen kann — der Chef ignorirt mich. Das verdanke ich Ihnen, auch das . . ."

„Wann werden Sie ſich eine Erholung gönnen?" fiel Brand raſch und beinahe aggreſſiv ein. „Wann gedenken Sie Urlaub zu nehmen?"

„In dieſem Jahre doch nicht, im erſten Jahre doch nicht. Am wenigſten doch jetzt, da in ſechs Wochen der Schluß der Ateliers für faſt zwei Monate während der saison morte bevorſteht."

Mit dieſer Antwort mußte er ſich beſcheiden und war in nicht eben roſiger Laune, als Madame Amélie nach langer Zeit einmal wieder einen Hülferuf ertönen und Brand zu ſich bitten ließ.

Er traf ſie in einem bejammernswerthen Zuſtand. Sie lag auf dem Ruhebette, über deſſen Lehne ihre langen dichten Haare, in Strähne aufgelöſt, hingen; ſie ſtöhnte und hielt dem Eintretenden mit krampfhaft zuckenden Fingern einige zerknitterte, thränengetränkte Briefe entgegen:

„Eh bien — voilà!"

Sie wußte Alles. Ein Armenadvokat hatte ſie in Kenntniß von der neuen Schlechtigkeit ihres Gatten geſetzt, der die jüngſte und hübſcheſte unter den jungen Arbeiterinnen verführt, verlaſſen und, als ſie ausblieb aus dem Atelier, ſchändlich verleumdet hatte bei ſeiner Frau. O, ihr graute, ihr ekelte vor ihm. Er war kein pauvre chéri mehr, er war Monſieur Weiß, der fripon,

Digitized by Google

den sie verachtete, und von dem sie sich trennen wollte, auch wenn ihr Herz darüber in Stücke ginge.

„In Stücke, darüber? da müßte es doch ein recht zerbrechliches Ding sein. Ich aber halte es für ein stolzes und standhaftes Herz, das sich aus erniedrigenden Banden befreien wird. Gehört Heldenmuth dazu? Sie haben ihn, Sie sind gewiß nicht umsonst die Tochter des Landes, das so viele Heroïnen geboren hat."

Amélie richtete sich auf, der Schmeichelei war sie noch am Rande der Verzweiflung zugänglich.

Dietrich fuhr eine Weile in gleichem Tone fort, warf sich dann aber auf das Praktische: „Wenn Sie diesen Menschen noch eine Zeit lang als Chef walten lassen, führt er eine Paschawirthschaft ein, verwandelt Ihre Ateliers in Harems. Die Achtung, in der Ihr Haus steht, geht verloren. Ihr sauer erworbenes Geld, das Sie guldenweise hereingebracht haben, fliegt zu Tausenden hinaus. Wofür, Allgerechter! Ihre Schande, die Sünden, die man an Ihnen begeht, werden damit bezahlt."

Madame Amélie hörte ihm zu, rieb sich die Schläfen mit Migränestift, erröthete und erbleichte. Niemals hatte die Beredtsamkeit Brand's eine solche Wirkung auf sie ausgeübt, wie im Augenblick, in dem er gegen Herrn Eduard für ihr Geld plaidirte. Sie gab ihm in Allem Recht. Ja, es war aus und mußte aus sein! Elend hatte der fripon sie gemacht, zur Bettlerin sollte er sie nicht machen. Sie trennte sich von ihm, sie that's, wenn

Digitized by Google

es auch — von dieſer Befürchtung kam ſie nicht los — ihren Tod herbeiführen oder doch beſchleunigen werde.

„Im Gegentheil!“ rief Brand. „Die Kraft haben, eine nichtsnutzige Neigung auszurotten aus unſerem Innerſten, heißt den beſten Beweis liefern, daß wir recht lebendig ſind. Rotten Sie aus, Madame! Es wäre doch des Teufels, wenn Sie etwas Unwürdiges nicht ausrotten könnten!“

Amélie gerieth in Extaſe: „Helfen Sie mir, Monſieur Rittmeiſter Brand, nobles, großes Herz! Verlangen Sie von mir einen heiligen Eid, daß ich werde unerbittlich bleiben . . .“ Sie erhob die Schwurfinger: „Je jure . . .“

Dietrich ließ ſie nicht weiter reden: „Ein feſter Vorſatz iſt ein Eid und darum nicht weniger heilig, weil wir ihn nur uns ſelbſt geleiſtet haben.“

Sie dankte ihm für dieſes ſchöne Wort, ſie war es werth, daß man ein ſo ſchönes Wort zu ihr ſprach, denn ſie hatte volles Verſtändniß für alles Schöne und überhaupt ein ſehr feines Gefühl. Jetzt war aber nicht le moment, Gefühle zu haben, jetzt regierte kühle raison allein das Thun und Laſſen Madame Vernon's. In raſchen Zügen entwarf ſie ihren Zukunftsplan. Heute noch wollte ſie ihren Geſchäftsfreund beauftragen, die vorbereitenden Schritte zur Scheidung einzuleiten, morgen beſtellte ſie ihr Haus, ſetzte eine Regentſchaft mit Fräulein Julie an der Spitze ein, übermorgen reiſte ſie. O ſeliger Tag! Tag der Befreiung aus entehrendem

Digitized by Google

Joche! Uebermorgen fuhr sie nach ihrem „Paris bien-aimé,“ zu ihren Verwandten, von denen sie bei ihren alljährlichen Künstlerfahrten nach der Metropole der Intelligenz, der Erfindungsgabe, des Geschmacks immer mit offenen Armen empfangen, von denen sie verwöhnt, chovirt, adorirt wurde.

„Einen letzten Freundschaftsdienst erweisen Sie mir,“ schloß sie. „Gehen Sie zu Ihm —“

„Zu wem? —“

Sie senkte die Augen: „Zu Monsieur Weiß. Sagen Sie ihm, daß ich ihn verachte und lieber sterben, als ihn auch nur einmal wiedersehen will. Sie aber, mon bon ami, Sie kommen, übermorgen Lebewohl sagen der armen Amélie.“

Er versprach, sich gewiß noch vor ihrer Abfahrt einzufinden, und ging hinüber ins Bureau.

Der Chef stand vor dem Pulte, auf dem das Hauptbuch aufgeschlagen war und beschäftigte sich damit, seine Ringe von einem Finger auf den andern zu stecken und gründlich zu erwägen, auf welchem sie den schönsten Effekt machten.

Brand kam mit sozusagen knirschenden Schritten auf ihn zu, bestellte die Botschaft Madame Amélies und gab die Erklärung ab: „Auch wenn Ihre Frau Gemahlin mich nicht dazu aufgefordert hätte, wäre ich gekommen, um Ihnen zu sagen: Was ich thun konnte, um Sie in das Nichts zurückzustoßen, aus dem eine Ihnen

Digitized by Google

tauſendfach überlegene Frau Sie in unbegreiflicher Verblendung geriſſen hat, das habe ich gethan.“

Weiß war anfangs äußerſt betroffen und rathlos geweſen, ſammelte ſich aber allmählich und ſuchte dem unerwarteten Angriff zu begegnen: „Zu gütig, zu viel Ehre für uns. Inkommodiren ſich . . . miſchen ſich in unſere kleinen ehelichen Zwiſtigkeiten.“

„Sie haben mich mißverſtanden,“ verſetzte Brand. „Von kleinen Zwiſtigkeiten iſt nicht die Rede. Ihre Frau trennt ſich von Ihnen, ſie reiſt, ſie begibt ſich nach Paris, in den Schutz ihrer Familie.“

„So, ſie reiſt? Allein, die Arme?“ Eduard ſteckte ſeine Ringe definitiv auf den kleinen Finger der linken Hand. Er war in den Wiederbeſitz ſeiner ganzen Dreiſtigkeit gelangt, hatte die Rolle gefunden, die er heute dem „alten Hofmeiſter Brand“ gegenüber ſpielen wollte, die des vielerfahrenen Weltmanns. „Wird eine traurige Reiſe ſein,“ ſagte er und ſtieß einen leichten Seufzer durch die Naſe aus.

„Und ein trauriges Zurückbleiben für Sie.“

„Vielleicht auch nicht. Wenn aber — kann ich ja nachreiſen. Kenne Paris noch nicht, ſehe mir's vielleicht an — zur Abwechslung. Wir Männer lieben die Abwechslung, ſind einmal auf den Wechſel geſtellt . . . nicht alle. Es gibt auch Ausnahmen, zum Beiſpiel Sie. Sie ſind für die Tugend, für das Väterliche.“

Er bebte zurück vor dem Blick, den Brand auf ihn richtete; er wich aus, als dieſer ſich ihm um einen

Digitized by Google

Schritt näherte, aber seine aufgestachelte Frechheit errang doch den Sieg über seine Feigheit: „Seien Sie, wofür Sie wollen und thun Sie nach Ihrem Belieben, Herr Rittmeister, ich thu' nach dem meinen." Seine Stimme wurde immer sicherer, die Finger der ausgestreckten Hand spielten nachlässig mit dem Drücker der elektrischen Glocke, die auf dem Schreibtische stand — eine Bewegung, und Hülfe war da. Herr Weiß durfte viel wagen, er war in guter Hut.

So fuhr er denn, seine Worte manchmal gewaltsam hervorstoßend, fort: „Jedes Thierel hat sein Manierel, heißt's im Sprichwort: Das vergessen Sie immer, Sie möchten den Katzen Flügel und den Vögeln Pfoten anerziehen. Lassen Sie das bleiben, Herr Rittmeister, Sie plagen sich und ändern doch nichts, lassen Sie die Katzen ungeschoren laufen und die Vögel ungeschoren fliegen."

„Herr," erwiderte Brand, „die beklagenswerthe Thatsache, daß es unverbesserliche Hallunken gibt, erschüttert mir nicht den Glauben an die Macht der Erziehung."

Er sprach diese Worte ganz ruhig, er wunderte sich selbst, wie ruhig er geworden war und jetzt seiner Wege ging.

Da hatte er wieder eine Lektion bekommen: „Laß ihn, den Armen," sagte sein kleiner, lieber Junge. „Lassen Sie mich ungeschoren, Sie ändern doch nichts an mir," sagte Herr Eduard. Kam das nicht auf Eins heraus? War es nicht dasselbe?

Dasselbe und nicht dasselbe, es ist ein Unterschied

Digitized by Google

in der Qualität, wie ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Nichtwiſſen des Philoſophen und der Unwiſſenheit des Laffen, zwiſchen dem in ringender Qual geborenen Unglauben des Denkers, und dem frechen Annichtsglauben des Galgenſtricks.

Digitized by Google

XVII.

Die Zeit, in der geſchienen hatte, daß die Geſundheit Georg's ſich ſtärke, kindliche Lebensluſt in ihm erwache, war vorbei. Er ſank wieder zurück in die frühere, ſtille, wehmüthige Niedergeſchlagenheit. Schlaf- und ruhelos bei Nacht, ſtand er nach kurzem Morgenſchlummer auf, um bald in ein traumſeliges Hindämmern zu gerathen, das ihm wohl that, aus dem er ſich aber oft gewaltſam aufraffte oder aufzuraffen ſuchte. Er litt nicht, er ſprach nie einen Wunſch aus, er lächelte, wenn Jemand ſagte, er ſei krank. Ach nein, er war nicht krank, ihm fehlte nichts, er war auch ganz glücklich, er war nur müd', ſehr müd'.

Einige Male hatte Brand den Nachmittag mit ihm in Neuwaldegg zugebracht, zum Entzücken des kleinen Dietrich Peters'. Wenn der hörte: Der Herr Rittmeiſter kommt, war er vom Gartenthor nicht fortzubringen, preßte ſein Geſichtchen an die Eiſenſtäbe und ſchien durch die Kraft, mit der er's that, die Kraft ſeiner Sehnſucht ausdrücken zu wollen. Sobald er Brand von Weitem erblickte, ſchrie er auf und rief in allen Tönen der Zärt-

Digitized by Google

lichkeit — jauchzend, jubelnd, in Rührung hinſchmelzend: „Mein Jittmeiſte! Mein He Jittmeiſte!“

Und dem einſamen Manne, der eine unerwiderte Liebe im Herzen trug, that die anbetende und äußerungsbedürftige Liebe dieſes Kindes wohl.

Auch der immer freundliche, immer nachgiebige Georg wurde von Peter Peters' warmfühlendem Sprößling angebetet. Der große Georg war ſo gut mit ihm, that Alles, was er wollte, verwies ihm kaum je einen Ungehorſam, eine Unart, räumte ihm aber die Gelegenheit und die Verſuchung zu Ungehorſam und Unart ſorglich und unauffällig aus dem Wege.

„Hören Sie, Frau Peters',“ ſagte Brand zu Magdalena, „der Umgang mit meinem Pflegeſohn dürfte für meinen Täufling ſehr erſprießlich werden. Mein Georg, der iſt ein Erzieher!“

Magdalena empfand dies Lob als Tadel ihrer Erziehungskunſt, was ihr nicht angenehm war und ihr den Geprieſenen nicht angenehm machte. Sie hatte für ihn viel Mitleid und wenig Zuneigung. Daß er Stunden lang zeichnend, malend auf einem Flecke ſitzen konnte, oder auch Stunden lang nichts Anderes thun, als Ameiſen oder Vögel, oder die Wolken am Himmel beobachten, das ging ihr wider den Strich, war der rührigen Frau unbegreiflich und deshalb unſympathiſch.

„Und die Sanftmuth von dem Buben, Herr Rittmeiſter! Dieſe ewigen Rückſichten auf andere Leut', und wie er ſo g'ſcheit ſpricht . . . 's is unnatürlich, Herr

Digitized by Google

Rittmeister. Eine solche Bravheit, eine solche G'scheitheit kann gar nicht g'sund sein für einen Buben."

„Für einen Buben, so? Ein Mädchen dürfte natürlich, ohne Gefahr, daß ihr Wohlbefinden darunter leidet, nach Belieben brav und gescheidt sein," erwiderte Dietrich. „Beim Manne, der sich ja doch nur zum zukünftigen Höllenbraten auswächst, kann es nicht zeitlich genug ‚brandeln', meinen Sie. Das sind Irrthümer, meine liebe Frau Peters, sehr gefährliche Irrthümer, die ihr Scherflein beitragen können zu dem schändlichen Kampfe der Geschlechter, den die Weibmänner und die Mannweiber der ‚Moderne' in die Welt gesetzt haben."

Frau Peters war verdutzt: „Kampf der Geschlechter?" „Die Moderne?" Sie ahnte nicht, was das zu bedeuten hatte, und wollte doch den Herrn Rittmeister nicht fragen, aus Furcht, ungebildet zu erscheinen. So beschloß sie, zu warten und von ihrem Manne Aufklärung über die Sache zu erlangen.

Brand hatte seinen Besuch bei Madame Amélie bis zur letzten Stunde vor ihrer Abreise verschoben. Da bedurfte die Scheidende am nothwendigsten seines stärkenden Zuspruches. Er wollte noch einmal an ihren Stolz appelliren und die Hoffnung aussprechen, daß sie im Bewußtsein ihrer geretteten Würde Ersatz finden werde für ihr zweifelhaftes und immer bedrohtes Glück.

Als er sich um halb acht Uhr Morgens dem Hause

Digitized by Google

näherte, ſah er einen mit Koffern beladenen Landauer davor ſtehen. Sollte das der für Madame Vernon beſtellte Wagen ſein? Nicht zu denken! Der Pariſer Zug geht erſt wenige Minuten vor Neun ab, ſie wird doch nicht eine geſchlagene Stunde im Wartezimmer ſitzen wollen. Indeſſen erſchien aber ihr Stubenmädchen und reichte dem Kutſcher eine umfängliche Hutſchachtel auf den Bock hinauf. Kein Zweifel mehr — die ſeelenſtarke Frau hatte Eile, ihren heroiſchen Entſchluß auszuführen und ihr häusliches Domicil, dieſe Brutſtätte des Unheils für Andere, des moraliſchen Unterganges für ſie ſelbſt, zu verlaſſen.

Brand trat unter das Hausthor, und im ſelben Augenblick kam die große Modiſtin ihm aus dem Treppenhauſe entgegen. Sechs ihrer Damen geleiteten ſie, einige vergoſſen Thränen, andere ſchienen mühſam, aber heldenmüthig einen großen Schmerz niederzukämpfen. Amélie blieb ſtehen, ihr Gefolge umdrängte ſie, ihre Hände wurden ehrfurchtsvoll gepreßt, ſtürmiſch geküßt. Sie dankte mit Rührung und Grandezza für jedes Liebeszeichen.

Ein Gymnaſiaſt, der eben vorüberging, weidete ſich ein Weilchen an dem Anblick und rief: „Die reine Maria Stuart vom Burgtheater.“

Brand ſchob den kecken Jüngling zur Seite, näherte ſich Madame Amélie mit erhobenem Hute und beglückwünſchte ſie: „Sie ſind Ihrem Entſchluſſe treu geblieben, Madame, ſehen Sie, es geht auch ohne Eid. Meine Hochachtung, Madame.“

Digitized by Google

Sie war merkwürdig verlegen, ja bestürzt: „Ach, oh — diese Liebenswürdigkeit! diese Güte! . . . Ich hätte wirklich nicht erwartet . . . daß Sie so früh . . ."

„Nicht erwartet? — Da ich Ihnen doch versprochen hatte . . . Ich glaube fast, ich komme Ihnen ungelegen," scherzte er.

Sie protestirte, und er ergriff ihren Arm und half ihr in den Wagen steigen. Dabei that er einen Blick in das Innere des Gefährts . . . Alle Teufel! eine Ecke war schon besetzt, sehr dick und breit durch einen schönen Mann mit weiß und rothem Gesicht, mit schwellenden Lippen. Brand kannte das Lächeln, das höhnische und ängstliche Lächeln, zu dem sie sich in diesem Augenblicke verzogen. Entrüstet warf er den Wagenschlag zu. Amélie, schamroth und verwirrt, beugte den Kopf und machte eine um Verzeihung flehende Gebärde. Der Kutscher trieb die Pferde an.

Glückliche Reise, Unglückliche! Sie nimmt den Elenden mit — auf die Flucht vor ihm. O die Weiber, die Weiber!

Fast hätte Dietrich es laut ausgerufen. Die Damen unter dem Thor waren indessen von toller Lustigkeit ergriffen worden, schnatterten und lachten, daß es ein Vergnügen gewesen wäre, ihnen zuzuhören, wenn die Immoralität dieses Gelächters ein Vergnügen hätte aufkommen lassen. Unter der Anführung Fräulein Julien's, die im Bewußtsein ihrer Regentschaftswürde um zwei Zoll gewachsen schien, hüpften und tanzten die Frauen-

Digitized by Google

zimmer die Stiege wieder hinauf. Mißbilligend sah Brand ihnen nach.

Beim Abschied und nach dem Abschied muß man euch sehen, ihr falschen Kröten! dachte er. Alsbald aber regte sich sein Gerechtigkeitsbedürfniß und veranlaßte ihn zu allerlei Erwägungen und zu der Frage: „Machen wir Soldaten es nicht im Grunde ebenso? Mit Trauerklängen begleiten wir den entschlafenen Kameraden zur letzten Ruhestätte — mit klingendem Spiele marschiren wir hinweg von seinem Grabe."

Der Vergleich hinkt freilich wie jeder Vergleich. Uebrigens sei es wie es wolle — mit Weibererziehung gedachte Brand sich vorläufig wenigstens nicht mehr zu befassen.

Sophie war bei dem theatralischen Abschied der Principalin nicht erschienen; Dietrich traf sie unterwegs, und sogleich fiel ihre Blässe und ihre sorgenvolle Miene ihm auf. „Was ist Ihnen," sprach er sie an. „Sie sehen bekümmert aus."

„Das bin ich auch. Georg ist in der Nacht von heftigem Fieber ergriffen worden, und ich habe den Arzt rufen lassen, ihn aber nicht erwarten können."

„Ich will ihn erwarten und Ihnen Botschaft ins Atelier bringen," sagte Dietrich.

„Nicht selbst," erwiderte sie rasch, „schicken Sie mir Nachricht. Ich bitte." Sie machte eine flehende Gebärde, nickte ihm zu und eilte davon.

Digitized by Google

In der Wohnung angelangt, wurde Dietrich von Klein-Annerl begrüßt.

„Weißt Du was?“ rief sie, „nimm heute mich mit auf die Reise. Georg bleibt da, er ist eingeschlafen.“

Und so war's. Auf einem Sessel in der Fensterecke, mit seinem Hütchen auf dem Schoße, zum Ausgehen bereit, war er in Schlaf gesunken. Sein Kopf hing tief herab auf die Brust, sein Athem ging unhörbar leise. Er war sehr gewachsen in der letzten Zeit, die Aermel seiner Jacke reichten kaum noch bis zu den schmalen Handgelenken. Wie glichen seine Hände denen seiner Mutter, wie farblos aber und wie abgezehrt waren sie!

Dietrich stand lange vor ihm, ehe er erwachte, plötzlich auffuhr und in das Gesicht des Freundes blickte.

„Lieber Herr Rittmeister, guter Herr Rittmeister,“ sagte er freudig, und seine Augen leuchteten.

Das war die erste Liebeserklärung, die Brand von dem Kinde zu hören bekam. Sie erhellte ihm die Seele bis auf den tiefsten Grund, doch that er, als ob er nichts Neues und Merkwürdiges an ihr fände, und fragte: „Wie geht's? Wie fühlst Du Dich? Wollen wir heute in die Berge?“

„In die Berge, ja, ja, in die Berge,“ wiederholte das Kind, erhob sich, wankte und fiel besinnungslos in Dietrich's Arme.

Er und Pauline brachten ihn zu Bette und labten ihn. Der Arzt, der bald darauf erschien, fand ihn noch in halber Betäubung, sprach sich nicht aus, wollte am

Digitized by Google

Abend wiederkommen. Da war Sophie ſchon zu Hauſe, und für ſie hatte er nur Worte des Troſtes und der Beruhigung. Zu Brand ſagte er aber ſchon am nächſten Tage im Vertrauen:

„Wir ſchwanken auf einem ſchmalen Brette über dem Abgrund.“

Und es wurde ein langes, langes Schwanken, eine ſchwere, ſchleichende Krankheit. Sie fraß allmählich die phyſiſchen Kräfte des Kindes auf, konnte aber ſeiner Intelligenz, ſeiner Phantaſie, ſeiner Güte, allen liebenswürdigen Eigenſchaften, die ihn beſeelten, nichts anhaben. Sie kamen vielmehr erſt recht zu Tage, jetzt, da ſeine Scheu, zu äußern, was er fühlte, gewichen war.

„Nur nicht aufregen,“ warnte der Arzt, „dämpfen! Zerſtreuung braucht er jetzt nicht, langweilen ſoll er ſich.“

Aber leider langweilte Georg ſich nie; Alles intereſſirte ihn, ein Schatten, der an der Mauer hinglitt, ein Baumblatt, das durchs offene Fenſter hereinflog, gab ſeinem Geiſte überreichen Stoff zu raſtloſem Denken und Sinnen.

Einmal erfuhr er einen großen Schmerz. Der Arzt hatte den Rath gegeben, Annerl fortzubringen aus der Nähe des Kranken, und es wurde beſchloſſen, ſie der treuen Obhut der Frau Peters anzuvertrauen. Als dieſe kam, um ihre Schutzbefohlene in Empfang zu nehmen, brach Annerl beim Abſchiede von ihrem Bruder in heiße Thränen aus. Sie war aber kaum in die Küche getreten, wo Dietrich Peters von ſeiner Mutter deponirt worden

Digitized by Google

war, als man sie auch schon fröhlich lachen und ihn begrüßen hörte.

Georg richtete sich im Bette auf bei diesem Freudensausrufe: „Jetzt ist sie glücklich, wenn sie nur glücklich ist, die Kleine," sagte er, kehrte sich mit dem Gesichte gegen die Wand — und weinte ganz leise.

Bei einem Haar hätte Brand mitgeweint, so nahe ging ihm das Leid, das seinem lieben Jungen widerfuhr. Aber zwischen dem, was sich an weichen Empfindungen in einem Manne regt und dem, was von ihnen zu Tage kommt, liegt eine Welt des Unausgesprochenen. Brand hielt sich immer im Zaume, verrieth nie eine Schwäche und pflegte eifrigst das Talent zur erziehlichen Krankenwartung, das er in sich entdeckte. Dazu gehörte unter Anderem auch eine ganz vortreffliche, originelle Erzählungsgabe, von der Dietrich bisher nichts geahnt hatte. Kein brutales Vorbringen all' dessen, was Einem eingefallen ist, nein, ein Erfinden während des Erzählens, und dabei ein fortwährendes Beobachten des Eindrucks, den dieses hygienische Fabuliren hervorbringt. Der Eindruck, den es macht, ist seine Muse, sein Stachel und Zügel: er lehrt: jetzt darfst du steigern, spannen, und jetzt mußt du nachlassen, wohlthuend und sanft, und jeden Mißton auflösen und verklingen lassen in Frieden und Harmonie.

Das konnte Brand, das hatte er gelernt, das hatte die Liebe zu seinem lieben Jungen ihn gelehrt. Und was nicht Alles noch! Die Anordnungen des Doktors

Digitized by Google

befolgte er gewissenhaft, aber gegen seine Diagnose erhob er Einwendungen:

„Es ist eine Entwicklungskrankheit, glauben Sie mir, aus der Georg sich neu gestärkt erheben, und dann erst recht kräftig an Leib und Seele gedeihen wird. Er wird seine kleinen Absonderlichkeiten und Empfindlichkeiten abstreifen, und Einer wie Tausende werden in allem Geringfügigen und Nebensächlichen; Einer wie Wenige aber in allem Großen, Ernsten, Wichtigen. Machen Sie ihn nur zu einem gesunden Menschen, Herr Doktor, zu einem tüchtigen, einem ausgezeichneten Menschen wird er sich machen ohne Sie und ohne mich, denn — ich sehe das schon — er gehört zu Denen, die sich selbst und gelegentlich ganz unbewußt den Erzieher erziehen."

Digitized by Google

XVIII.

Die Stellung Sophien's im Hause Vernon war seit der Abreise ihrer Gönnerin ungemein schwierig geworden. Die Untergebenen legten offene Feindseligkeit an den Tag. Fräulein Julie veränderte den Ton. Kein Entgegenkommen mehr, nicht die geringste Freundlichkeit. Ja, sie trug nun einmal die Verantwortung für das strengste Aufrechthalten der Disziplin im Geschäfte. Sie bedauerte sehr, daß Frau von Müller ein krankes Kind zu Hause hatte; schlug aber ihre Bitte, durch wenige Tage nur etwas später als sonst ins Atelier kommen zu dürfen, rund ab. Nicht sie hatte Gnaden auszutheilen, dieses Vorrecht genoß einzig die Prinzipalin. Etwas Anderes ist, wenn Frau von Müller Urlaub nehmen will; den kann sie jede Stunde haben, selbstredend mit Verzicht auf ihre hohe, sehr hohe Besoldung.

Dietrich nannte das Vorgehen Fräulein Julien's ganz korrekt, als ihm Sophie so gelassen, als ihr möglich war, von ihrem Mißerfolg berichtete.

„Aber," meinte sie, „man kann noch etwas mehr als korrekt, man kann barmherzig, man kann fein — wie

Digitized by Google

Sie. Was thun Sie für uns! Nie vermag ich Ihnen zu danken . . .“

Er blickte sie vorwurfsvoll an: „Danken! Sie werden doch mir nicht danken . . . Wenn Sie wüßten, wie mir vor aller Dankbarkeit graut . . .“

„Seitdem Sie aus Dankbarkeit den Major von Müller geheirathet haben,“ hätte er hinzufügen müssen, wenn Sophie den Grund seines Abscheus gegen eine so schöne Tugend hätte erfahren wollen. Aber sie fragte nicht, und er schwieg.

Sehr bald darauf erfüllte sie ihm den sehnlichen Wunsch, den auszusprechen er nicht gewagt hatte: sie nahm Urlaub.

„Ich bringe Alles wieder ein, was ich jetzt versäume,“ sagte sie, „ich werde doppelt fleißig sein, sobald Georg nur wieder hergestellt ist.“

An der Ueberzeugung, daß er genesen werde, hielten Brand und sie unerschütterlich fest, diese Hoffnung ließen sie sich nicht rauben.

Zwei Nächte hatte Sophie aufrecht, auf einem hölzernen Sessel sitzend, neben dem Bette des Kranken gewacht. Am nächsten Abend stand auf einmal ein großer, bequemer Fauteuil da. Peter Peters hatte ihn gebracht mit tausend dringenden Entschuldigungen seines Herrn, und an das Fußende von Georg's Lager gestellt. Und dann war Brand gekommen mit neuen und noch dringenderen Entschuldigungen.

„Lassen Sie das Ding nicht hinauswerfen, haben

Digitized by Google

Sie die einzige Gnade; es iſt ein Reconvalescenten-Fauteuil, dulden Sie ihn hier eine Zeitlang wenigſtens, dem Kinde zu Liebe."

Sie ſtaunte, daß er ſo flehentlich bat. Er fürchtete, ihren Stolz zu verletzen, und ſie hatte dem Wohlthäter ihres Kindes gegenüber keinen mehr.

„Aber Herr Rittmeiſter," ſagte ſie, „wie können Sie noch daran zweifeln, daß ich Ihr Geſchenk freudig annehme? Ich nehme ja ſo viel von Ihnen an, das Opfer Ihrer Zeit, Ihres . . ."

Er unterbrach ſie: „Opfer? — Sie betrüben mich. Wiſſen Sie denn nicht, daß, was Sie mein Opfer nennen, mein Glück iſt? Vor Kurzem noch war ich ein ganz armer Teufel, ein alter, vergrämter Mann, der nichts mehr vor ſich ſah als eine Reihe eintönig, einförmig hinſchleichender Jahre; jetzt bin ich reich . . ." Er ſuchte ein allzu warmes Wort zu vermeiden: „Durch meine Theilnahme für Sie, und meine Liebe zu Ihren Kindern."

Sophien's Augen hatten ſich ein wenig verſchleiert, aber ſie ſprach in munterem Tone: „Und zu Dietrich Peters."

„Gott ſegne den Kleinen, die erſte Aufrichtung verdankte ich ihm. Aber er hat ein robuſtes Elternpaar . . . es iſt doch etwas Anderes, etwas . . ." Seine Stimme gerieth in Gefahr, umzukippen, alle moraliſchen Rippenſtöße, die er ſich zur Stärkung verſetzte, blieben wirkungslos. Der Grimm, den er darüber empfand, ſpiegelte ſich

Digitized by Google

in ſeinem Geſichte wider und gab ihm ein ſo bärbeißiges Ausſehen, daß Sophie, die ſchon einen Schritt auf ihn zu gemacht hatte, ſich ganz erſchrocken abwendete, und die Hand, die ſie ihm hatte reichen wollen, liebkoſend auf das Haupt ihres Kindes legte.

Als es Abend wurde, ſprach ſie nicht wie ſonſt: „Herr Rittmeiſter, Sie müſſen heim.“ Sie ſaß in dem bequemen Lehnſtuhl, ihre Füße ruhten auf einem Schemel, ihr Kopf ſank in die Kiſſen zurück.

„Die Mutter ſchläft,“ flüſterte Georg, „laſſen wir ſie ſchlafen, und Du erzähl' mir eine ſchöne Geſchichte.“

„Eine ſchöne Geſchichte. Ja, mein Junge, was für eine denn?“

„Etwas von Feen, das habe ich am liebſten.“ Das Kind richtete ſeine fieberglänzenden Augen voll Erwartung auf ihn.

Er beſann ſich. Der Kopf war ihm ſo ſeltſam wüſt. „Von Feen, gut, von alten, uralten — ein Kind kann ſich's nicht vorſtellen, wie alt ſie ſind.“

„Aber Du, Herr Rittmeiſter, kannſt Dir's vorſtellen, Du kannſt Alles, Herr Rittmeiſter,“ ſprach Georg aus tiefſter Ueberzeugung.

„Glaub' doch das nicht, ich kann nur erzählen von uralten Feen,“ verſetzte Brand in einſchläferndem Tone. „Sie haben graue Kleider an, mit Schleppen und ſchweben hin und her. Denk' Dir wie das Pendel an einer großen Uhr — ein langes, langweiliges Pendel, ſo ſchweben die grauen Feen hin und her.“

Digitized by Google

„Es kommen aber auch rothe, und die tanzen.“

Richtig! Brand ſah richtig rothe Feen tanzen, wie Funken unter Bäumen mit klingenden Blättern, und im Hintergrunde zogen Landſchaften vorbei von wunderſamer Schönheit, und ein Licht lag über ihnen, milder als Sonnen-, anders als Mondlicht, ein Licht, wie es auf Erden keines gibt und von dem ſich einen Begriff nur machen kann, wer es geſchaut hat, denn ſchauen muß man's, nicht ſehen . . . Er unterbrach ſich. Was er da Alles zuſammen redete . . .

„Sag' nur weiter,“ bat Georg, „ich weiß, was das heißt. — Ich ſehe Dich und ſchaue die Feen.“ —

Dietrich war unglücklich; ſtatt das Kind ſanft einzulullen, regte er es zum Denken an. Voll Zärtlichkeit und Reue ſtrich er ihm über den Scheitel: „Weißt Du was? Denk' nicht, ſchlafe. Lieber Junge, wenn Du einſchlafen könnteſt, das wäre ſo geſcheidt und ſo gut!“

Georg ſeufzte tief auf, preßte die Wange an das Kiſſen, ſchloß die Augen und regte ſich nicht mehr. Sophie ſchlief ſanft und feſt. Es war ſo ſtill, daß Dietrich das Ticken ſeiner Taſchenuhr hörte, die er auf den Tiſch gelegt hatte neben das Nachtlämpchen und die Arzneiflaſche. Merkwürdig hell drang der leiſe, gleichmäßige Schall durch ein ſeltſames Brauſen in ſeinem Kopfe hindurch.

Seine Adern klopften, eiſige Schauer ſchüttelten ihn, und im Nacken fühlte er ſich gepackt von einer Rieſenfauſt, die ihm den Kopf zuſammenpreßte.

Digitized by Google

Teufel, Teufel, was ſoll das heißen? In der vorigen Nacht ſchon wollten ähnliche Sinnestäuſchungen ihn narren; aber er hatte ſich ihrer erwehrt, war aufgeſtanden wie gewöhnlich, und wie gewöhnlich in die Berggaſſe gegangen.

Allerdings hatte der Doctor, den er dort traf, ihm auf die Schulter getippt und geſagt:

„Es gibt heute einen glühend heißen Tag, fahren Sie zeitig nach Hauſe, Herr Rittmeiſter, Sie haben Fieber.“

Fieber? In ſeinem ganzen Leben hatte Dietrich nie Fieber gehabt, außer damals nach ſeiner Verwundung. Fieber! Wenn man wiſſen will, ob Jemand Fieber hat, greift man ihm an den Puls. Sich aber hinſtellen vor ihn, ihm nur einen Blick zuwerfen und gleich wiſſen: Der fiebert — das kann man auch dann kaum, wenn man Seheraugen hat wie dieſer Doctor.

Dietrich ſtand leiſe auf — ihm war, als zöge er an jedem Fuße einen Centner mit — und ſah nach der Uhr. Bald Zwei; die Stunde, zu der Pauline kommen ſollte, um die Gebieterin am Krankenbette abzulöſen. Als Brand zu ſeinem Platze zurückkehrte, war Sophie eben erwacht.

„Um Gotteswillen, wie viel Uhr? . . . Das Medikament . . . Ich habe verſäumt . . .“

„Nichts, nichts,“ beruhigte Brand. „Sehen Sie, da iſt Pauline. Verlaſſen Sie ſich nur auf uns Zwei.“

Die erſchöpfte Frau gab ſeinen und den Bitten ihrer

Digitized by Google

Dienerin nach und ging in ihr Zimmer, um noch ein paar Stunden zu ruhen vor der Ankunft des Arztes.

Als dieser Schlag Sechs eintrat, war sie wieder auf ihrem Posten. Sehr blaß, sehr müde, aber vollkommen angekleidet, anmuthig — rührend anmuthig! — in ihrer Aermlichkeit, und bereit ihr Tagewerk tapfer anzutreten.

Der Arzt war heute zufrieden mit seinem Patienten, fand ihn frischer als seit langem. „Aber Ihnen," sagte er zu Brand, „Ihnen geht's elend. Sie müssen zu Bette. Nein, nein in vollem Ernst. Kommen Sie mit, ich bringe Sie in meinem Wagen nach Hause."

Digitized by Google

XIX.

So also ist Einem, der ganz unmotivirt, ohne jeden vernünftigen Grund, aufs Krankenlager geworfen wird. Aufs Krankenlager in der selben Zeit, da er sich zum ersten Male der Vielgeliebten und Vielverehrten wirklich nützlich machen könnte!

Peter war zu Tod erschrocken, als er seinen Herrn erblickte, der, vom Doctor begleitet, die Stiege herauf kam, wankend, erdfahl, mit tief eingefallenen Augen, sich ins Bett kommandiren und sich sogar helfen ließ beim Auskleiden, er, der Rittmeister Brand! Kein Wunder, daß Peter den Kopf verlor, stille Thränen vergoß, an seine Frau telegraphirte und sie in die Stadt berief zur Pflege des Herrn und zu seinem eigenen Troste.

Frau Peters eilte herbei, wurde aber schlecht empfangen. Dietrich gerieth in Zorn über das eigenmächtige Vorgehen seines Dieners. Dieser Peter! Kannte dieser Peter ihn noch nicht, glaubte er wirklich, daß Dietrich Brand einer Frau erlauben werde, sein Krankenzimmer zu betreten, wenn es denn, hol's der Teufel, ein Krankenzimmer gab? Magdalena wurde nicht vorgelassen, sondern

Digitized by Google

beordert, allſogleich nach Neuwaldegg zurückzukehren, wo ſie ein Feld für ihre Thätigkeit hatte und wohin ihre Pflicht ſie rief.

Brand aber verlebte einen ſchlimmen Tag und eine noch ſchlimmere Nacht. Nie, niemals hätte er es für möglich gehalten, daß eine Krankheit — pah! nicht einmal eine Krankheit, nur ein armſeliges Unwohlſein — einen Mann ſo packen und niederwerfen konnte! Machtlos, ſich machtlos fühlen dem eigenen Körper gegenüber, dem Sklaven! Gibt es eine tiefere Beſchämung? Er verfluchte ſich ſelbſt. In ſeinem Kopfe ging es zu wie in einem Hammerwerk, in ſeiner Kehle ſchnitt es wie mit Meſſern, der ganze Menſch glühte wie eine Kohle.

Trotz alledem fand ihn der Arzt, der Morgens kam, raſirt, gebadet, ſorgfältig angekleidet in einem Lehnſtuhl am Fenſter des Schlafzimmers ſitzen.

„Wie geht es bei Frau Major von Müller?“ war Dietrich's erſte, mit bedenklich kurzem Athem vorgebrachte Frage.

„Ganz leidlich,“ erwiderte der Arzt und vermied dabei, den forſchend auf ihn gerichteten Augen des Kranken zu begegnen. „Frau Sophie iſt aber ſehr beſorgt um Sie.“

„Sehr beſorgt um mich?“ wiederholte Brand mit leiſem Zweifel, mit wehmüthiger Wonne.

„Sie läßt Sie dringend bitten, ſich zu ſchonen, einmal auch an ſich zu denken.“

„Was ſoll ich thun?“

„Zu Bette gehen, gewiſſenhaft Arznei nehmen. Sie

Digitized by Google

ſind dann wahrſcheinlich in einigen Tagen hergeſtellt, und das wäre gut, denn Frau Sophie wird Ihrer Stütze recht ſehr bedürfen."

Dietrich erſchrak: „Was iſt mit ihr? Iſt ſie krank?"

„Nein, nein," darüber beruhigte ihn der Doctor, aber mit ſehr wenig Worten; er hatte Brand nur einen Augenblick ſehen wollen, ſetzte ſich nicht einmal, griff wieder nicht nach dem Pulſe des Patienten, legte bloß die ſchmale, blaſſe Hand auf deſſen Schulter und ſprach mit ſanfter Bitte: „Bleiben Sie wenigſtens zu Hauſe."

„Zu Befehl," erwiderte Brand, worauf ihn der Arzt ein wenig ſpöttiſch und unbeſchreiblich gütig anſah und ſich mit einem kurzen: „Adieu!" empfahl.

Warum in aller Welt hatte er ſpöttiſch dreingeſehen? Aus niederträchtiger, ärztlicher Schadenfreude? Oder machte es ihm Spaß, daß ein alter Soldat ſich ſeinen Anordnungen ſo ängſtlich unterwarf wie ein maroder Pfründner? Ja, das war's, und darüber gedachte ihn Brand eines Beſſeren zu belehren. Plötzlich entſchloſſen, ſtreckte er die Rechte aus und drückte den Taſterknopf der elektriſchen Glocke an der Wand anhaltend und energiſch nieder.

Peter eilte herbei.

„Meinen Paletot, meinen Hut," befahl Dietrich, „ich gehe — oder vielleicht ich fahre — zu Frau Major von Müller."

Nicht ein Wort des Widerſpruchs kam über Peter's Lippen, doch betrachtete er den Gebieter mit der hoffnungsloſen und liebevollen Traurigkeit, mit der eine

Digitized by Google

Mutter ihr ſtarrſinniges Kind betrachtet. Brand fühlte die Empfindung ſeines Dieners nach, und auch er blieb ſtumm. Man ſagt nicht, man beweiſt, was man kann.

Peter ſah ihn eine ſo gewaltige Anſtrengung machen, als ob er ſich aus einem Sumpfe, in dem er halb verſunken war, emporarbeiten wollte, ſah ihn aufſchnellen — und faſt zugleich beſinnungslos zu Boden ſinken.

Es war ſo ſchnell geſchehen, daß Peter den Sturz nicht verhindern konnte. Jetzt kniete er bei ſeinem Herrn, hob ihn auf, trug ihn in ſeinen Armen (welches Glück, daß Brand davon nichts wußte) auf das Bett, labte ihn und brachte ihn bald wieder zu ſich. Als der Rittmeiſter die Augen aufſchlug, ſtand Peter aber ſchon abgewendet und ordnete die Kleider im Schranke.

„Ich will heute doch lieber zu Hauſe bleiben," ſagte Dietrich nach einer Weile, „ich hab' etwas Schwindel, das kommt von den verfluchten Medikamenten."

„Von nichts Anderem, Herr Rittmeiſter," verſetzte Peter.

„Du brauchſt dem Doctor nichts davon zu ſagen," nahm Brand nach einer abermaligen Pauſe wieder das Wort, „es würde ihn kränken, und am Ende bildet er ſich noch ein, daß ich ohnmächtig geworden bin wie ein bleichſüchtiger Backfiſch."

„Natürlich, Herr Rittmeiſter, denn wer kann wiſſen, was ein Civiliſt ſich einbildet."

Zweimal im Laufe des Vormittags mußte Peter einen Kommiſſionär in die Berggaſſe ſchicken, um Nach-

Digitized by Google

richten zu holen. Nur bei Pauline; die gnädige Frau durfte nicht beläſtigt werden mit den vielen Anfragen. Pauline ließ den Rittmeiſter beſchwören, ſich keine Sorgen zu machen. Er fand die Antwort ungenügend und ſendete Peter in Perſon nach einer Botſchaft aus, und der kehrte mit der Meldung zurück:

„Die gnädige Frau läßt ſich empfehlen, dem kleinen Georg geht's gut."

„Wirklich, wirklich? Haſt Du ihn geſehen?"

„Ihn nicht, aber die Frau Majorin iſt ſelbſt herausgekommen, ſie ſelbſt . . ." Eine unbeſiegbare Rührung packte und würgte ihn.

„Jetzt weint er wieder, der Waſchlappen," murmelte Brand und dankte Gott im Stillen, daß er der armen Mutter ihr Kind wieder geſchenkt und auch ihm, der es freilich nicht anders erwartet hatte, ſeinen lieben Jungen.

Es duldete ihn nicht länger im Bette; er ließ ſich ankleiden, konnte aber nur auf den Arm ſeines Dieners geſtützt bis zum Lehnſeſſel gelangen.

Gegen die ſiebente Abendſtunde wurde geläutet, und unmittelbar darauf läutete auch Dietrich und befahl Peter, der hereinſtürzte, hochroth im Geſicht und mit verklärter Miene:

„Niemanden vorlaſſen, keinen Menſchen!"

„Herr Rittmeiſter, es iſt die Frau Majorin von Müller."

Brand erhob ſich. Mit ihm zugleich erhob ſich aber auch der Fußboden und rollte Wellen, die Decke flatterte

Digitized by Google

wie ein Segel. Dietrich war froh, bei dem allgemeinen Aufruhr wieder in die Arme ſeines Fauteuils zurückkehren zu können:

„Wer kommt? Wer? . . .“

Da ſtand ſie ſchon auf der Schwelle.

„Gnädige Frau . . . Mein höchſter Wunſch — Sie bei mir!“

Sie konnte nicht gleich ſprechen, ſie ging langſam auf ihn zu und reichte ihm beide Hände.

„Verzeihen Sie,“ ſagte er. „Nein, daß ich Sie ſo empfangen muß. Invalid, nicht einmal entgegen gehen, nicht einmal aufſtehen . . . Nein, daß Sie zu mir kommen . . . Es geht alſo beſſer. Mein lieber, kleiner Freund — wie hab' ich mich nach ihm geſehnt!“

„Er ſich auch nach Ihnen.“ Sanft entzog ſie ihm ihre Hände, ſetzte ſich ihm gegenüber und ſchlug den Schleier zurück: „Auch Sie ſind ſehr leidend.“

„Geweſen!“ rief er aus.

Nie, niemals hatte ihr Anblick ihn ſo bewegt in allen Herzenstiefen. Nie war ſie ihm ſo erhaben hold erſchienen, Majeſtät und Lieblichkeit in einer Geſtalt.

Brand ließ ſie nicht aus den Augen: „Aufrichtig, gnädige Frau,“ ſprach er, und ſeine Stimme zitterte, „wie ſteht's mit ihm?“

„Gut,“ antwortete ſie, „ganz gut.“

Er athmete auf, er wurde heiter und geſprächig. Er hatte viel nachgedacht in dieſen Tagen der Einſamkeit. Was denkt man nicht Alles zuſammen in zweimal vier-

Digitized by Google

undzwanzig Stunden! Seine ganze Vergangenheit war vor ihm lebendig geworden, und die leuchtende Ueberzeugung hatte ihn durchdrungen, daß er nur zu danken habe.

„Gnädig hat mein Herr und Gott ſich mir immer erwieſen, zweimal in meinem Daſein aber allgütig. An dem Tage," Brand ſenkte nachdenklich den Kopf, „an dem ich im Begriff war, ein Licht auszulöſchen, das er angefacht hatte, und er mich in ſeiner Huld davor beſchützte, den Frevel zu begehen. Ein zweites Mal, da er mich Sie, verehrte Frau, wiederfinden ließ, die ich durch eigene Thorheit verloren hatte und jetzt lieben darf — in Ihren Kindern."

Sie hatte ihm ſtill und theilnehmend zugehört, nun ſtand ſie raſch auf, ſagte ihm Lebewohl und wünſchte ihm eine recht gute Nacht.

Peter erhielt den Auftrag, einen Wagen zu nehmen und die gnädige Frau nach Hauſe zu bringen. So geſchah's, und er kam zurück mit einem Gruß von ihr, und Dietrich ging zur Ruhe und ſchlief wie ein Geſunder. Er erwachte geſtärkt, glücklich, und obwohl es regnete, war für ihn die Welt voll Sonnenſchein.

Im Laufe des Vormittags brachte ein Dienſtmann einen Brief.

„Von der Frau Majorin," ſagte Peter und überreichte ihn ängſtlich und zögernd.

Der Inhalt des Schreibens lautete:

„Lieber gütiger Herr Rittmeiſter!

Seien Sie ſtark, machen Sie ſich auf das Trau-

Digitized by Google

rigſte gefaßt. Ihr kleiner Freund iſt todt, geſtern geſtorben, als die Kirchenglocken zum Ave läuteten. Selig entſchlafen — ich weiß jetzt, was das heißt. Ich bin zu Ihnen gekommen, um es Ihnen zu ſagen, und konnte nicht, Sie haben mir zu leid gethan . . ."

Brand las nicht weiter. Das Blatt entſank ſeiner Hand. Sie war gekommen, um ihm zu ſagen: Das Kind iſt todt, und hatte es nicht vermocht; ſie wußte, wie weh es ihm thun würde, und hatte es ihm nicht ſagen können. Aus Mitleid, aus himmliſchem Erbarmen — — — Nein, das war mehr als Mitleid und Erbarmen — unendlich mehr.

Digitized by Google

Das Schädliche.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Wir haben eine Zeitlang im öffentlichen Leben Seite an Seite gekämpft. Du wirst mit den Waffen in der Hand sterben; ich habe mich vom Schlachtfeld abgewandt. Es war Dir unlieb, aber Du ließest die Gründe, die mich dazu bestimmten, gelten und gabst mir recht. Thue das noch einmal, gib mir noch einmal recht. In einer ganz andern Sache.

Unlängst hörte ich eine berühmte Schauspielerin zu einem großen Arzte sagen: „Sie müssen auch manchmal Komödie spielen." Er antwortete: „Ja, aber wir spielen schlecht." — Recht schlecht, nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe. Schon vor Wochen, als ich nach Wien fuhr, um meinen Arzt zu konsultiren, las ich es ihm vom Gesicht ab: Dir ist nicht zu helfen. Und neulich, da ich ihn wieder aufsuchte und ein schmerzstillendes Mittel von ihm verlangte, verrieth mir seine Bereitwilligkeit, mich in die Kunst, ein Morphinist zu werden, einzuweihen, daß er die Gefahr einer zukünftigen Entwöhnungskur für ausgeschlossen hielt.

Finita la commedia. — Eine Komödie war's übrigens nicht.

Digitized by Google

Wir haben von meinen Verhältniſſen nie geſprochen, Du weißt von meinem Privatleben nicht mehr als alle Welt, das heißt: was geſchah; nicht, wie es geſchah. Ich will Dir meine Geſchichte erzählen, ich will eine Generalbeichte ablegen.

Deiner Gerechtigkeit ſicher, ſehne ich mich nach Deiner Losſprechung.

Digitized by Google

Ich bin im Jahre 1829 geboren auf unſrem Schloſſe Niedernbach.

Ich habe von meinem Vater eine eiſerne Geſundheit und eine eiſerne Willenskraft geerbt. Meiner Mutter verdanke ich den Abſcheu vor allem Unreinen, der mich ſchon im Obergymnaſium dem Spotte fünfzehnjähriger Jungen preisgab.

Sie lachten über mich und nannten mich einen heiligen Antonius, ich verachtete ſie und nannte ſie angefaultes Grünzeug.

Ich war nicht dumm, aber ich lernte ſchwer. Gott weiß, welche Mühe es mich gekoſtet hat, immer der Erſte in der Klaſſe zu ſein.

Während der acht erſten Studienjahre (mein Vater hatte mich für die ſtaatsmänniſche Laufbahn beſtimmt) wohnte ich in der Hauptſtadt unſrer Provinz bei einem Gymnaſialprofeſſor.

Er war ein guter und geſcheiter Mann, ließ ſich aber ganz beherrſchen von ſeiner hübſchen, um viele Jahre jüngern Frau. Albern und mißgünſtig, machte ſie ihm und auch mir das Leben ſchwer.

Digitized by Google

Die Weihnachts-, die Oster- und die Ferienzeit brachte ich in Niedernbach zu, wünschte die Stunde der Heimkehr jedes Mal mit einer Sehnsucht herbei, die mir Tage lang und Nächte lang vorher den Appetit und den Schlaf raubte, und konnte doch nirgends so unglücklich sein wie zu Hause.

Meine Eltern führten eine traurige Ehe. Die Liebe hatte einmal wieder zwei Leute zusammengeführt, die nicht für einander paßten. Das Lebenselement meiner Mutter war der Friede. Sie strömte ihn förmlich aus. Sie hatte sich ihn errungen nach schweren Leiden, durch die Kraft einer wahrhaft erhabenen Entsagung. Mein Vater besaß eine Kämpfernatur, und während meine Mutter früh alterte, blieb er jugendlich in seiner schönen Erscheinung, seinen Leidenschaften und Neigungen bis an sein Ende. Er starb lange vor dem Eintritt ins Greisenalter. Die Krankheit, die ihn in wenigen Tagen hinwegraffte, trat plötzlich und mit furchtbarer Heftigkeit auf. Sterbend rang er noch wie ein Held mit dem Tode und begriff erst wenige Augenblicke vor dem letzten, daß auch er seinen Meister gefunden hatte.

Da richteten seine Augen sich auf meine Mutter. Wir alle, die sein Bett umstanden, schauderten. In diesem Blick lag ein Ausdruck von unaussprechlicher Reue und Todesangst, ein verzweiflungsvolles Flehen, wie das eines Verdammten zum Urquell des Heils.

Meine Mutter beugte sich über ihn und küßte seinen qualverzerrten Mund und schloß seine armen Augen mit ihren Lippen.

Digitized by Google

Nicht ſo ſterben! ich will nicht ſo ſterben! loderte es in mir empor.

Der Eindruck, den ich in dieſer Stunde empfing, hat ſich nie verwiſcht. Ich werde nicht ſterben wie mein Vater, ich werde ruhig hinübergehen, trotz des furchtbaren Ereigniſſes in meinem Leben, und obſchon ich eigentlich ein Mörder bin.

* * *

Ich war ſechsundzwanzig Jahre alt, als mein Vater ſtarb, und hatte mir eben auf der Univerſität in Wien den Doctorhut errungen. Mühſam, mit Anſpannung aller meiner Kräfte.

Zunächſt verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich das Trauerjahr bei meiner Mutter in Niedernbach zuzubringen habe, und nachdem es verfloſſen war, dachte ich nicht mehr daran, unſern gemeinſamen Aufenthaltsort zu verlaſſen.

Die Thätigkeit des Landwirths, die paßte mir. Freilich hieß es beim Abc anfangen, und das geſchah unter der Leitung meines alten Verwalters, eines ungelehrten, aber tüchtigen Oeconomen. Niedernbach war für ihn die Welt, und zwar die denkbar beſte, und das Intereſſe des Herrn dieſer Welt das höchſte Intereſſe überhaupt.

Die glücklichſte Zeit meines Lebens begann. Bis jetzt war Lernen für mich eine Plage, jetzt erfuhr ich, daß es ein Genuß ſein kann. Ich habe mir ihn gegönnt und wurde mit der Zeit ein Landwirth, zu dem die

Digitized by Google

Leute in die Schule gehen konnten und auch fleißig gegangen sind.

So günstige Verhältnisse wie die, die damals in Niedernbach herrschten, treffen sich freilich selten.

Eine aus arbeitsamen und in der Mehrzahl braven und friedfertigen Leuten bestehende Bevölkerung. Der Pfarrer ein Mann nach dem Geiste des Evangeliums; der Lehrer, zu seinem Amte innerlichst berufen, betrachtete die Kinder nicht nur als Schüler, sondern auch als Zöglinge. Zum Bürgermeister wurde ich gewählt, und ich habe weder mir noch den Gemeinderäthen das Amt bequem gemacht. Aber Ordnung hielten wir, die ehrlichen Leute waren oben auf, und die Lumpe mußten kuschen.

Das alles ist heute anders geworden.

Abgesehen von meiner amtlichen Thätigkeit führte ich tagsüber dasselbe Leben wie mein Verwalter. Wenn es dunkel wurde, legte er sich zu Bette, ließ drei lange Pfeifen, drei Gläser Bier, den Unterbeamten und den Oberknecht kommen und nahm ihnen den Rapport ab.

Ich wechselte die Kleider und ging meine Mutter begrüßen.

Nach dem Abendessen, das wir im Bibliothekzimmer einnahmen, begaben wir uns in die Gesellschaft irgend eines großen Menschen. Um seinen gebannten Geist zu beschwören, brauchte man nur eines seiner Werke aufzuschlagen. Sogleich offenbarte er sich, ließ uns in sein Herz blicken, enthüllte uns seine tiefsten Gedanken.

Schöne, allzu rasch entschwundene Abende, die wir

Digitized by Google

ſo zubrachten, zu dreien. Die Tage wieder kürzte mir viel zu knapp die gewaltige Zeitvertreiberin Arbeit. Und wenn einem die Tage zu ſchnell vergehen, wie erſt die Jahre!

Ihrer fünf des ungetrübten Glückes rannen dahin, dann begann meine Mutter zu kränkeln. „Der Anfang vom Ende, das aber noch länger auf ſich warten laſſen kann, als der Leidenden zu wünſchen iſt," ſagten die Aerzte. Ich verfluchte ihre Weisheit, und in Zeiten, in denen das Uebel ſtillſtand, hoffte ich immer wieder gegen alle Wahrſcheinlichkeit und alle Vernunft auf Heilung.

Während einer ſolchen Ruhepauſe meiner Sorgen legte ich den Grund zum Unglück meines Lebens. Ich verliebte und verlobte mich.

In unſerer Nachbarſchaft hatte ſich ein Herr von C., ein ehemaliger Großinduſtrieller, mit ſeiner Familie angeſiedelt. Er war ein Mann von Geiſt, Talent und ſtrengſter Redlichkeit. Ein geborener Oeſterreicher, der aber viele Jahre in England zugebracht, dort ein anſehnliches Vermögen erworben und eine Familie gegründet hatte. Mit ſeiner ſtattlichen, einem alten ſchottiſchen Adelsgeſchlechte entſtammten Frau führte er die beſte Ehe. Er war ſtolz auf ſeine Lady, und ſie liebte ihren munteren, immer gut gelaunten „Sir James" noch viel heißer, als ſie ſelbſt paſſend fand für ihre zweiundvierzig Jahre. Sie hatten drei Töchter, drei Schönheiten. Die älteſte und die jüngſte waren blond wie die Mutter, die mittlere ſah dem Vater ähnlich. Was man ſo ähnlich ſehen

Digitized by Google

nennt. Auch sie hatte braune Haare und einen olivenfarbigen Teint und große, tiefblaue Augen. Aber — ihn könnte ich deutlich beschreiben, sie zu beschreiben, wäre sogar einem Dichter unmöglich gewesen. Sie war das verkörperte Geheimniß, ein wunderbares, lockendes Räthsel. Ich habe nie wieder Augen gesehen, die so inbrünstig beschwören, so demüthig flehen und so schrecklich drohen konnten, nie eine Stimme gehört von so bestrickendem Wohllaut, solchem Reichthum an Tönen für jeden Ausdruck der Zärtlichkeit und so herbem Klang für den Haß.

Das heißt — doch! Einmal lebte das alles wieder vor mir auf mit grauenhafter Treue.

* * *

Ich habe Edith geliebt, vom ersten Augenblick an. Ihre Schönheit blendete, ihre Anmuth bezauberte mich. Sie war die schönste unter den Schwestern, die begabteste und doch — das zurückgesetzte Kind. In jeder Kleinigkeit, in jedem Blick, den ihre Eltern auf sie richteten, dem Ton, in dem sie zu ihr sprachen, sie ansahen, verrieth sich's: An der hatten sie keine Freude.

Und sie schien ein trotziges Gefallen an dem Unterschied zu finden, der zwischen ihr und ihren Schwestern gemacht wurde. Sie klagte nie darüber, versäumte aber auch nie eine Gelegenheit, ihr Aschenbrödelthum recht ins Licht zu setzen. Das vor allem hätte mich warnen sollen, aber — ich war ja verliebt, mehr als verliebt; ich dreißigjähriger Mann liebte zum ersten Mal und so

Digitized by Google

blind und heiß wie ein Jüngling. Selbstverständlich wurde meine Mutter meine Vertraute. Sie hatte einen harten Kampf mit sich selbst zu bestehen gehabt, bevor sie sich entschloß, Edith zu sehen.

„Die Tochter eines Großindustriellen und viel zu reich für Dich," sagte sie. „Gibt's denn kein armes, schönes Prinzeßchen auf irgend einem verwunschenen Schlosse mehr?"

Ihre Standesvorurtheile und ihr Stolz schwiegen erst, als sie den Ernst und die Tiefe meiner Leidenschaft erkannte.

Frau von C. hielt gute Nachbarschaft. Sie besuchte meine Mutter, die damals schon den Umkreis des Hauses nicht mehr überschritt, sehr oft und war immer willkommen. Von ihren Töchtern hatte sie sich trotz wiederholter Aufforderungen noch nie begleiten lassen, und das wurde sehr recht und sehr feinfühlig gefunden von meiner Mutter. Ich mußte lange warten und lange bitten, bis endlich eine so dringende Einladung von ihr an alle Damen C. erging, daß sie nicht mehr ignorirt werden konnte.

Den Brief, der sie enthielt, überbrachte ich selbst. Am 12. Juli 1853 war's. Das Datum bleibt mir unvergeßlich.

Die Familie, regelmäßig bis zur Pedanterie in ihrer Lebensweise, brachte zur Sommerszeit die Vormittage im Maleratelier zu, daß sich C. in einem Saale des Halbstocks eingerichtet hatte. Ein schöner, mit großem Luxus decorirter Raum.

Digitized by Google

Seiner Begabung nach war C. ein Kaufmann im großen Stil, seiner Neigung nach ein Kleinmaler von peinlichem Bienenfleiß und, wie er offenherzig eingestand, voll Ehrgeiz. Die Bilder, die er auf die Ausstellungen schickte, wurden fast immer angenommen und sogar verkauft. Darüber konnte er sich freuen wie ein Kind, und die paar hundert Mark, mit denen er für Monate lange Arbeit bezahlt wurde, und die er sogleich verschenkte, machten ihn glücklich.

Seine Töchter malten auch. Die blonden — habe ich schon gesagt, daß sie Maud und Ethel hießen? — mit vielem Eifer und wenig Talent, Edith mit großem Talent und ohne Eifer. Sie brachte es nie über einen mehr oder minder flüchtigen Entwurf hinaus. Aber ein solcher Entwurf, an den sie einige Stunden gewendet hatte, war mehr werth, als die besten Bilder ihres Vaters zusammengenommen. Nicht etwa nach meiner parteiischen Meinung, sondern nach der der Künstler, die Herr von C. als gefeierte Gäste in sein Haus zog. Er selbst und seine Frau waren in dem Punkt mit Blindheit geschlagen.

„Sehen Sie doch unsre Maud, unsre Ethel, dieser Ernst! Sie haben das Genie des Fleißes. Edith spielt nur." — Es hieß überhaupt nur: Unsre Maud, unsre kleine Ethel und — Edith kurzweg. Das besitzanzeigende Fürwort blieb weg, wenn sie von ihr sprachen. Ich aber dachte im stillen: Je weniger die Eure, um so mehr die Meine.

Digitized by Google

An jenem Vormittag, an dem ich als Bote meiner Mutter zu den Nachbarn hinüberritt, fand ich Edith allein im Atelier. Ihre Eltern und ihre Schwestern waren in das „Kostümzimmer“ gegangen, dem Auspacken einer längst sehnlich erwarteten Sendung alter Trachten vorzustehen. Edith machte sich ein wenig lustig über die „Anregungen“ zu neuen Kunstwerken, die aus diesem Moder steigen würden, und ich segnete im Stillen seine Ankunft, der ich das erste Alleinsein mit der Vielgeliebten verdankte.

Sie saß am großen Atelierfenster im vollen Tageslicht und war schön.

Ihr Anzug, ein hellgraues Kleid aus leichtem, weichem Stoff, mit einem einfachen Gürtel um den Leib, erinnerte an die Tunica der römischen Frauen. Sie hatte ihren rechten Fuß auf einen Schemel gestützt. Auf ihrem erhobenen Knie lag ein Zeichenbuch, in dem sie herumkritzelte in gewohnter nachlässiger Art. Bei meinem Eintreten war sie flammend roth geworden, hatte sich aber in ihrer Beschäftigung nicht unterbrechen lassen.

„Darf man fragen, was da gezeichnet wird?“ sagte ich.

Edith überlegte eine kleine Weile und — reichte mir das Buch.

Ich mußte laut lachen. Sie hatte eine Carricatur von mir gemacht, eine geniale. Zum Aufschreien ähnlich meine große Nase, mein großer Mund, mein dicker Schnurrbart. Bei längerem Betrachten dieses durchaus nicht ge-

Digitized by Google

ſchmeichelten Ebenbildes fiel mir aber der widerwärtige Ausdruck auf, den ſie mir gegeben hatte, und ich fragte: „Komm' ich Ihnen wirklich ſo boshaft vor, wie Sie mich da verewigt haben?"

Sie antwortete ausweichend: „Daß Sie ſehr bös werden könnten, das, ja, das glaub' ich."

„Alſo doch nicht boshaft, nur bös, und bin's noch nicht, ſollt's erſt werden."

„Es bleibt nicht aus, alle Menſchen ſind bös, wenigſtens gegen mich," ſagte ſie in dem unbefangenen und kühlen Ton, in dem man eine im Grund gleichgültige Thatſache beſtätigt.

Ich fand das kindiſch, und ſie fragte:

„Warum denn kindiſch? Wenn ich Ihnen ſage, es iſt nie Jemand durch lange Zeit gut gegen mich geweſen, können Sie mir das Gegentheil beweiſen?"

„Gewiß nicht, mir iſt auch das Unbegreifliche wahr, ſobald Sie es behaupten," erwiderte ich.

Und ſie — ja, ſo ausführlich, wie ich da angefangen habe, kann ich nicht fortfahren. Wenn ich mich noch ſo ſehr bemühen würde, mir jede Einzelheit unſres Geſprächs zurückzurufen, es wäre vergeblich. Todt, todt. Auch Erinnerungen ſterben, gottlob!

Nur einige Worte der — am Ende meines Lebens ſtehend, ſage ich: — armen Edith und die Art, in der ſie geäußert wurden, und die mich bezauberte, ſind mir unvergeßlich geblieben.

Sie war nie geliebt worden, ſie ſtand allein mitten

Digitized by Google

unter den Ihren, und es konnte nicht anders ſein, ihr „unglücklicher Charakter“ verſchloß ihr die Herzen auch der „beſten und liebreichſten Menſchen“. Ich natürlich wünſchte zu wiſſen, wie der „unglückliche Charakter“ ſich bethätige. Da erhob ſie den Kopf und richtete ihre Augen auf mich. Um ihren roſigen Kindermund ſpielte ein um Verzeihung bittendes Lächeln.

„Nun,“ ſagte ſie, „durch Verleumdung zum Beiſpiel, durch eine mit dem Bleiſtift verübte Verleumdung.“

Ich hatte Mühe, nicht aufzuſpringen, nicht ihre Hände zu faſſen, nicht zu ſprechen: „Böſes Kind, werden Sie meine liebe Frau. Ich nehm's auf mit Ihrem unglücklichen Charakter.“

Aber ich beherrſchte mich, ſetzte das Verhör fort und kam zur Ueberzeugung, daß ich ein Opfer der Familie vor mir habe, eines der vielen jungen Weſen, deren Seelenregiſter, nach einem andern Grundton geſtimmt, als der ihrer Umgebung, die verkörperte Diſſonanz bilden im Kreis der Angehörigen.

Eine Frage ſtellte ich noch, es ſollte die letzte ſein: „Sie ſind alſo nicht geliebt worden; haben Sie auch nie geliebt?“

Ohne Zögern, mit immer gleicher Einfachheit antwortete ſie: Doch, ſie hätte ſich's wenigſtens eingebildet. Sie war damals ſiebzehn Jahre alt, er vierundzwanzig. Sie wußte heute noch nicht, was ihr mehr gefallen hatte an ihm, das Böſe oder das Gute: ſein Leichtſinn, ſeine Verſchwendungsſucht, ſein tollkühnes Spielen mit der

Digitized by Google

Gefahr. Sie hatten einander nur in Gesellschaft getroffen und dennoch — wie leicht verständigen sich zwei junge Narren! — Schwüre ewiger Liebe getauscht. Er nannte sie Julia, und sie nannte ihn Romeo — ihre Eltern nannten ihn einen Abenteurer. Mit ihrer Einwilligung hätte sie seine Frau nicht werden können, so forderte er ihr das Versprechen ab, mit ihm zu entfliehen. Sie gab es; sie gab ihm auch den einzigen Schmuckgegenstand, den sie besaß, einen kleinen Ring, einen schmalen Reifen mit einem Rubin.

Kurz vor dem zur Entführung bestimmten Tag beging Romeo eine Unbesonnenheit, das heißt etwas, das dafür gelten sollte. Er schrieb einen Brief an Julia, den sie nie gelesen hat, der in die Hände der Mutter kam. Selbstverständlich bei den klösterlichen Einrichtungen im C.'schen Hause.

Eine Zeit hindurch wurde Edith mit besonderer Kälte behandelt und erfuhr erst nach langem Ringen und Bangen in den Qualen der Ungewißheit, daß ihre Eltern den unvorsichtigen Briefschreiber zu einer Besprechung eingeladen und ihn bewogen hatten, vom Schauplatz zurückzutreten, sehr weit, bis nach Canada. Der Ring war dageblieben und ein kostbares Ding geworden. Nur um hohen Preis hatte der Liebende sich von ihm getrennt. Die Summe, die Romeo dafür forderte, betrug ungefähr so viel wie seine Schulden.

Eine klägliche Liebesgeschichte, die einen entsetzlichen Eindruck auf ein siebzehnjähriges Herz gemacht haben mußte.

Digitized by Google

So schwer hat das Leben schon an dir gesündigt, du armes Kind. Das Herz wollte mir übergehen, das entscheidende Wort drängte sich auf meine Lippen.

Edith machte eine flehend abwehrende Gebärde, faltete die Hände auf ihrem Schoß und lehnte den Kopf zurück. Ein seltsamer Blick aus ihren halb geschlossenen Augen, hülflos, trostlos, streifte mich.

Im Nebenzimmer wurden Schritte und Stimmen laut.

„Die Eltern kommen. Wollen Sie ihnen eine große Freude machen?“ sprach Edith. „Werben Sie um Maud.“

Ich machte ihnen diese Freude nicht, ich übergab Frau von C. den Brief meiner Mutter, und die Antwort darauf lautete: „Ich werde die Ehre haben, morgen, Mittags um zwölf Uhr, der Frau Gräfin meine Töchter vorzustellen.“

* * *

Am nächsten Morgen ging ich wie gewöhnlich an mein Tagwerk. Ich hatte auf einem ziemlich entlegenen Hofe zu thun. Anfangs war ich ruhig und voll Zuversicht. Als die Stunde herankam, in der Edith die Schwelle meines Hauses überschreiten und zum ersten Mal vor meine Mutter treten sollte, wurde ich von einer unbeschreiblichen Unruhe erfaßt. Es klopfte und hämmerte in allen meinen Adern, ich sprach und wußte nicht, was, und gab einen verkehrten Befehl nach dem andern. Die Leute sahen mich ängstlich und verwundert an. Ich

Digitized by Google

hielt's nicht mehr aus, ich ließ mein Pferd vorführen und jagte heim.

Eine furchtbare Hitze herrſchte an dem Tag, die Sonne brannte herunter, als ob ſie Alles in Flammen ſetzen wollte.

Schweißbedeckt, wie ich war, geſtiefelt und geſpornt trat ich ins Zimmer meiner Mutter. Sie lag auf ihrem Ruhebett, leichenblaß und erſchöpft, ein Bild des Leidens. So hatte ich ſie nie geſehen, ſo mußte ich ſie überraſchen. Vor mir überwand ſie ſich, ihr edles, geliebtes Geſicht zeigte ſich mir nie anders als beſeelt vom Ausdruck ſanfter Heiterkeit. In dieſem Augenblick aber waren ihre Schmerzen ſtärker geweſen als ſie.

Als ſie mich erblickte, machte ſie einen verunglückten Verſuch, ſich aufzurichten, fiel in ihre Kiſſen zurück und ſtreckte mir ſtumm die Hand entgegen.

„Der Beſuch hat Dich ermüdet," ſagte ich. „Sind ſie zu lange geblieben?"

„Ganz kurz."

„Nun, Mutter, wie findeſt Du Fräulein Edith?"

Sie ſah mich beſtürzt an, als hätte ſie ein böſes Gewiſſen.

„Mutter, wie findeſt Du ſie?"

„Unheimlich. Lieber Franz, nur die nicht!"

Das war der erſte Eindruck.

Meine Mutter würde aber nicht die hochherzige und gerechte Frau geweſen ſein, die ſie war, wenn ſie ſich ſeiner Macht unterworfen hätte. Sie hat ehrlich ge-

Digitized by Google

trachtet, ihrer Herr zu werden, und oft wiederholt, daß es ihr unmöglich wäre, den Grund des Widerſtrebens zu nennen, das ihr Edith bei der erſten Begegnung eingeflößt hatte. Später ſcherzte ſie ſelbſt darüber: „Wer weiß, vielleicht war's Eiferſucht auf meinen Einzigen, vielleicht auch regte ſich beim Anblick ſeiner Erkorenen die berüchtigte Schwiegermutter in mir.“

Edith verſtand allmählich ihre ganze Liebe zu gewinnen. Um ſo ſicherer, als ſie ſich weniger darum bewarb, immer den letzten Platz einnahm, immer zurücktrat hinter ihren Schweſtern. Sie that das unauffällig, ſcheinbar abſichtslos, als ob es das Natürliche wäre und nicht anders ſein könnte. Ich hatte noch kein Liebeswort mit ihr getauſcht, ſie nicht wieder allein geſprochen ſeit unſrem Zuſammentreffen im Atelier und war doch im Stillen ihrer Zuneigung gewiß.

Nicht ängſtlich, ſelig war mir zu Muthe, als ich eines ſchönen Tages um ſie werben ging bei ihren Eltern. Ich wurde ins Schreibzimmer C.'s geführt und fand dort das Ehepaar. Sie hielt eine Arbeit, er ein Buch in der Hand, aus dem er ihr vorlas. Vorleſen war auch eine ſeiner Liebhabereien, und eine der ihren war Zuhören.

Die beiden Leute boten ein friedliches Bild, und ich meinte einen Blick in die Zukunft zu thun, und dachte mir: Ein Menſchenalter, und wir ſitzen ebenſo ſtill vergnügt und glücklich bei einander, Edith und ich.

Bevor ich ein Wort ſagte, wußten ſie natürlich ſchon, was mich zu ihnen führte.

Digitized by Google

Frau von C. ſenkte den Kopf. Ihr Profil war mir zugewandt; ich ſah, daß ihr feiner Naſenflügel bebte, und daß ſich über ihre Wange ein heller Streifen zog. Blonde, hochgefärbte Menſchen erbleichen ſo. C. hielt ſich gerade wie gewöhnlich und hatte die Arme auf die Seitenlehnen ſeines Seſſels geſtützt. Die Finger ſeiner herabhängenden Hände, die ſich aus ſeinem ſchneeweißen Anzug braun wie die eines Indiers herausſtreckten, zuckten, auf ſeinem treuherzigen, glatt raſirten Geſichte dunkelte ein Schatten von Verlegenheit.

Als ich ausgeredet hatte, was bald der Fall war, trat tiefes, unangenehmes Schweigen ein.

Dann ſagte C.: „Sie ſind uns ein ſehr willkommener Schwiegerſohn.“

„Sehr willkommen,“ beſtätigte ſeine Frau, und ihre noch ſchlanke und impoſante Geſtalt emporrichtend, ſetzte ſie hinzu: „Was Edith betrifft, ihres Jaworts können Sie gewiß ſein.“ Das beſtätigte wieder er, und das ging ſo fort. Sie ſprachen abwechſelnd, und was ſie ſagten, entſprang einer und derſelben Ueberzeugung. Sie hatten zuſammen nur eine Seele, einen Verſtand, ein Urtheil. Solche Eltern ſind ſchlechte Erzieher; ſtatt der vier Augen, die ſie brauchen, haben ſie nur zwei.

Als die Ehrenmenſchen, die ſie waren, theilten ſie mir das große Ereigniß im Leben Edith's, die geplante Flucht, mit, und daß ſie ſich darüber nie würden tröſten können. Sie legten das beſchämendſte Geſtändniß ab, das Eltern thun können: „Wir haben nicht gewußt, das

Digitized by Google

Vertrauen dieſer Tochter zu gewinnen. (Traurig für euch, dachte ich, mir ward es geſchenkt.) Sie iſt eben anders als ihre Schweſtern, die durch einen Wink zu leiten waren. Bei ihr hieß es biegen oder brechen. Das Kind verſchloſſen und eigenwillig, wir ſtreng bis zur Härte ihr gegenüber, weil wir das als unſere Pflicht anſahen. So hat ſich allmählich eine Eiswand zwiſchen uns aufgerichtet. Edith liebt uns nicht, aber wir glauben, nein, wir ſind überzeugt und danken Gott dafür, ſie liebt Sie, ihr ſelbſt unbewußt verräth ſie's, und einmal iſt es uns gegönnt, ihr ins Herz zu blicken. Das erſte Wunder, das die Liebe an ihr thut. Wer weiß, vielleicht nicht das letzte, vielleicht gewinnen wir an Edith eine Tochter, indem wir ſie Ihnen zur Frau geben."

Sie wurde gerufen. Ein Blick auf ihre Eltern, auf mich, und ſie blieb neben der Thür ſtehen, ſie ſuchte mit beiden Händen eine Stütze an der Wand.

Ich war mir während der Unterredung mit Herrn und Frau von C. wie eingefroren vorgekommen. Als ich Edith ſo bewegt daſtehen ſah, übermannte mich mein Gefühl. Ich ging auf ſie zu, ich wollte reden, ich konnte nicht; ich öffnete die Arme, und ſie ſtürzte hinein.

Sie ſprach zuerſt: „Iſt's wahr? Iſt's möglich, mich? nicht Maud, nicht Ethel — mich!"

* * *

Nun kamen Tage, deren ich mit Stolz und Wonne gedächte, wenn ſie den Eingang bilden würden zu einem ſchönen Leben. Jetzt aber eile ich über die Erinnerung

Digitized by Google

an das Glück hinweg, das wie ein Giftpilz raſch empor-ſchoß und raſch verdorrte.

Edith's Eltern und meine Mutter ſagten: „Ihr kennt Euch kaum," und ſie drangen darauf, daß unſer Brautſtand lange dauere. Mir konnte die Zeit des Hangens und Bangens nicht raſch genug verfliegen, ich wollte ſie kurz haben und ſetzte meinen Willen durch. Wir heiratheten, wir reiſten, kehrten heim. Ein Kind, ein Mädchen, kam zur Welt und erhielt in der Taufe den Namen meiner Mutter, Eleonore.

An dem Verhältniß zwiſchen Edith und mir hatte ein Jahr der Ehe nichts verändert. Wonach Edith ſich geſehnt, ſeitdem ſie dachte, grenzenloſe Liebe, einen Menſchen, deſſen Abgott ſie war, der ſie thöricht verzog, ſie beſaß es nun. Mit aller Kraft ihres mächtigen Weſens hielt ſie ihr Eigenthum feſt, wachte mit eiferſüchtigem Geiz über jede Regung meines Herzens. Das Geſetz der Geſetze lautete bei ihr: Du ſollſt mich, deine Frau, lieben, mich allein. Freilich gab auch ſie ſich ganz, und ſie war ein reiches Geſchöpf. Ich bin nie wieder einem Weibe von ſo viel Geiſt und Verſtand, von ſo unerſchöpflicher Einbildungskraft begegnet. Dazu ihr großes Talent, das hingereicht hätte, zwanzig „ewig Strebenden" einen Lebens-inhalt zu ſchaffen, und mit dem ſie ſpielte, das ſie ver-wüſtete. Bat ich einmal: „Führe dieſe Skizze aus, ſie gäbe ein hübſches Bild," da hieß es: „Willſt Du mich los ſein? Soll ich einen halben Tag an die Staffelei angenagelt bleiben?" Und wenn ich meinte: „Schade

Digitized by Google

um Dein Talent," war ihre Antwort: „Ich will kein Talent haben und ausbilden, als das, Dich anzubeten."

Aus der Mappe verschwand die Skizze, die ich gelobt hatte, und ich fand an einem der nächsten Tage ein Stück von ihr neben meinem Papierkorb recht absichtlich hingelegt.

Noch vor meiner Verheirathung hatte sich meine Mutter auf ein kleines Gut, das ihr Eigenthum war und unfern von Niedernbach lag, zurückziehen wollen. Ich gab es nicht zu. Sie mußte bei uns bleiben, das Schloß war groß genug, um zwei von einander unabhängige Haushaltungen zu beherbergen. — „Wir werden uns vertragen," meinte ich und behielt recht. Wir vertrugen uns. Meiner Frau wurde kein Grund gegeben, das landläufige oder, mit einem andern Wort für dieselbe Sache, das ordinäre Vorurtheil gegen die Schwiegermutter zu theilen. Die ihre hat auch nicht den Schatten eines Anspruchs an sie erhoben und die geringste, selbstverständliche Rücksicht immer dankbar und fast als Gnade empfunden. Seitdem sie sich in ihrer frommen Menschenunkenntniß einbildete, Edith kennen gelernt zu haben, hatte sie nur Lob und Liebe für „ihre Tochter".

Die Liebe fand keine Gegenliebe; das Lob zu erwidern, nahm Frau von C. auf sich. Sie sprach es oft mit feierlicher Ueberzeugung aus, wenn sie zu uns herüberkam aus den Zimmern meiner Mutter. Dabei blickte sie Edith fest und streng in die Augen und pries sie glücklich, in der Nähe einer solchen Frau leben, sich erbauen zu dürfen an diesem Vorbild der heldenmüthigen

Digitized by Google

Geduld im Leiden, der Güte gegen die Menſchen und der Ergebung in den Willen Gottes.

Dieſe herausfordernde Bewunderung hat böſe Früchte getragen. Sie hat mitgeholfen, das traurige Wunder zu vollbringen, daß eine Frau, der ſelbſt die Fernſtehenden, die Stumpfſten Verehrung und Liebe zollten, nicht vermochte, dem Weſen, das ihr nach mir das theuerſte war, die kleinſte herzliche Regung abzugewinnen. Sie ſuchte ſich und mich darüber zu täuſchen, ſie behauptete, Edith gehöre zu den jungen Geſchöpfen, die ſich ſchämen, eine warme Empfindung zu zeigen: „Und das ſind die Beſten, die Stärkſten," ſagte ſie. „Wie ſie iſt, ſo iſt ſie mir recht. Eine Schwiegertochter, die mich mit Aufmerkſamkeiten verfolgt, würde mir läſtig! Ich bliebe ewig in ihrer Schuld, ich alte, an mein Ruhebett gefeſſelte Maſchine, und käm' aus den Gewiſſensqualen nicht heraus."

Ich aber dachte bei mir: Warte nur, Mutter, deine Güte wird die Gleichgültigkeit Edith's beſiegen, und dann wirſt du ſehen, wie wohl es thut, von einem Sohn und von einer Tochter geliebt zu werden.

In dieſer Hoffnung wurde ich betrogen.

Ich kam eines Vormittags früher als gewöhnlich nach Hauſe. Wir hatten Ethel zu Tiſche. Als ich ins Speiſezimmer trat, hörte ich unſern Gaſt im Salon nebenan lachen und zugleich ſchelten: „Pfui, Edith, das iſt abſcheulich." Darauf ein unterdrücktes Gewimmer und wieder Lachen und Schelten. Ich öffnete die Thür und ſah Edith auf dem Canapee ausgeſtreckt liegen.

Digitized by Google

Ihr Spitzentaschentuch hatte sie wie eine Haube auf den Kopf gestülpt, das Gesicht in Falten gezogen und äffte das Gebahren meiner Mutter nach in einer ihrer schweren Leidensstunden.

Meine Fäuste ballten sich: „Bravo, Comödiantin!“ rief ich aus, stürzte auf sie zu und faßte sie hart an beiden Schultern. Die Todesangst, in die Ethel gerieth, brachte mich zu mir. Sie war auf die Kniee gestürzt und schrie: „Verzeih, verzeih ihr, es war nicht bös gemeint.“

Edith hatte nicht gezuckt unter meiner grausamen Berührung: „Ich hasse Deine Mutter,“ sagte sie langsam und ließ auf jedem Wort die Stimme ruhen und biß die blanken Zähne zusammen. „Ich hasse sie, weil Du sie mehr liebst als mich. Ich hab's immer gefürchtet, jetzt weiß ich's.“

* * *

Bis hierher bin ich neulich gekommen. Dann wollte ich überlesen, was ich aufgeschrieben habe. Aber das darf ich nicht, sonst lege ich die Feder weg. Sie ist in meiner Hand ein schwaches Werkzeug, und was sie schildert, bleibt gar zu weit hinter der Wirklichkeit zurück. Diese Aufzeichnungen erwecken kaum einen schwachen Begriff von dem Wesen Edith's, von der Kraft ihrer Leidenschaft, von der Lieblichkeit ihrer Hingebung, von der Anmuth, die ihr treu geblieben ist, durch Irrthum und Sünde bis in die Verworfenheit.

Digitized by Google

Arme Edith! Wer weiß, wenn meine Liebe zu ihr die Stärke der ihren zu mir gehabt hätte, ebenſo ausſchließend, rückſichtslos, unbedingt geweſen wäre, vielleicht würde ich ſie doch gerettet haben, die arme Edith, — und dann auch die Andere . . .

Vielleicht — das iſt ein Wort! Ich muß es ſtreichen aus meinem Vocabularium. Ich darf nicht denken: vielleicht, ſonſt iſt mir eins gewiß — der Wahnſinn.

Nach der Rückkehr von unſrer Hochzeitsreiſe hatte ich meine landwirthſchaftliche Thätigkeit wieder aufgenommen. Sechs Wochen nach der Geburt des Kindes war Edith ſchon an meiner Seite geweſen: „Nimm mich mit und kümmere Dich nicht um mich, ich werde Dir nie läſtig werden.“ Sie hielt Wort, ſie wurde mir nie läſtig, im Gegentheil, ſie machte ſich nützlich durch ihr Intereſſe an der Sache, ihren ſcharfen Blick, ihr richtiges Urtheil über die Menſchen. Wir ritten oder fuhren zuſammen aus und kamen zuſammen nach Hauſe. Ihr war kein Weg zu weit, keine Beſchäftigung zu gering, wenn ſie nur bei mir ſein konnte.

Mit dem Kind gab ſie ſich wenig ab. Ich machte ihr Vorwürfe darüber; es war am ſelben Tag, an dem ſie meine Mutter verſpottet hatte. „Wenn es Dir ähnlich ſähe, würde ich's lieben. Aber das bin ja ich, das iſt noch einmal die unglückſelige Edith,“ erwiderte ſie. „Aus der Art geſchlagen, ſagten die Eltern. Unfähig, das Ehrwürdige zu verehren, ſagſt Du!“

Weinend, außer ſich ſtürzte ſie in meine Arme.

Digitized by Google

„Lehr' mich's, lehr' mich gut ſein, hab' grenzenloſes Erbarmen! Hab' mehr Liebe zu mir als Abſcheu vor meinen Fehlern."

Der Winter kam; E.'s reiſten mit Ethel nach dem Süden und ließen Maud, die meiner Mutter eine wahrhaft kindliche Zuneigung entgegentrug, bei ihr zurück. Edith und ich ſollten den Faſching in Wien zubringen, und täglich mahnte meine Mutter: „Geht, Kinder, geht. Eure kleine Lore bleibt in guter Hut. Ihr habt Euch etwas Zerſtreuung wohl verdient, genießt ſie." Maud ſtimmte bei, Edith verhielt ſich paſſiv.

Ich weiß nun ſchon lange, meine Mutter wollte mich forthaben, ich ſollte nicht Zeuge ſein ihres letzten Martyriums, dem ſie ſich nahe fühlte. Und gerade um dieſe Zeit ſchien ſie mir auffallend wohler, und meine Zuverſicht wurde durch die des Arztes erhöht.

Wir nahmen Abſchied — wir. Ich ging nie mehr allein zu ihr hinüber, um nicht mit der Frage empfangen zu werden: „Wo iſt Edith?" Sie gab ſich Rechenſchaft von der Eiferſucht, die ſie erregte, ſo ſehr Edith auch beſtrebt war, ſie vor ihr zu verbergen. Meine Mutter ſah Alles in zu ſchönem Licht, und was ſie in ſchönem Licht durchaus nicht ſehen konnte, dafür fand ſie eine Entſchuldigung; aber — ſie ſah.

Sie hatte Toilette gemacht zu dieſem unvergeßlichen Abſchied. Man hätte ſie für geſund halten können an dem Vormittag; auf ihren Wangen ſchimmerte ein Anflug von Farbe, ihre Augen glänzten. Wie ein lichter Engel

Digitized by Google

ſtand Maud neben ihrem Ruhebett. Sie iſt gut verſorgt, dachte ich, und dennoch überfiel mich's: Du ſollteſt nicht fort von ihr. Aber ich verſcheuchte die weichmüthige Empfindung, ſcherzte über die elegante Haube meiner Mutter und über das Spitzenkleid, in das ſie ſich geworfen hatte, und ſie ſcherzte mit:

„Ich habe auch meine Eitelkeit, ich will Euch in angenehmer Erinnerung bleiben."

Sie küßte Edith und dann mich auf die Stirn, gar gerecht theilte ſie die Zeichen ihrer Zärtlichkeit zwiſchen uns.

Edith wandte ſich. Ich aber ſchloß meine geliebte Mutter noch einmal an mein Herz und preßte meine Lippen auf ihren viel zu früh weiß gewordenen Scheitel und fühlte das Beben ihrer armen, wunden Bruſt an der meinen. „Du leideſt, Mutter," ſagte ich. Sie ſchüttelte den Kopf, ſie lächelte.

„Sei ganz ruhig, ich verſpreche Dir, wenn es gegen allen Anſchein Ernſt werden ſollte, rufe ich Dich."

* * *

Wir ſtürzten uns kopfüber in die Weltfreuden. Es ging, wie's immer geht beim Auftauchen einer neuen, die Aufmerkſamkeit erregenden Erſcheinung. Das Cliquenunweſen, das jetzt in der Wiener Geſellſchaft herrſcht, begann ſchon damals ſich auszubilden. Viele kleine, ſtreng abgeſchloſſene Kreiſe in dem großen Kreis mit den ver-

Digitized by Google

ſchwimmenden Conturen. Es gibt keine beſtimmbaren Grenzen zwiſchen Denen, die zur Geſellſchaft gehören, und Denen, die ſich zu ihr zählen und von außerhalb Stehenden zu ihr gezählt werden. Aus den kleinen Kreiſen gucken ſie hinüber, herüber, mißtrauen, läſtern, ziehen ſich zurück in ihren Bau, aber mit einer Beute, irgend einem Klatſch, irgend einer lächerlichen Erfindung. Sie rollt, vergrößert ſich, wird durch die Leichtgläubigkeit erhärtet, eine ſteinerne Legende, an der ſich kein Jota ändern läßt.

Von Edith wußte man ſchon nach den erſten Tagen, daß ſie eine Creolin, die einzige Tochter eines unermeßlich reichen Pflanzers auf Barbados war. Ihr grauſamer Vater hatte ſie gezwungen, zuzuſehen, wenn er unbotmäßige Sklaven todtpeitſchen ließ. In ihrer Heimath nannte man ſie die Perle der Antillen.

Dieſen Unſinn, der mich ärgerte, fand Edith ergötzlich. „Jetzt brauch' ich mich nicht erſt intereſſant zu machen, ich bin's," meinte ſie. Die ſcharfen, eindringenden Pfeile ihres Spottes ſchwirrten, die Witzworte, die ſie ſagte, bekamen Flügel, die Carricaturen, die ſie zeichnete, hatten einen ganz außerordentlichen Erfolg. Man buhlte um die Ehre, in der Sammlung Edith's zu figuriren. Was die Stellung einer jeden Andern untergraben hätte, befeſtigte die ihre. Das alles ſchmeichelte mir und verdroß mich zugleich. „Dir iſt nichts heilig," ſprach ich einmal zu ihr, und ſie zuckte die Achſeln. „Weil ich nichts Heiliges finden kann auf dieſer unheiligen Erde." Empört fuhr ich auf: „Edith!" Da ſchmiegte ſie ſich ſchon an

Digitized by Google

mich, demüthig und flehend, die Vielgefeierte. „Verzeih Deinem armen, albernen Kinde, glaub' ihm nicht. Unſre Liebe iſt mir heilig."

Die Geſellſchaftsmenſchen nannte ſie dumme Avaren, die ſich hinter ihre Ringwälle verkriechen und von dort aus die Welt beurtheilen. Aber einen Ringwall nach dem andern zu erobern, im Triumph in jeden einzuziehen, das unternahm ſie, und das gelang ihr. Es konnte nicht anders ſein. Nie hat Jemand, den zu gewinnen ſie ſich bemühte, ihr widerſtanden. Sie bezauberte die Männer und gewann die Frauen. Ich habe die Zäheſten, die Unüberwindlichſten, die Vorurtheilsvollſten klein beigeben geſehen, wenn ſie ſich herbeiließ zum Kampf mit ihnen. Ihr Verſtand beſaß im höchſten Grad, was man beim Auge das Accommodationsvermögen nennt. Sie ſtellte jeden in die rechte Sehweite und ſich neben ihn in ſeinen Geſichtskreis und war geſcheit mit den Klugen, ernſt mit den Ernſten, frivol mit den Oberflächlichen.

Bald gab es kein Feſt ohne ſie, und ſie gehörte zu den gefeiertſten Frauen in der „großen Welt". Wenn wir vom Schauplatz eines ihrer Siege nach Hauſe fuhren, legte ſie die Arme um meinen Hals und den Kopf auf meine Schulter und fragte: „Haſt Du mich wieder recht lieb, weil ich den Andern ſo gut gefalle?" Jede Huldigung, die ihr dargebracht wurde, heimſte ſie ein mit Entzücken, um ſich ihrer vor mir rühmen zu können.

Den letzten Ball im Faſching wollten wir noch mitmachen vor unſrer Rückkehr nach Niedernbach, und auf

Digitized by Google

dieſes glänzende Abſchiedsfeſt hatte Edith ſich beſonders gefreut und genoß es mit vollkommener Unbefangenheit.

Am nächſten Morgen, ſehr früh, weckte ſie mich, ſtand in Reiſekleidern an meinem Bette. „Wir müſſen nach Niedernbach, Lieber, mit dem erſten Zug. Es iſt ein Telegramm von Maud gekommen, Deine Mutter iſt etwas weniger wohl.“

Ich ſprang auf, verlangte das Telegramm. Es war verlegt worden; vielleicht war es in den kleinen Koffer gerathen, den Edith und die Kammerfrau in aller Eile gepackt hatten. Niemand nahm ſich Zeit, es zu ſuchen, nur raſch in die Kleider; das Frühſtück wartete, der Wagen war beſtellt. Meine Frau hatte ſchon für alles geſorgt.

Eine furchtbare Reiſe trotz aller Mühe, die Edith ſich gab, mich zu beruhigen. Eine entſetzliche Ankunft. Vor dem Thor trat Maud uns entgegen. Auf ihrem Geſicht las ich: Du kommſt zu ſpät.

Edith ſprang aus dem Wagen auf ihre Schweſter zu und flüſterte ihr haſtig etwas ins Ohr. Maud horchte, ihre Augen wurden ſtarr, ſie wich vor Edith zurück, unwillkürlich, mit Abſcheu. Sie konnte nicht lügen, ſie konnte nicht, die Fähigkeit fehlte ihr. Ich erfuhr Alles auf einmal. Meine Mutter war vor einer Stunde geſtorben, ſie hatte ſich in ihren letzten Augenblicken vergeblich nach mir geſehnt. Ich war zu ſpät gekommen, weil Edith, um den Ball nicht zu verſäumen, das Telegramm, das mich nach Hauſe berief, unterſchlagen hatte.

* * *

Digitized by Google

An dieſem Verrath ſtarb meine Liebe. Aber — ein Geſtändniß, ſchwer abzulegen — die Leidenſchaft überlebte den Haß und die Liebe. Der herbe Zuſatz, den meine Selbſtvorwürfe ihr gaben, vertiefte ſie nur, ſie wurde ſo recht eine erniedrigende Wonne, eine ſelige Bitterniß, um ſo mächtiger, je elender ſie macht, denn ſie nährt ſich von unſrer beſten Kraft. Sie iſt der aus Nektar und Wermuth gemiſchte Trank, nach dem ewig lechzen wird, der ihn einmal gekoſtet hat. Er allein löſcht den Durſt des Erdgeborenen nach Luſt und Leid zugleich.

Was heiße Reue — das heißt, nein, dieſes Wort muß ich zurücknehmen, eigentlicher Reue war Edith unfähig; ſie rühmte ſich deſſen ſogar — was heiße Liebe thun kann, um einen Frevel zu ſühnen, das hat Edith damals gethan. Ich hätte ihr verzeihen oder ſie von mir ſtoßen ſollen, fand aber weder zu dem einen noch zu dem andern die Kraft. Es war ein gräßliches Wirrſal in mir. In einem Athem verurtheilte und entſchuldigte ich ſeine Urheberin. Ich ſprach nicht die Verdammniß über ſie wie ein Richter, ich fluchte ihr wie man einem Spießgeſellen flucht.

An der Leiche meiner Mutter war mein Gewiſſen erwacht. Ich lernte alle ſeine Qualen kennen. Die ſtummen Lippen der Todten hatten geſprochen: „Schlechter Sohn!“

Wie war's möglich geweſen? Ich begriff's nicht mehr, daß ich mich hatte täuſchen laſſen durch ihren

Digitized by Google

frommen Betrug, irreführen durch ihre großmüthige Verſtellung; daß ich nicht errathen hatte, was ſie mir verſchwieg, den unaufhaltſamen Fortſchritt der Krankheit, die an ihr zehrte, daß ich nicht gegeizt hatte mit jeder Minute ihres entſchwindenden Lebens. Und ſie — die letzten Worte, den letzten Wunſch, Alles, was ſie aufgeſpart für den Augenblick, in dem es „Ernſt werden ſollte", hatte ſie nicht ausſprechen, mich nicht mehr ſegnen können.

Sie war ſo ſchwer hinüber gegangen, hörte ich. Die Sehnſucht nach mir in ihrem mütterlichen Herzen verlängerte den Todeskampf, ließ ſie nicht friedlich hinüber gehen.

Von der Zeit an habe ich eine reine Freude nicht mehr gekannt, ich war unheilbar verwundet.

Ob der Grund meines veränderten Benehmens gegen Edith ihren Eltern ein Geheimniß blieb, weiß ich nicht. Sie haben darüber nie Rechenſchaft von mir verlangt, mir nicht die geringſte Unzufriedenheit gezeigt. Im Gegentheil, ſie waren rückſichtsvoller und aufmerkſamer denn je für mich, kälter denn je gegen ihre Tochter. Auch an ihren Schweſtern fand Edith keine Stütze. Maud, ſo vortrefflich, ſo pflichttreu, ſo liebevoll, wenn ſie verehrte, war doch nicht ohne die gewiſſe Härte, die von großer Frömmigkeit unzertrennlich ſcheint. Dieſe Härte bekam Edith jetzt zu fühlen. Die kleine Ethel, die vor der unberechenbaren Schweſter immer eine inſtinctive Scheu gehabt hatte, zog ſich ganz und gar von ihr zurück, nahm keine Einladung mehr an. Umſonſt forderte Edith ſie

Digitized by Google

auf, bat (und wie inſtändig!) umſonſt: „Komm zu uns. Bleib bei uns.“

Dagegen empörte ich mich. An mir hatte Edith ſich verſündigt, mir, nicht den Andern kam's zu, ſie zu ſtrafen. Einmal ſtellt' ich meine Schwägerin Ethel zur Rede: „Was hat Edith Dir gethan?“ — Nun, ihr nichts, aber was mußte ſie mir gethan haben, daß ich ſo bös mit ihr ſein konnte?

Sie war nur das Echo ihres Vaterhauſes, und ich fand die Parteinahme, die mir dort zu Theil wurde, ſehr unberufen und ſehr beſchämend für mich.

Das abſolute Alleinſtehen Edith's erweckte am Ende doch wieder mein Mitleid, und wieder ſchlichen ſich in mein Herz noch andere Empfindungen als die leidenſchaftlicher Mißachtung oder leidenſchaftlicher Hingeriſſenheit. Ich konnte nicht ausrufen: „Du irrſt,“ wenn ſie ſagte: „Hätten wir Deine Mutter am Leben gefunden, mein Unrecht wäre das ſelbe geblieben, aber wie anders würdeſt Du's beurtheilt haben!“

Es ergriff mich, wenn ich meine Schwäche verwünſchte nach einer Rückkehr zu ihr und ſie dann ſprach: „Sei ruhig, ich fühle Deine Liebloſigkeit nie demüthigender als jetzt in Deinen Armen.“

Es rührte mich, wenn ſie meine rauheſte Abweiſung mit der Bitte beantwortete: „Mißhandle mich, je ärger, je beſſer. Um ſo früher tilgſt Du meine Schuld gegen Dich und wirſt endlich in der meinen ſtehen. Dann ſollſt Du erfahren, wie die Liebe und was ſie verzeiht.

Digitized by Google

Alles, alles! Es gibt nichts im Bereich des Denkbaren, das ich Dir nicht verzeihen würde."

So brachte sie mich langsam wieder in ihren Bann, aber wo blieb das Glück? An eine stille, gleichmäßige Existenz in wohlgeordneter Häuslichkeit war an der Seite Edith's nicht zu denken: ein Haus führen ist eine Mühewaltung, und davor graute ihr. Ihr graute auch vor dem Lesen eines ernsten Buches, und unrettbar lächerlich machte sich in ihren Augen, wer mit ihr ein Gespräch führen wollte, das nicht ausschließend vom Nächsten, seinen Schwächen und Fehlern handelte. Wenn es etwas gab, das ihr Interesse und sogar ihre Bewunderung erregte, so war's ein schönes Bild, und wenn es Menschen gab, die wenigstens eine Zeitlang von ihren Spöttereien und Lästerungen verschont wurden, so waren es Künstler. Aber Pietät flößte ihr selbst der größte nicht ein. Diese Empfindung ist ihr fremd geblieben bis ins Grab. Sie hatte zu scharfe Augen für alle menschlichen Fehler, ihre eigenen nicht ausgenommen. Ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zwei große Vorzüge besaß; sie war nicht eitel, und sie kannte sich selbst. Die Stunden der Einkehr kamen selten und hinterließen keinen bleibenden Eindruck; kamen sie aber, dann waren sie furchtbar.

Später noch, in Tagen, in denen ich ihr noch viel schwerere Schuld zu verzeihen hatte, meint' ich, sie müsse Erlösung finden können in der Kunst und in der Religion. Sie wollte davon nichts wissen. „Das lebendige Leben

Digitized by Google

intereſſirt mich, nicht das gemalte," ſagte ſie; „und beten? Lieber nicht. Mein Gebet wird immer zur Anklage. Warum hat der Ewige ein verpfuſchtes Werk, wie ich bin, nicht zurückgeſchleudert in das Nichts, da er es geſchaffen hatte und ſah, daß es nicht gut war."

Mit der kleinen Lore, die leidenſchaftlich an ihr hing, beſchäftigte ſie ſich wenig. Sie hatte kein rechtes Herz für das Kind. „Weil es Dir nicht ähnlich ſieht," ſagte ſie zu ihrer Entſchuldigung, „ſondern mein Ebenbild iſt. Sieh nur, Lieber, die Geſtalt, die Kopfform, die Augen: die meinen! Ihr Sprechen, ihr Lachen: das meine! Es iſt ſchrecklich. Ich bin hineingeſchneit gekommen in die Familie, wer weiß wie? Ich ſehe keinem der Unſern gleich, erinnere an keinen. Dieſes Kind iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Geiſt von meinem Geiſt. Es iſt noch einmal ich, doppelt ich und wird doppelt unſelig ſein."

Sie verfiel in wahnſinniges Schluchzen. Ich ging aus dem Zimmer, ich wollte nicht weich werden.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Edith am Klavier, ſpielte einen Walzer und lachte, lachte ſchallend über die Kleine, die zu tanzen verſuchte und alle Augenblicke über ihre eigenen, ungelenken Füßchen ſtolperte und hinfiel. Endlich hatte ſie genug und blieb auf dem Boden ſitzen, ganz artig und erſchöpft. Edith ließ ſie hart an. Sogleich brach das Kind in Schreien aus, ſtrampelte und plärrte und entwickelte ſo viel Zorn und Bosheit, als einem dreijährigen Ding nur irgend möglich iſt. Seine Mutter

Digitized by Google

betrachtete es eine Weile höchlich ergötzt, ſprang plötzlich auf, hob's in ihre Arme, überfluthete es mit Zärtlichkeiten und drehte ſich mit ihm und tanzte und ſang dabei ihrem wilden, ſchönen Kind ein wildes, ſchönes Zigeunerlied vor. Jede ihrer Bewegungen, jede ihrer Gebärden paßte zu der Muſik, war — wenn man ſo ſagen darf — ſtumme Muſik. Sie ſah wohl, daß ich daſtand und ſie beobachtete, that aber nicht dergleichen. Und das Kind, belohnt für ſeine Unart, war entzückt und jauchzte laut.

So erzog ſie's.

Mein Haus hatte keine Herrin, mein Kind hatte keine Mutter, ich hatte keine Lebensgefährtin, ich hatte — eine ſchöne Geliebte.

* * *

Meine landwirthſchaftliche Thätigkeit erweiterte ſich von Jahr zu Jahr. Ein gemeinnütziges Unternehmen, das ich ins Leben gerufen hatte, gedieh viel ſchneller und nahm größeren Umfang an, als ich im Beginn mir hätte träumen laſſen. Die leidige Politik erhob auch Anſpruch auf einen Theil meiner Zeit; ſo hatt' ich Beſchäftigung in Hülle und Fülle. Sie zog mich ab von meiner unfruchtbaren Reue, von der Pein meines inneren Zwieſpalts.

Edith war nun oft allein. Sie klagte darüber; ich gab ihr zur Antwort: „Du haſt Dein Haus, Dein Kind, Deine ſträflich vernachläſſigte Kunſt, Du haſt die Nachbarſchaft Deiner Eltern, nütz' all den Reichthum aus."

Digitized by Google

Wieder muß ich ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſie hat ſich bemüht, meine Rathſchläge zu befolgen.

Ueber meinem Schreibtiſch hängt ein Bild — ich hab's von da nie verbannen wollen —, das ſtammt aus dieſer Zeit und bittet für die arme Edith. Es iſt ein Aquarell, mit außerordentlicher Kraft und Leichtigkeit hingeworfen, nicht ausgeführt. Einſam ſteht ein junges Weib am Rande einer Klippenwand. Tiefer Schatten um ſie her, die Nacht bricht an. Aus dem Dunkel leuchtet, von durchſichtigen Schleiern umwallt, der blühende Leib. Hoch am Himmel ſind die Umriſſe einer dem Wolkendunſt entrückten Lichtgeſtalt angedeutet. Zu der hebt das Weib den Kopf empor, der ſtreckt ſie hülferufend die Arme entgegen. Verzweiflungsvolle Sehnſucht glüht und ſchmachtet in ihren Augen, ſpannt jede Fiber ihres Körpers. Er ringt vergeblich. Geiſter der Tiefe haben ihn in Ketten geſchlagen. Geſtalten, ſchön und ungeheuerlich, aus einer ſelbſtquäleriſchen, einer erfindungsreichen Phantaſie geboren, kriechen, ſtürzen herbei. Sie zerren an den Feſſeln und werden ihr Opfer in den Abgrund reißen. Hülfe! möchte man mit der Unglückſeligen rufen.

Aber die Lichtgeſtalt bleibt abgewendet.

* * *

Ein Jahr nach dem Tode meiner Mutter wurde die Verlobung der kleinen Ethel gefeiert. Ein, wie's in Romanen und Novellen heißt, „ſchmucker Reiteroffizier" hatte ihr Herz und, was viel entſcheidender war, die

Digitized by Google

Sympathie ihrer Eltern gewonnen. Die Ehrlichkeit, mit der er ihnen eingestand, daß er sich um die Kleine nicht beworben hätte, wenn sie arm wäre, so sehr sie es ihm auch angethan, gefiel ihnen. Er trug einen großen Namen und hatte von einem kürzlich verstorbenen Verwandten die schwer belasteten Familiengüter geerbt. Nun hieß es (immer die alte Geschichte!) entweder heirathen und den Dienst verlassen oder ledig bleiben und weiter dienen. Zu dem letzteren erklärte er sich entschlossen, wenn er die kleine Ethel nicht zur Frau bekäme.

Meine Schwiegereltern legten die Angelegenheit in meine Hand, und ich brachte sie zu gutem Ende. Es war ebenso leicht, über die Verhältnisse meines zukünftigen Schwagers ins Reine zu kommen, wie über ihn selbst. Man brauchte keinen besonderen Scharfblick, um zu erkennen, daß in dem gutmüthigen Lebemann, der sein Geld hinauswarf, solange er wenig hatte, ein solider Hausvater und Sparmeister schlummerte.

Die Eltern gaben denn ihren, im Sinne des Wortes, reichen Segen, und Ethel, die Tag und Nacht geweint hatte wie ein Fontänchen, während die Unterhandlungen mit ihrem Karl oder vielmehr mit seinen Gläubigern noch in der Schwebe waren, glänzte jetzt vor Glück an seiner Seite wie eine kleine Sonne.

Das Regiment Karl's stationirte in der Nähe; er führte seine Kameraden, von denen er bald Abschied nehmen sollte, was ihm und ihnen schwer wurde, im Hause C. ein. Bisher hatte es dort von Malern gewimmelt,

Digitized by Google

jetzt wimmelte es von Malern und von Offizieren. Sie vertrugen sich vortrefflich mit einander. Schöne Pferde wurden vorgeritten und in allen Gangarten skizzirt, gezeichnet und gemalt. Eine Hälfte des Tages gehörte der Kunstbegeisterung und der „Arbeit" (sie nannten das so), die andre der Erholung bei Tisch, im Park oder im Tanzsaal. Es ging heiter her, und der Heiterste der Gesellschaft war mein Schwiegervater.

Eines seiner Bilder, ein spannlanger Landsknecht, hatte auf irgend einer Ausstellung irgend einen Preis bekommen. All sein Ehe- und übriges Glück in Ehren, aber der Augenblick, der die Nachricht der Erfüllung eines Jahre lang still gehegten Wunsches brachte, war doch der schönste seines Lebens. Er kam Vielen zu gute. Daß ihm das Herz manchmal schwer war, dafür sorgte Edith, bewußt und unbewußt. Dann hieß es bei ihm: Wenn ich keine Freude habe, sollen doch die Andern Freude haben, und er gab und half, wo er konnte. — War ihm aber eine Freude zu Theil geworden, dann sollten die Andern doppelt Freude haben, und seine Großmuth überstieg die kühnsten Zumuthungen, die an sie gestellt wurden.

Die Meistgefeierte bei den Unterhaltungen und Festlichkeiten im Elternhause blieb immer Edith. Es war einmal so. Ob sie's darauf abgesehen hatte oder nicht, sie herrschte, wo sie erschien, und verdrehte den Leuten die Köpfe. Die leichten Siege über junge Künstler- und Soldatenherzen schmeichelten ihr nicht. Sie hatte etwas ganz Anderes im Sinn als spielende Eroberungen, wenn

Digitized by Google

sie sich herbeiließ, liebenswürdig zu sein mit diesen (ihr Ausdruck) armen Teufeln. Sie wollte mich eifersüchtig machen. Ich merkte die Absicht und wurde nicht verstimmt.

Daß sie selbst von Eifersucht gepeinigt wurde, suchte sie zu verbergen, aber Verstellung war ihre Sache nicht. Einmal eingestanden, wuchs die kläglichste aller Leidenschaften bis an die Grenze des Wahnsinns. „Du liebst mich nicht mehr, wen liebst Du?“ mit der Frage peinigte sie mich. Sie war eifersüchtig auf ein Buch, das ich las, auf jedes kleine Andenken an meine Mutter, auf eine unsichtbare Geliebte, die ich, sie wußte nur nicht, wo? vor ihr verbarg. Sie war eifersüchtig auf Maud, die ich nur zu oft bitten mußte, sich des vernachlässigten Kindes anzunehmen, das der Willkür der Dienerschaft überantwortet blieb.

Eines Abends trat Edith plötzlich bei mir ein und fand mich schreibend. Sie war wie im Fieber, durchstöberte meine Mappe, riß die schon geschlossenen Briefe aus den Couverts: „An wen adressirst Du Deine Liebesepisteln, wer vermittelt sie? Ich will's wissen — ich hab' das Recht.“

Ihre Aufregung erschreckte mich, und ich sagte: „Lies nur, lies Alles, es wird Dir als Schlafmittel dienen.“

„Du fängst es eben sehr geschickt an. Ein Zeichen mehr, wie durchtrieben . . .“

„Edith!“ schrie ich auf — und sie lag an meiner Brust, schmiegte sich an mich, angstvoll und bebend an allen Gliedern.

Digitized by Google

„Thu' ich Dir unrecht? Liebſt Du keine Andre? Dann verzeih, und um des Guten, um Gottes willen liebe mich! Liebe mich wieder wie einſt, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele. Wenn Du mich nicht mehr ſo lieben kannſt, bin ich verloren. Ich hab' zu wenig Seele, wie ich glaube, und zu wenig Herz, wie ich weiß. Ich habe keins, außer für Dich. Gib mir Deine Seele, Dein Herz, damit ich wieder lebe. Willſt Du — willſt Du?" fragte ſie heftig, faſt drohend, und ich kämpfte zwiſchen Zorn und Erbarmen. Was forderte dieſe Frau? Meine Seele, die ſie belaſtet hatte mit einem Vorwurf, der nicht ruhte, mein Herz, das ſie in ſeiner heiligſten Empfindung verwundet hatte.

„Willſt Du?" wiederholte ſie.

„Wollen iſt nicht Können," antwortete ich. Sie ſprang auf. Sie ſah mich an, mit einem Blick, finſter wie die Hölle, kreuzte die Arme über der Bruſt und ſprach: „Auch gut."

Die zwei Worte ſollte ich noch einmal hören.

* * *

Sie hatte geſagt: „Ich bin verloren," und ſie war's, und ich war blind. Ich ließ mich in Sicherheit wiegen durch die Ueberzeugung, daß ich von Edith geliebt wurde über Alles. Eine Frau, die liebt, wird nicht treulos, bildete ich mir ein. Die Pflicht iſt nur ein ſchwacher Halt im Vergleich zu dem, den die Liebe bietet, die allgewaltige.

Digitized by Google

Falſch! — falſch, wie das Generaliſiren immer iſt, dieſer trübe Born, aus dem Dummköpfe ihre Weisheit ſchöpfen.

Als ich die Gewißheit erlangte, daß Edith ihre unſinnige Rache an mir genommen hatte, nahm ich die meine. Die Frau verſtand es, mich verrückt zu machen, und noch mehr ihn, den „armen Teufel“. Ein lieber, braver Menſch, um den einem leid ſein konnte. Grauſam hatte ſie ihn die längſte Zeit zum Narren gehalten und, als ich ſie deshalb zur Rede ſtellte, lachend geſagt: „Imperator, dulde, daß Deine Sklavin vor Dir kämpft und ſiegt.“

Er war kein unerfahrener Jüngling, er war ein Mann. Vor wenigen Jahren hatte ein Zufall mich in die Lage gebracht, ihm einen wichtigen Dienſt erweiſen zu können. Als ich es erfuhr . . . Nun, wir waren von Sinnen, er und ich, und fürchteten beide, zu früh wieder zu Verſtand zu kommen.

Keine Zeugen, eine Piſtole geladen, die andre nicht. Uebers Taſchentuch wird geſchoſſen, zugleich. Das machten wir aus. Er zitterte, er war wie die Wand, indeß ich glaubte, mir müſſe das Blut bei den Augen herausſpritzen. — Eins, zwei, drei — ich drückte los. Ein kurzer, harter Knall, das Zündhütchen war abgebrannt. Er hatte die geladene Piſtole. Ja, was iſt das? Er läßt den Arm ſinken. „Schieß!“ ruf' ich ihm zu, „ſchieß Du . . .“ und geb' ihm einen Schimpfnamen, der mich heute noch reut.

Digitized by Google

„Nenn' mich, wie Du willſt," ſagt er, „ich kann auf Dich nicht ſchießen, aber —" und hebt die Piſtole und richtet ſie gegen ſich. Ich ſchlug ſie ihm aus der Hand; unſer Benehmen kam mir albern und kindiſch vor.

Ich forderte von ihm: „Ertrag' Dein Daſein, ertrag's, ſei's, wie's ſei." Er verſprach's, verſprach auch, Edith nie wiederzuſehen, und hat Wort gehalten.

* * *

Maud, zu der Edith nach der Entdeckung rathlos und verzweifelt geflohen war, machte ſich zu ihrer Fürſprecherin. Sie erlangte von mir, was Niemand außer ihr erlangt hätte. Ich verzieh.

Soll ich mich deshalb verachten? Verachtet mich, wer dieſe in Qual, Scham und Zorn hingeworfenen Bekenntniſſe kalten Herzens Seite für Seite durchblättert? Ich bin euch ja nur ein Buchmenſch, für den ihr eine andere, viel feinere Moral in Bereitſchaft habt, als für euch ſelbſt und eure Freunde. Seht euch nur um. Wie viele von euch und von ihnen, mit denen ihr in einem Regiment dient, im Landtag ſitzt, im Reichsrath, im Club und ſo weiter, haben verziehen. Und ihr drückt ihnen die Hand und nennt ſie Ehrenmänner.

Nun, ich bin wie ſie und kein Buchmenſch, ich bin ein lebendiger Menſch und ſchreibe meine lebendige Geſchichte.

Ich verzieh alſo. Einmal — mehrmals. Das erſte

Digitized by Google

Mal, weil es ihrem Anwalt, dieser edlen Maud, gelang, Entschuldigungen für sie zu finden. Später, als es für sie keine Entschuldigung mehr gab — aus Verachtung.

Wir lebten in Wien und auf dem Lande unter einem Dache, wir sahen uns vor Fremden und waren dann höflich gegeneinander. Darin bestand unser Verkehr. Das Kind hatte eine verläßliche Wärterin; seine Mutter, die in Weltfreuden unterging, beschäftigte sich fast nie mit ihm, und das war mir recht.

Um der kleinen Lore willen hätte ich einen Skandal gern vermieden. Edith provocirte ihn. Es war die letzte Probe, auf welche sie meine feige Langmuth stellte. Auch die versagte endlich, und wir trennten uns. Sie brachte ihr Leben fortan theils auf Reisen (an aufmerksamer Begleitung fehlte es ihr nicht), theils in Paris zu. Ich löste mein Haus in der Stadt auf und zog mich vom politischen Leben zurück. Der Eigennutz in der Maske der Fürsorge für das allgemeine Wohl, der mir dort auf allen Gebieten begegnete, ekelte mich zu sehr an.

Beschäftigung hatte ich genug. Mein Schwiegervater übertrug mir die Leitung seines Gutes, und in Niedernbach gab's vollauf zu thun. Die Wirthschaft war zurückgegangen, seitdem mein alter Verwalter unter der Erde schlief, die er geliebt und gepflegt, und seitdem ich meinen kleinen Wirkungskreis vernachlässigt hatte, um in einem großen — nichts zu leisten.

Von Vereinsamtsein war keine Rede. Mein Schwager und Ethel besuchten mich oft und brachten ihre lieben,

Digitized by Google

schönen Kinder mit. Maud, die entschlossen war, unverheirathet zu bleiben, und das Leben einer weltlichen Klosterfrau führte, zog mit Erlaubniß ihrer Eltern nach Niedernbach, nahm sich der Erziehung Lore's an und brachte den außer Rand und Band gerathenen Haushalt wieder ins Geleise.

Meine Schwiegereltern — seien sie noch im Grabe gesegnet, die Vortrefflichen, sie waren für mich wie Vater und Mutter — sagten: „Jetzt sind wir wieder allein," fügten sich aber in diese Thatsache mit sehr freudiger Ergebung.

An jedem Ersten des Monats schickte Maud einen Bericht über Lore an Edith ab. Es kam manchmal eine höhnische und gehässige, ein andres Mal eine im Sturm des Schmerzes und der Sehnsucht geschriebene Antwort. Es kamen auch Briefe an mich. Ich antwortete nie, las überhaupt nur die ersten; ich litt zu viel dabei.

Ich habe einen guten Bekannten gehabt, der war ein Kinderfeind: „Kinder! Thiere mit menschlichen Angesichtern, egoistisch, gefräßig, grausam! Pfui!" Er ging ihnen aus dem Weg. Fand er bei seinen liebsten Freunden die Kinder im Salon, an der Thür kehrte er um. Er hätte gern geheirathet, aus Angst vor den möglichen Folgen blieb er ledig. Erst als alter Junggeselle verliebte er sich so ernstlich und flößte so ernstliche Gegenliebe ein, daß er sich endlich doch an den Traualtar wagte. Sich und seiner nicht mehr jungen, aber sehr lieben Frau hatte er eingeredet: „Wir kriegen keine Kinder mehr."

Digitized by Google

Statt deſſen war ſchon nach kurzer Ehe Ausſicht auf Nachkommenſchaft vorhanden, und der Kinderfeind gerieth außer ſich und quälte ſeine Gattin aufs Blut mit den Drohungen, die er gegen das Ungeborene ausſtieß. Es erſchien, und im Momente erwachte in dem bärbeißigen Manne der zärtliche Vater. Er war nicht wegzubringen von der Wiege, verſtand jeden Quietſch, den das Würmchen that, beſſer als Hebamme und Wärterin. Wenn er ſeinen Sprößling für einige Stunden verlaſſen mußte, ſprach er wenigſtens von ihm, langweilte damit alle Welt und brachte ſeine Frau in die größte Verlegenheit.

Ein zweites Knäblein kam, ein drittes, die Leutchen brachten es auf vier, und jeder neue Ankömmling war in den Augen des begeiſterten Vaters immer der ſchönſte, der meiſtverſprechende. Bei jedem avancirte der Papa von der Wärterin zur Kindergärtnerin, von dieſer zum Lehrer und zum Correpetitor. „Wo iſt jetzt Dein Kinderhaß?“ fragte ich ihn einmal. „Wo ſoll er ſein? da iſt er, immer derſelbe,“ gab er mir zur Antwort. „Kinder, gräßlich; pfui!“ „Aber die Deinen?“ Er riß die Augen weit auf und war grenzenlos verwundert. „Die meinen? Du wirſt doch meine Kinder nicht mit andern vergleichen wollen!“

Das Beiſpiel dieſes übrigens ganz tüchtigen und geſcheidten Menſchen warnte mich. Ich war nur zu ſehr geneigt, in ſeinen Fehler zu verfallen. Mir ſchien Lore auch etwas ganz Unvergleichliches. Ich ſetzte mich nur zur Wehre gegen mich ſelbſt, wenn ich ſpöttelte über das

Digitized by Google

Entzücken, das sie allenthalben hervorrief. Im Stillen gab ich ihr süßere Namen, als irgend Jemand ersinnen konnte. Sie war das Licht meines Lebens, Hoffnung und Erfüllung.

Ihr Spielplatz lag den Fenstern meines Arbeitszimmers gegenüber. Das sogenannte Kapuzinergärtchen stieg da terrassenförmig empor, fast bis zur Höhe des ersten Stockes, und gerade vor mir, auf der Wiese, hüpfte die Kleine herum, schlug den Reif, den Ball oder bepflanzte ein Beet mit den winzigsten Blumen, die sie auftreiben konnte: Augentrost, Flox, zwerghafte Hauswurz. Von den großen Blumen sagte sie: „Die sind alt, die mag ich nicht.“ Alles Alte flößte ihr Scheu ein, sie fürchtete sich vor alten Menschen, vor alten Thieren. Ich freute mich immer über das gute, frische Aussehen meiner Schwiegereltern; es täuschte das Kind, und sie bekamen nie von ihm den grausamen Ausspruch zu hören: „Ich mag Euch nicht, Ihr seid alt.“

Ihretwegen hätte Lore ihn freilich ohne Weiteres thun dürfen und — was nicht? Ihre Großeltern würden es allerliebst gefunden haben. Ueber Edith urtheilten E.'s klar und unbefangen, über die Enkelin waren sie verblendet und blieben's, Gott sei Dank, bis ans Ende. Einen entschuldbareren Irrthum wüßte ich nicht zu finden. Das Kind war wirklich ein holdes, bezauberndes Geschöpf. Ich stand oft stundenlang am Fenster, hinter dem Vorhang versteckt, und sah ihr zu. Alles gelang ihr, Alles gedieh unter ihren geschickten Händchen. Ihr Gärtlein wurde ein Schmuck der Wiese. In ihre Arbeit konnte

Digitized by Google

ſie ſich verſenken bis zur Weltvergeſſenheit. Da ſaß ſie auf einem Puppenſeſſel unterm Tannenbaum und ſtickte ein ſelbſterfundenes Muſter auf durchlöchertes Papier oder auf irgend einen Stoff, ein Kleidungsſtück. Eine Mantille Tante Maud's fand man einmal ſo verziert. „Ich mache kleine, junge Stiche, damit ich nicht ſo oft einfädeln laſſen muß, weißt Du, Johanna," ſagte ſie zu ihrer Kinderfrau und ſtocherte und ſtocherte. Manchmal hielt die eifrige Arbeiterin ihr Werk weit von ſich, um zu ſehen, wie ſich's aus der Entfernung machte, und fuhr dann fort mit einem Fleiß, einer Ausdauer . . .

„Nein," jubelte ich, „ſie wird nicht werden wie ihre Mutter, die Aehnlichkeit iſt nur eine äußere. Fleiß, Ausdauer waren Edith fremd."

Wenn Lore endlich doch arbeitsmüde wurde, ſprang ſie auf und rief ihrer Johanna zu: „Jetzt ſchau, jetzt werd' ich fliegen wie eine Schwalbe." Sie breitete die Arme aus und ſtob über den Raſen hin, leichtfüßig, anmuthig, in großen Kreiſen, in kleinen Kreiſen, geradeaus. Jetzt raſch ein paar Flügelſchläge mit den Armen angedeutet, ein Gezwitſcher, dem Vogel, den ſie nachahmte, abgelernt, eine raſche Wendung und wieder ein ſanftes Hingleiten, das wahrlich einem Fluge glich. Ihre dunklen, ſeidenweichen Haare, die ſie halblang und offen trug, flatterten, ſie ſtreckte den Kopf vor, richtete ihre Augen aufmerkſam und regungslos in die Ferne, drückte den Mund feſt zu und hielt in ihrem Flug nur inne, um

Digitized by Google

ihre Johanna anzurufen: „Schau nur, ſchau, mach' ich ein rechtes Schwalbengeſicht?"

Ich hätte auflachen und zu ihr ſtürzen, ſie in meine Arme nehmen, ihr Spielgefährte ſein mögen, ihr Neger, ihr Hund.

Ich rang mit den zerſchmelzenden Gefühlen, die mich beim Anblick dieſer Kleinen, meines höchſten, des einzigen mir ganz zugehörenden Gutes, überfielen. Ich beherrſchte mich immer. Ich habe das Kind nicht verwöhnt, nicht verzogen, ich bin mir keiner Schuld gegen meine Tochter bewußt, ich war im Anfang nicht zu mild, in der Folge nicht zu ſtreng.

Lore ſtand im vierten Jahre, als ihre Mutter uns verließ. Sie hatte einen ſtummen, thränenloſen Abſchied von der Kleinen genommen, und dieſe ſuchte ſie am Abend im ganzen Hauſe, fragte Jeden nach ihr, und als es hieß, ſie ſei fortgefahren, lief das Kind zum Thor des Hofes und wollte dort auf die Mama warten. Man mußte ſie endlich mit Gewalt in ihr Bettchen bringen. Am zweiten Tage war ſie halb, am dritten ganz getröſtet. Vergeſſen hatte ſie ihre Mutter nicht, ich merkte es oft. Sie ſprach nur ſelten von ihr; ſie errieth mit wunderbarem Inſtinkt, daß ſie's nicht ſollte, nicht zu Hauſe und nicht bei ihren Großeltern. Die Anbetung, die ſie für Edith gehabt hatte, übertrug ſie auf mich — eine Zeitlang. Dann wurde der Großvater von ihr vergöttert. Bei ihm war ſie am liebſten, bei ihm unterhielt ſie ſich am beſten, es war nirgends ſo ſchön wie bei ihm. Auch dieſe Begeiſterung legte ſich, und Tante Maud trat in Gunſt,

Digitized by Google

und dann einer ihrer Vettern und dann ihr Pony. Sie trieb ſtets Götzendienſt mit irgend einem Menſchen oder mit irgend einer Sache, und mir ſchien die jeweilige Vorliebe immer mehr aus der Phantaſie als aus dem Herzen zu kommen. Die Treuloſigkeiten Lore's beunruhigten mich.

Maud fand das ganz ungerechtfertigt. In ihren Augen war Treue das Höchſte, die Blüthe und Frucht der edelſten Kräfte im Menſchenherzen. Zur Treue wie zur Dankbarkeit müſſe man heranreifen, ſie von einem Kind verlangen, ſei thöricht.

Wie gern ließ ich mich beſchwichtigen! Doch gab es kein Ende für meine Sorgen; es traten immer neue an die Stelle der alten. Ich mußte der Kleinen nach und nach ihren Hund, ihr Lamm, ihre Vögel wegnehmen, denn ſie quälte dieſe Thiere. Nur dem Pony ließ ſie Ruhe, weil er ſie einmal tüchtig gebiſſen hatte. Den Armen ging ſie aus dem Wege, nicht nur den greiſen, auch den jungen, denn wenn ſie ſelbſt nicht alt waren, ſo trugen ſie doch alte Kleider.

Und ſo ſchrecklich dies alles mir war, troſtlos machte es mich nicht. Unter den vielen Fehlern Lore's entdeckte ich nicht einen von ihrer Mutter ererbten. Angeboren war das Schlechte ihr nicht, es konnte ausgerottet werden. Der Körper des Kindes entwickelt ſich nicht gleichmäßig, warum ſollten ſeine Seelenkräfte ſich gleichmäßig entwickeln? Lore war geſcheit weit über ihre Jahre, gut hatte ſie noch zu werden, und gut ſollte ſie werden. An dieſer Hoffnung hielt ich feſt.

* * *

Digitized by Google

Eines Tags, eines ſchönen Sommertags, kehrte ich vom Feld zurück. Ich war nur vergnügten Geſichtern begegnet, die Ernte verſprach vortrefflich zu werden. Freudige Erwartung lag gleichſam in der Luft und warf ſogar in meine Seele einen Widerſchein. Brot für alle. Brot, der Leckerbiſſen der Armen, Brot, das der Volksmund bei uns mit verkleinerndem Koſenamen nennt. Wahrlich ein troſtvoller Gedanke.

Das letzte Stück Weges führte durch einen ziemlich entlegenen Theil des Gartens, zu deſſen Pförtchen ich den Schlüſſel bei mir hatte. Beim Einbiegen in einen breiten, dichten Laubgang, wen erblickte ich vor mir? Lore. Sie war allein; ich ging hinter ihr her, ohne daß ſie es wußte. Da ſah ich, daß ſie Studien machte und ſehr ernſthaft und unverdroſſen wiederholte, was ihr nicht gleich gelang. Sie ſtreckte ſich, nahm eine ſteife Kopfhaltung an, änderte ihren leichten Kindergang. Die Ellbogen an den Leib gepreßt und ein bißchen zurückgeſchoben, ſchritt ſie kerzengerade einher, grüßte nach rechts und nach links mit freundlichem und doch würdevollem Neigen des Hauptes. Sie riß ein Blatt vom Strauch und brachte es dicht vor die Augen und betrachtete es, genau wie die kurzſichtige Tante Maud oft that, Tante Maud, die ſie nachzuahmen ſuchte — mit dem größten Glück.

Dieſe kleine Verruchtheit führte ſie aus mit einer Anmuth, einem Humor, die meine ungelenke Hand nicht ſchildern kann. Es hätte mich ergötzen müſſen, wenn die Comödie nur nicht von der Tochter Edith's aufgeführt

Digitized by Google

worden wäre, wenn sie mir nur nicht die Erinnerung an jene ebenfalls sehr gelungene Nachahmung . . .

Kein Vergleich! ich wollte ihn nicht machen, ich wollte auch Herr der Erregung werden, die mich ergriffen hatte, und dann erst dem Kind die verdiente Strafpredigt halten. Ich blieb stehen, wartete, hörte Johanna rufen und ihren Zögling schelten, weil er ihr davongelaufen war.

Am Abend, als Lore schlief, ging ich, wie so oft, zu ihr hinüber, setzte mich an ihr Bett und versenkte mich in ihren Anblick. Auch im Schlafe wechselte ihr Gesichtchen fortwährend seinen Ausdruck. Es begab sich immer etwas in ihrer Gedankenwelt, ihre junge Phantasie ruhte nicht, und die Bilder, die sie dem schlafenden Kinde vorgaukelte, spiegelten sich in seinen lieblichen Zügen. Es lächelte, es zürnte, die feinen Brauen zogen sich zusammen.

„Wen ahmt sie jetzt nach?" fragte ich die Wärterin und sah sie dabei scharf an.

Sie gerieth in Verlegenheit, sie war dem Weinen nahe. Du lieber Gott. Sie hatte sich schon alle Mühe gegeben, es dem Kinde abzugewöhnen, aber umsonst. Lorchen entwischte, lief ins Frauenzimmer, in die Küche und führte dort ihre Comödien auf. Niemand war ihr heilig — die Worte trafen mich ins Herz — nicht die Großeltern, nicht der . . . Johanna stockte. Und die dummen, abscheulichen Dienstleute lachten über sie, munterten sie noch auf.

Digitized by Google

Auch Maud erſchrak, als ich ihr meine Entdeckung und Johanna's Geſtändniß mittheilte. Aber ſie rieth: „Keine Ermahnung, keine Strafe; Lore ſoll nicht wiſſen, wie ſchlecht das iſt, was ſie thut. Wir dürfen den bei ihr ſo mächtigen Widerſpruchsgeiſt nicht wecken.“

Von nun an ließ Maud das Kind nicht mehr von ihrer Seite. Die Stunden ausgenommen, die ihren Andachtsübungen und ihren Armen gehörten, widmete ſie Lore ihre ganze Zeit. Sie gab ihr den erſten Unterricht, und bei dieſen Lectionen mußte man Lehrerin und Schülerin ſehen! Die eine voll Hingebung an die Sache, von der Wichtigkeit ihres Amtes durchdrungen, die andere mit halbem Ohr hinhörend, immer zerſtreut, den Kopf immer von der Tante abgewendet. Sagte die: „Ich bitte Dich, Lore, gib Acht!“ bekam ſie zur Antwort: „Sekir' mich nicht, ich geb' genug Acht!“ und wie's zuging, wer könnte das ſagen? Das ſcheinbar ſo läſſige Perſönchen hatte Alles gehört, Alles verſtanden, ſich Alles gemerkt. Sie hatte auch Freude an den Unterrichtsſtunden, aber wie hütete ſie ſich, das zu zeigen! Es hätte Maud Freude gemacht, und die ſollte keine haben. Sie war ja ſelbſt eine Freudeverderberin mit ihrer fortwährenden Ueberwachung der Nichte, mit ihrem langweiligen: „Thu das, es iſt ſchön, thu das nicht, es iſt nicht ſchön.“

In Ungnade gefallen bei dem Kind, die Tante Maud! Sie theilte das Schickſal Aller, für die ſich das wandelbare kleine Ding eine Zeitlang fanatiſch begeiſtert hatte — auch *mein* Schickſal.

Digitized by Google

Meine Tochter liebte mich nicht. Ich wußte es längst. Indessen — lächerlich, so etwas zu sagen! — ich wußte es und — glaubte es nicht.

Als ich's endlich doch glauben mußte, warb ich um die Liebe meines Kindes, wie man um Liebe nur werben kann. Von Pflicht, von Dankbarkeit nie ein Wort. Sie sollte sich selbst überzeugen, mit ihren eigenen klugen Augen sehen lernen, daß es einen Menschen gab, dem sie und ihr Wohl in Gegenwart und Zukunft Alles war. Nichts konnte meine Liebe zu meinem Kind erschüttern. Sie hatte ihre Wurzeln im tiefsten Grund meiner Seele. Väterliche Liebe ist doch noch mächtiger als die Liebe zu einem Weibe.

* * *

Lore war sieben Jahre alt geworden, als sie mir zum ersten Mal bewies, daß sie des Mitleids fähig sei. Ein Marder, den ich erschossen hatte, flößte es ihr ein. Sie warf sich neben ihn auf die Erde, streichelte, küßte ihn und brach in Anschuldigungen aus gegen mich. „Wie bös bist Du, o wie bös! Du hast ihn erschossen, und er war so schön und so jung. Armes Marderl, armes, armes!" klagte sie. „Es ist todt, seine schönen Augen sind todt, es kann nicht mehr herumlaufen, es kann sich sein Fell nicht mehr putzen, sein weiches, feines Fell. Wer hat Dir das erlaubt?". schrie sie auf, schlug mit ihrer Faust auf den Boden und funkelte mich mit ihren zornsprühenden Augen an.

Digitized by Google

Ich zwang sie, aufzustehen, nahm sie bei der Hand, führte sie in den Hühnerhof und zeigte ihr die Verwüstungen, die der Marder dort angerichtet hatte. „Siehst Du," sagte ich, „nicht nur erlaubt ist's mir, ein so gefährliches Thier zu tödten, ich muß das thun, um unser und der Andern willen. Heute hat es unsre Hennen erwürgt, ihr Blut ausgetrunken und ihre Eier, morgen würde es beim Nachbarn einbrechen. Es ist gut und recht, das Schädliche wegzuschaffen aus der Welt."

„Das Schädliche?" wiederholte sie. „Nennt man einen Marder das Schädliche?"

„Man nennt in der Jägersprache alle Thiere so, die sich vom Fraße nützlicher Thiere nähren, des guten, armen Federviehs im Haus, im Wald und auf dem Feld, des kleinen Hasen, der jungen Rehe."

Sie besann sich. Ueber ihre Stirn flog ein Schatten. Die Augen langsam erhebend, richtete sie ihren erschreckend klugen und durchdringenden Blick zu mir hinauf, und spöttische Schadenfreude lachte aus dem Ton, in dem sie sprach: „Du bist also das Schädliche, und ich bin das Schädliche. Wir essen ja Hühner, Eier, Fasanen, Hasen und Rehe."

Ich hab' ihr nicht geantwortet. Was hätte ich ihr antworten können?

In der Nacht hatte ich einen furchtbaren Traum. Ich lag da, wehrlos und gelähmt an allen Gliedern, und sah einen Marder an mich heranschleichen, mit leisen, leichten Schritten. Es war ein unvergleichlich schönes

Digitized by Google

Raubthier, ich konnt's nicht haſſen, ich mußte es bewundern, während es mein Herzblut trank, denn es hatte Lore's Augen.

In Angſtſchweiß gebadet wacht' ich auf . . .

* * *

Maud war, obwohl ſie fortfuhr, regelmäßig zu ſchreiben, lange Zeit ohne Nachricht von ihrer Schweſter geblieben. Faſt ein halbes Jahr. Endlich, am 12. Mai 18 . ., kam ein Brief. Die Adreſſe war von fremder Hand, der eines berühmten Pariſer Arztes, der auch ein Krankheitszeugniß geſchrieben und beigelegt hatte.

Der Brief war von Edith. Er liegt vor mir, ich habe mich eben wieder in die ſchattenhaften, haſtend und müd hingeworfenen Züge der einſt ſo feſten, künſtleriſch ausgearbeiteten Schrift verſenkt. Der Inhalt lautet:

„Maud, ich richte meinen Brief an Dich, ſonſt wird er nicht geleſen; ich ſchicke ein ärztliches Zeugniß, ſonſt wird mir nicht geglaubt. Du vermagſt Alles über Franz, beſtimme ihn, zu mir zu kommen.

„Ich möchte ihn noch einmal ſehen vor meinem Tode.

„Die Eltern nicht, Dich auch nicht. Lore . . ." Ein Fragezeichen, eine große leer gelaſſene Stelle, dann:

„Ich weiß es nicht. Franz ſoll kommen; er ſoll nicht Rache dafür nehmen, daß er durch meine Schuld vom Todtenbett ſeiner Mutter fern geblieben iſt. Er ſoll kommen, es beſchwört ihn Edith."

Digitized by Google

Karl und Ethel waren bei uns, als dieſes Schreiben eintraf. Sie übernahmen es, die traurige Kunde den Eltern mitzutheilen und ſie auf alle Fälle abzuhalten, uns zu folgen. Uns, das heißt Lore, Johanna, ich und Maud, die ſofort entſchloſſen war, mitzukommen. Edith konnte vielleicht doch im letzten Augenblick wünſchen, Abſchied von ihr zu nehmen und ihr eine Botſchaft an Vater und Mutter aufzutragen. In zwei Stunden waren wir reiſefertig und auf dem Weg zur Eiſenbahnſtation. Der Kleinen wurde vorläufig das Ziel der Fahrt und auch deren Veranlaſſung verſchwiegen. Sie errieth Alles und war während der ganzen Reiſe von einer ausgelaſſenen Luſtigkeit, die wir an ihr gar nicht kannten. Die ſparte ſie ſonſt wohl auf für die Geſindeſtube.

„Warum biſt Du ſo luſtig?“ fragte ich.

„Nun, weil wir auf der Eiſenbahn ſind, und ich bin ſo gern auf der Eiſenbahn.“

„Weißt Du, wohin wir fahren?“

„Nein,“ erwiderte ſie mit der größten Unbefangenheit, und Johanna platzte heraus:

„Aber Lore, Du haſt mir doch ſelbſt geſagt: Wir fahren nach Paris.“

Ich wollte wiſſen, woher ſie das hatte, und ſie provocirte förmlich ein Frag- und Antwortſpiel und war übermüthig und ſchlagfertig und gab die ſeltſamſten Einfälle und Beobachtungen zum beſten. Maud und ich ſahen einander oft ganz verwundert an. Unmöglich, den Spuren der Gedanken nachzugehen, die ſich in dieſem jungen Kopfe

Digitized by Google

jagten. Und das ſelbe Kind, das ſo raſch begriff, für ſo Vieles ein unerhörtes Verſtändniß hatte, hatte keins für die Gemüthsſtimmung, in der wir uns befanden, keine Theilnahme, keine Schonung.

„Ich glaube wirklich, Du biſt luſtig, weil Du ſiehſt, daß Tante Maud und ich traurig ſind," ſagte ich, und ſie zuckte die Achſeln und tollte herum im Waggon, bis der Abend kam und ſie einſchlief.

„Du kennſt die Kinder nicht," verſicherte mir Maud. „Sie ſind am munterſten, wenn ihre Umgebung übler Laune oder betrübt iſt. Es liegt darin eine Art Nothwehr, ein Bedürfniß, die Laſt abzuſchütteln, die ſich auch ihnen aufbürden möchte und die ihrer innerſten Natur widerſtrebt. Das haben die meiſten Kinder, beobachte es nur."

Getreue Maud! Sie wußte, daß mir nichts auf Erden einen größeren Troſt gewährte, als zu hören: Dein Kind iſt wie andre Kinder. Sie wollte mich beruhigen und beruhigte mich.

In Paris ſtiegen wir im Hotel du Louvre, in unmittelbarer Nähe von Edith's Wohnung, ab.

Als ich die Meinen inſtallirt hatte und mich anſchickte, meinen ſchweren Gang anzutreten, kam es zu einer Scene, die peinliches Aufſehen erregte im Hauſe. Lore lief mir nach bis zur Treppe, klammerte ſich an mich und ſchrie, ich müſſe ſie mitnehmen zu ihrer Mama. Ihre Mama ſei in Paris, der Großvater habe es ihr geſagt und die Großmutter (das log ſie), und nicht mich,

Digitized by Google

o nein, nicht den Papa, sie, ihre kleine Lore, wolle Mama sehen.

Unter Mitleidskundgebungen des Auditoriums, das ihr Toben um uns versammelt hatte, wurde sie ins Zimmer zurückgebracht.

Digitized by Google

Als ich vor ein paar Tagen dieſe Erlebniſſe aufzuſchreiben begann, war ich ein ruhiger Menſch und mit mir ſelbſt im Reinen. Jetzt hat meine Ruhe mich verlaſſen. Zweifel bedrängen mich. Es taugt doch nichts, in Erinnerungen zu wühlen. Wenn ich nicht ſo innig und ſo heiß nach Deiner Losſprechung verlangen würde, Freund . . . aber — mich verlangt nach ihr. Sie iſt das Letzte, das ich noch erſehne.

Weiter alſo!

Der Arzt, ein alter, Verehrung einflößender Mann, empfing mich. Unſer Geſpräch dauerte nicht lang.

„Keine Hoffnung?“

„Keine.“

„Stündliche Gefahr?“

„Nein, es kann noch einige Tage dauern.“

„Wollen Sie ihr ſagen, daß ich da bin?“

„Sie erwartet Sie; ſie hat den Augenblick Ihres Eintreffens genau ausgerechnet. Ihr Wegbleiben hätte ihr verhängnißvoll werden können, Ihr Kommen wird ihr wohlthun.“

Das Krankenzimmer war groß und hell, die Vorhänge waren weit zurückgezogen. Im Sterben noch brauchte

Digitized by Google

Edith das volle Tageslicht nicht zu ſcheuen. Wir begrüßten einander ſtumm. Als ich an ihr Bett trat, griff ſie nach meiner Hand und wollte ſie an ihre Lippen ziehen; die Kraft dazu fehlte ihr. Lang, forſchend, mit ſtrengem Ernſt ſah ſie mir in die Augen.

„Ich ſterbe," ſprach ſie endlich, ganz in ihrer alten Art, das Aergſte zu ſagen, ohne bewegt zu ſcheinen.

Ich behielt ihre Hand in der meinen; ihr Anblick tilgte allen Groll gegen ſie aus meiner Seele.

„Ich habe gebeichtet und communicirt," ſagte ſie; „ich habe auch die letzte Oelung empfangen. Gott hat mir verziehen, verzeih mir auch. Ich verzeih' Dir."

„Du verzeihſt mir — und was?"

„Ich verzeih' Dir, daß Du mich nicht geliebt haſt . . ."

„Edith!"

„Nicht genug geliebt, nicht ſo, wie's mich gerettet hätte. Deine Liebe hätte nicht ſein dürfen wie die eines Mannes zu einem Weibe — ſie hätte ſein müſſen grenzenlos, göttlich, wie die des Heilands für die Sünderin, für den armen Zöllner. — Vorüber . . . Verzeihen wir einander."

„Ja! ja!"

„Du liebſt mich gar nicht mehr?"

„Du thuſt mir unſagbar leid."

„Wirſt Du bei mir bleiben, bis ich ſterbe?"

„Du wirſt nicht ſterben," ſagte ich, wie jeder Theilnehmende zu jedem Sterbenden ſagt, und bemühte mich,

Digitized by Google

ihr Troſt zuzuſprechen. Ich ſagte ihr auch, daß Maud und das Kind mich begleitet hätten.

Sie bäumte ſich auf: „Du haſt Maud mitgebracht? das thuſt Du mir an?“

„Edith, wie verſündigſt Du Dich an ihr und an mir. Ich ſchwöre . . .“

„Laß nur — ich hab' ja gar kein Recht.“

„So willſt Du ſie nicht ſehen?“

„Nein! nein!“

„Und das Kind? Es ſehnt ſich ſo ſehr nach Dir.“

„Liebt es mich denn? . . . Es ſoll kommen.“

Ich ſchickte hinüber. Maud geleitete die Kleine bis zur Thür des Krankenzimmers, kniete dort nieder und betete.

Lore war in die Wohnung Edith's eingezogen wie im Triumph. Ihr Geſichtchen ſtrahlte vor Glück. Sie ſah ſich um in den reich geſchmückten Räumen, ſie ſchwelgte in Wohlgefallen in dem Luxus, der hier herrſchte. Beim Anblick ihrer in Spitzen und Seide gehüllten Mutter ſtieß ſie einen Schrei der Bewunderung aus und eilte auf ſie zu.

Edith blieb regungslos und ſtarrte ſie an: „Mein Gott . . . Franz . . . das arme Kind,“ murmelte ſie.

„Ich bin nicht arm, ich bin bei Dir!“ rief Lore, „und bleibe bei Dir immer, immer!“

Es war ſchrecklich. Das Kind vermochte nicht ihr eine mütterliche Regung abzugewinnen. Und wie die Kleine ſich mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit an ſie ſchmiegte, und die Sterbende mit geheimem Grauen zu ihr nieder-

Digitized by Google

blickte, überlief's auch mich; ich mußte der Worte Edith's gedenken: „Das bin ja ich, das bin noch einmal ich."

Viel Selbstüberwindung koſtete es ſie, ihre Tochter zu küſſen und zu ſegnen. „Werde anders," ſprach ſie und legte ihr die Hand aufs Haupt, „werde anders als Deine Mutter. Leb wohl. Sie ſoll fort, Franz, und Du bleib bei mir"

Lore bat nicht mehr, ſie weinte auch nicht. Sie biß die Zähne zuſammen, und ein Ausdruck von unausſprechlicher Bitterkeit verzog ihren Mund. Sie ging, und ich, gefoltert von Mitleid mit ihr, hätte ihr nacheilen mögen.

Aber ich blieb den ganzen Tag, die ganze Nacht und noch einen Tag und noch eine Nacht. Edith iſt ſchwer geſtorben. Herr, mein Gott, Du haſt eine Entſchädigung für alle Leiden des Lebens, Du haſt ein Zeichen der Vergebung für alle Schuld. Herr, mein Gott, gönne jedem Einzelnen des gequälten Menſchenvolkes dieſe Entſchädigung, gib jedem dieſes Zeichen, — ſchenke jedem einen ſanften Tod.

Meine Schwiegereltern fanden im erſten Augenblick einen Troſt in dem Gedanken, daß Edith losgeſprochen von ihren Sünden und verſöhnt mit Gott geſtorben war. Dann aber kam die Reue. Sie nahmen den größten Theil des Unrechts, das ihre Tochter im Leben begangen hatte, auf ſich. Edith wäre anders geworden, wenn ſie ihr mehr Liebe gezeigt hätten, meinten ſie. Dieſer Selbſtvorwurf vergällte ihnen ihre letzten Jahre.

Digitized by Google

Es fiel mir auf, daß Karl und Ethel ihre Kinder nicht mehr nach Niedernbach mitnahmen und mich auch nicht mehr aufforderten, Lore zu ihnen zu bringen. Warum? Ich ließ Ausflüchte nicht gelten, fragte ganz bestimmt: „Meint Ihr, daß Lore einen schlechten Einfluß auf Eure Kinder nimmt?“ — „Sie sind ihr zu klein, zu gering, sie neckt und quält sie, ist auch für sie viel zu gescheit, weiß zu viel,“ lautete die so schonend als möglich hervorgebrachte Antwort. „Laß einige Jahre vorübergehen, der Unterschied im Alter wird sich dann weniger geltend machen. Ganz ehrlich“ — damit kamen sie zuletzt heraus —, „es würde einem Manches an ihr nicht auffallen oder man würde ihm keine Bedeutung zuschreiben, wenn sie nicht die Tochter Edith's wäre.“

Zu gescheit! Lieber Gott, ihre Gescheitheit wäre mir feil gewesen um ein wenig Unbefangenheit, Gedankenlosigkeit, um einen Hauch Wärme und Liebe . . . Und: wenn sie nicht die Tochter Edith's wäre! Sie hatte es also schon angetreten, das mütterliche Erbe — die vorgefaßte Meinung . . . Wenn ihre Nächsten sich von diesem Vorurtheil nicht befreien konnten, was hatte das Kind von Fremden zu erwarten? Ein namenloses Mitleid erfüllte mich . . .

Der Blick getrübt, die Hand unsicher. Ich spähe, ich taste, statt zu schauen, zu greifen. Die Farben des düstern Bildes, das ich zu malen unternommen habe, weil ich mußte, weil ich nach Befreiung lechze, schwimmen

Digitized by Google

in einander. Hilf nach, wo mein Können verſagt. Ordne, ſtell' Alles an ſeinen rechten Platz, wo ich verworren werde.

In dem Jahre, in dem Lore ihren vierzehnten Geburtstag beging, ſchieden meine guten Schwiegereltern aus dem Leben. Mein Schwiegervater ging zuerſt, ſeine Frau ſtarb ihm nach. Buchſtäblich. Man ſtirbt nicht aus Gram, ſagen die Leute. Sie ſollten ſagen: Es ſtirbt nicht aus Gram, wer will; der erſte Beſte trifft's nicht, man muß dazu etwas Rechtes ſein. Ich ſcheine zu jenen erſten Beſten zu gehören. Beim Tod ihres Großvaters war Lore ganz gleichgültig geblieben. Während ihre Vettern und Baſen, die großen und die kleinen, in Thränen ſchwammen, verbarg ſie die Freude nicht, die ihre Trauertoilette ihr machte. Maud ſagte nicht mehr: „Das iſt Kinderart," ſie ſagte: „Lore iſt ebenſo ergriffen wie die Andern, ſie will's nur nicht zeigen."

Sie hatte den Todten durchaus nicht ſehen, und ich hatte ſie dazu nicht zwingen mögen. An den Sarg ihrer Großmutter führte ich ſie trotz ihres Widerſtrebens. Die ſchöne, alte Frau in ihrer tiefen Ruh' bot ein edles Bild des Friedens. Der Anblick machte auf Lore keinen andern Eindruck als den einer angenehmen Ueberraſchung. Ich kannte ſie nicht ganz, aber doch genug, um ihr den Gedanken vom Geſicht abzuleſen: Sieh nur, der Tod iſt nicht ſo häßlich, wie ich geglaubt habe.

„Niederknieen!" flüſterte ich ihr zu. Es waren Leute im Sterbezimmer. Sie ſah zu mir hinauf mit ihrem ewig verneinenden, ewig rebelliſchen Blick; er ſagte: Ich

Digitized by Google

kniee nicht, ich weine auch nicht. Du willſt es, ich weiß recht gut, du willſt, daß ich weine, aber ich weine nicht. Der Zorn übermannte mich. Ich legte die Hände auf ihre Schultern und zwang ſie nieder. Ihre Muskeln waren wie aus Stahl, ſie ſtemmte ſich mit ihrer ganzen Kraft . . . Heute noch fühl' ich den zarten, jungen Leib mit Widerſtreben und ſchmerzlichem Zucken nachgeben unter der Wucht meiner Hände.

Lache mich aus. Ich fühle auch noch, wie damals der Haß des Kindes mich anfiel wie etwas Körperliches und mir zuraunte in lautloſer Sprache: Mich überwindeſt du nie.

Am Abend beim Gutenachtwünſchen ſagte ſie: „Du haſt mich gezwungen zu knieen, Du biſt der Stärkere; aber nur meine Kniee haben ſich gebeugt. In Wirklichkeit beuge ich mich vor keinem Menſchen mehr, das habe ich meiner todten Mutter auf den Knieen verſprochen."

* * *

Ich ermüdete nicht im Kampf um dieſe Seele. Die Nachſicht hatte ſich ohnmächtig erwieſen, nun wurde ich ſtreng, ſtreng bis zur Härte.

Sie war immer geiſtig rege geweſen und blieb es auch. Ihre Gedanken arbeiteten raſtlos. Wer ihr aber zumuthete, dieſe Gedanken auf ernſte Dinge zu richten, erſchien ihr als eine komiſche Perſon. Darin glich ſie ihrer Mutter und den allergewöhnlichſten Weibern. Das

Digitized by Google

Intereſſe, das Lore als Kind, ohne es zu wiſſen und zu wollen, an ihren Studien genommen hatte, ſchwand mit den Jahren immer mehr. Sie lernte unglaublich leicht und unglaublich flüchtig. Wenn ich ſtaunte, wie raſch ſie vergaß, was ſie eben erſt gewußt hatte, lachte ſie triumphirend.

„Ich wüßt's, wenn ich mir's merken wollte; ich will mir's aber nicht merken. Wozu?“ ſagte ſie mir einmal in einem Anfall von Aufrichtigkeit. „Athme ich lieber und leichter, wenn ich weiß, woraus die Luft beſteht? Gefallen mir die Sterne, die Blumen, die Bäume, die Berge und Flüſſe beſſer, wenn man mich in die Intimitäten ihres Privatlebens einführt? Und die Geſchichte, mit der Ihr mich plagt! Die alte iſt gewiß nicht wahr, und die neue erlebe ich. Ich lebe, lebe, will leben, nur leben, mich freuen, mich unterhalten, glücklich ſein!“

Als ſie ſo ſprach, hatte ſie kürzlich ihr ſechzehntes Jahr erreicht. Wir ſtanden auf einer Wieſe im Garten. Es war ein ſonniger Frühlingsmorgen. Die Erde, das feine, üppige Gras, das junge Laub, die jungen Blüthen dufteten, der Waſſerfall rauſchte, die Vögel ſangen ihre verbuhlten Lieder. Und mein Kind, in ſeinem Trotz und Liebreiz, erſchien mir wie eine Verkörperung der blinden, brutalen Lebens- und Triebkraft, die nichts will, das heißt nichts muß, als ſich durchſetzen, und dabei nebenher alle die Licht-, Duft-, Klangerſcheinungen hervorruft, die uns entzücken.

Eine Libelle kam vom Teiche hergeſchwirrt und raſtete auf einem Grashalm. Vorſichtig hob Lore den Fuß und

Digitized by Google

zertrat sie. „Warum thust Du das?“ fragte ich. „Weil sie mich ärgert; sie darf thun, was sie will — ich werde wie eine Sklavin gehalten.“

„Aber wartet nur, meine Zeit kommt,“ hatte sie offenbar hinzusetzen wollen. Es schwebte ihr auf den Lippen. Ich sah's, ich kannte sie so gut. Doch besann sie sich und schwieg und lächelte mich mit spöttischer Drohung an.

Damals hatte sie angefangen, ihr großes, musikalisches Talent mit leidenschaftlichem Eifer auszubilden. Ihre Lehrerin war einst eine sehr gefeierte Künstlerin gewesen. Durch eine unglückliche Heirath ins tiefste Elend gebracht, fand sie in meinem Hause eine Zufluchtsstätte und an Maud eine Freundin. Unsere Absicht war, sie bei uns absterben zu lassen, geschützt vor Armuth und Noth und vor den Erpressungen ihres nichtsnutzigen Mannes.

Lore hatte Anfangs Abgötterei mit ihr getrieben und in hellem Entzücken über ihr geniales Klavierspiel mehr als einmal ausgerufen: „So spielen wie Frau Mitter und dann sterben!“ Aber sie spielte nicht wie Frau Mitter. Sie spielte wie das frühreife, leidenschaftlich veranlagte Kind, das sie war. Ihr ganzes, zugleich kaltes und unbändiges Naturell kam zu Tage in ihrem Spiele, damals schon — und später erst . . . Am Klavier ließ ihr scharfer Verstand sie im Stiche, und sie verrieth von ihrem eigensten Wesen mehr als sie wollte. Große Kälte bei großer Sinnlichkeit. Eine unvergleichliche Kunst, Feuer anzulegen, ohne selbst Feuer zu fangen. Moralische Mordbrennerei.

Digitized by Google

Um wie Vieles ſchlechter war ſie doch als ihre Mutter, die nicht nur hinriß, die ſich hinreißen ließ, hingeriſſen werden konnte.

Ich ſetzte die Zahl der Stunden feſt, die ſie der Muſik widmen durfte, und wies Frau Mitter an, den Unterricht auf das Studium der Klaſſiker zu beſchränken. Sie that es, und ihre Schülerin rächte ſich dafür. Sie ſetzte ein Syſtem von kleinen raffinirten Quälereien ins Werk, die ſich nicht bezeichnen, alſo nicht rügen ließen. Scheinbar harmloſe, in Wirklichkeit aufs Blut verletzende Anſpielungen, fortwährende Mißverſtändniſſe. Sie brachte die Unglückliche dahin, das Haus zu verlaſſen und in ihre jammervolle, immer bedrohte Exiſtenz zurückzukehren. Natürlich brachten Maud und ich die alte Dame in Sicherheit; davon aber erfuhr Lore nichts. Maud verſuchte eine Regung der Reue in ihr zu wecken und ſagte ihr eines Tages plötzlich: „Du haſt ſie vertrieben; ſie wird im Elend untergehen durch Deine Schuld.“ Aber das Kind ließ ſich nicht verblüffen, war gleich bei der Hand mit ſeiner rohen und altklugen Weisheit: „Warum ſoll ſie nicht einen andern Platz finden? Es gibt noch mehr Leute, die Klavierlehrerinnen brauchen.“

Bald darauf kam eine Zeit, in der ſie Fügſamkeit heuchelte. Sie wurde freundlich gegen mich, aufmerkſam gegen Maud. Sie proteſtirte nicht mehr gegen die „eiſerne Fuchtel“, wie ſie ſich ausdrückte, unter der ich ſie hielt. Sie ließ ſich meine Wachſamkeit gefallen und ſpottete ihrer und durfte ihrer ſpotten, denn trotz all und allem

Digitized by Google

wußte sie sich ihr zu entziehen. Das Einzige, was sie wohl je wirklich geliebt hat, war das Böse. Weil sie aber nicht treu sein konnte, war sie auch dem Bösen manchmal untreu.

Sie hatte Anwandlungen von Frömmigkeit, sie, die Skeptikerin, die an nichts glaubte als an sich, an die Macht ihrer Schönheit und ihres Liebreizes. Manche Menschen hielten sie für gut. Sie hatte eine kühle, überzeugte Art, zu schmeicheln, die dem Geschmeichelten wunderbar einleuchtete. Den Spott, der ihr dabei tief innerlich falsch aus den Augen blitzte, auf den Lippen tanzte, sah nur ich.

* * *

Ich habe noch nicht gesagt, daß Lore einen Spielgefährten gehabt hat, den Sohn unsrer Johanna. Er wuchs in meinem Hause auf; sein Vater, einer meiner Beamten, war früh gestorben. Er hieß oder vielmehr heißt, er lebt ja noch — im Irrenhause — Rupert. Ein stämmiger, wilder Junge, die verkörperte Unbotmäßigkeit gegen seine Umgebung; aber vor Lore mußte ich ihn schließlich retten, wie ich ihre Hunde und Vögel vor ihr hatte retten müssen. Es gab immer Streitigkeiten zwischen den beiden Kindern, und immer endigten sie mit der Unterwerfung des älteren, starken Buben unter die Tyrannei des kleinen Mädchens. Ein gutes Wort, eine Liebkosung, und er lag auf dem Boden und setzte ihr Füßchen auf seinen Nacken; faktisch.

Digitized by Google

Sein höchster Wunsch wurde ihm erfüllt, als Johanna ihm erlaubte, Soldat zu werden. Er hat sich brav gehalten und in den Militärschulen immer zu den Vorzugsschülern gehört. Wir ließen ihn während der Erziehungszeit selten nach Niedernbach kommen, seine Mutter brachte die Ferien meistens auf kleinen Reisen mit ihm zu. Als er aber Leutnant geworden war und sich als solcher bei uns präsentiren wollte, mochte ich ihm nicht die Thür weisen.

Er war ein hübscher Bursch geworden, etwas klein zwar und untersetzt, sah aber vortrefflich aus in seiner neuen Jägeruniform. Sein etwas zigeunerhaftes Gesicht, seine braunen Augen hatten einen Ausdruck von männlicher Willenskraft und Energie, der mir gefiel. Die Gunst Maud's errang er nicht. Sie sagte: „Der ist vierhundert Jahre alt, der kommt aus der Holki'schen Bande und nicht aus der Militärakademie."

Anfangs benahm er sich Lore gegenüber sehr gemessen im Gefühl seiner jungen Würde. Allmählich stellte das alte Verhältniß zwischen ihnen sich wieder her. Einmal luden wir ihn zu Tische, Maud und ich, und wollten, daß auch seine Mutter mit uns speise. Sie war nicht dazu zu bewegen. „Was mein Sohn, der Leutnant an Ehren erfährt, ist für mich Ehre genug," erwiderte sie. Und wir konnten froh sein, daß sie unsere Einladung nicht angenommen hatte und nicht Zeuge der Grausamkeit sein mußte, mit der ihr Rupert von Lore behandelt wurde.

Er aß, wie die Zöglinge unsrer Militärschulen zu

Digitized by Google

eſſen pflegen, ſchnitt ſein Brod, führte ſein Meſſer zum Munde, fiel über ſein Roaſtbeef her und legte es in Stücke. Lore verfolgte jede ſeiner Bewegungen mit geſpannter Aufmerkſamkeit und fing an, ihm Alles nachzumachen. Höchſt discret, ohne Uebertreibung. Plötzlich legte ſie Meſſer und Gabel hin und ſprach laut und langſam: „Sie, meine Hund' haben ſchon gegeſſen. Wiſſen Sie, Rupert, wer das geſagt hat?“ „Nein,“ erwiderte er betroffen. „Ein Feldmarſchallleutnant zu einem Leutnant, der das Fleiſch juſt ſo geſchnitten hat wie — ich.“

Er wußte nicht, was antworten, er wußte auch nicht, was thun. Auf einen Wink Lore's redete ihn die franzöſiſche Lehrerin — auch eine der weißen Sklavinnen meiner Tochter — in ihrer Sprache an. Und er ging ganz naiv in die Falle und gab ein Franzöſiſch zum Beſten, das enſetzlich war. Selbſt Maud hatte Mühe, ihren Ernſt zu bewahren. Und Lore traf ſogleich Rupert's Ton und wiederholte die Ungeheuerlichkeiten, die er ſagte, und hob jeden unliebſamen Doppelſinn hervor ohne eine Miene zu verziehen, indeß die Franzöſin ſich vor unterdrücktem Lachen wand.

Er begriff endlich, daß man ihn zum Beſten hatte, und in ihm kochte der Zorn. Zehn Jahre lang heiß nach einem ehrenvollen Ziel geſtrebt, es erreicht haben und dort ein junges Ding finden, das einen auslacht, weil man nicht ſo iſt und nicht ſo ſpricht, wie es in dem Kreiſe des jungen Dings üblich iſt, das brächte wohl den Ruhigſten

Digitized by Google

aus dem Geleiſe. Wie denn nicht dieſen nur halb geleckten Bären? Ich konnte kaum den Augenblick erwarten, in dem Maud die Tafel aufhob, winkte Lore heran und befahl ihr leiſe, auf ihr Zimmer zu gehen und dort den Reſt des Tages zu bleiben. Sie wandte ſich an Rupert und erwiderte laut: „Sehen Sie, Herr Leutnant, ich bekomme Zimmerarreſt, weil ich Sie geneckt habe bei Tiſche. Mein Vater dictirt mir noch Strafen wie einem kleinen Mädchen.“

Mit unbefangener, höchſt drolliger Ueberlegenheit ging ſie auf ihn zu, reichte ihm beide Hände und ſprach: „Bitten Sie mich wenigſtens für morgen los, und nichts für ungut, Spielkamerad.“

Er faßte ihre Hände und drückte ſie, daß ſie ſich auf die Lippen biß vor Schmerz. Als er das ſah, ſtieg ihm die heiße Röthe der Beſtürzung ins Geſicht. Er zitterte; er hätte ſich vor ihr auf den Boden niederwerfen mögen, wie ehemals. Er war noch der ſelbe, leidenſchaftlich und unfähig der Selbſtbeherrſchung und der Verſtellung.

Erbliche Belaſtung? — Poſſen! Seine Mutter die langmüthige Unterwürfigkeit ſelbſt. Wenn es keine „Herrſchaften“ mehr geben wird, ſolche Leute werden ſich welche aus einem Bund Stroh zuſammenflechten. Sein Vater ein tabakſchnupfender, fiſchblütiger Pedant, den nichts aus ſeinem Gleichmuth brachte, der ſich weder freuen noch ärgern konnte.

Und dann wieder: Es gibt keine erbliche Belaſtung? — Poſſen! Edith wiederholte ſich in jedem Blutstropfen

Digitized by Google

ihres Kindes. Lores Fehler waren die Fehler ihrer Mutter, nur zur Potenz erhoben . . . Die Falschheit zum Beispiel. Das wenige Gute freilich fehlte. Lore war einer großen Liebe unfähig. Bei ihr schlich sich überall Berechnung ein. Wie sie so geworden? Nein, nicht geworden, sie war so geboren, hat sich ihren innersten Gesetzen gemäß entfaltet, wie es in ihrer urkräftigen Natur lag, allen äußeren Einwirkungen zum Trotze. —

Rupert war nicht geheilt von seiner Anbetung für sie, und sie sorgte dafür, daß er's auch nicht wurde. An diesem Menschen hat sie ihre ersten Studien gemacht in der Kunst, sich Andere zu unterwerfen. Es war ein erster Waffengang mit einem schwachen Gegner.

Nach acht Tagen blieb mir nichts übrig, als der armen Johanna zu sagen: „Ihr Sohn muß fort." Sie weinte bitterlich, aber sie gab es zu, tadelte nur ihn. „Warum ist er auch so ein Narr! Was bildet er sich ein, der Narr!"

Der Unglückliche schrieb an Lore, und sie brachte mir den Brief . . . Lachend, wie nur sie lachen konnte. Du warst entsetzt, daß sie lachte, und ihr Lachen gefiel Dir doch.

„Eine Erklärung in Militärgeschäftsstil," sagte sie, und wirklich war's ein wunderliches Schriftstück. So blutjunge, heiße, ehrliche, geschmacklos ausgedrückte Leidenschaft, sie brannte manchmal lichterloh durch das Phrasengedrechsel hindurch.

Sie hatten Abschied genommen, und er hatte sie geküßt. Sie gab das zu mit der größten Unbefangenheit.

Digitized by Google

„Er iſt ja der Sohn meiner Johanna, und ich bin noch ein kleines Mädchen; als ein ſolches wenigſtens werd' ich behandelt." Der Kuß des „kleinen Mädchens" hatte ihn toll gemacht. Er fühlte ſich gefeit, geweiht, es gab nichts Unerreichbares für ihn. Ein Eroberer, ein zweiter Napoleon wollte er werden, und Lore dann zu ſich erheben.

Und ſie lachte und ſagte verächtlich: „Der dumme, dumme Rupert, und wie frech er iſt." Sie begriff völlig, daß er um ſeiner Dummheit und Frechheit willen noch werde viel leiden müſſen, und fand, es geſchehe ihm recht.

Die Menſchen hinter ſich herſchleifen, am Leitſeil eines Verlangens und einer Sehnſucht, die man nie zu ſtillen gedenkt, mißhandeln, quälen und dafür vergöttert werden und unumſchränkt herrſchen über Alle — ſo dachte ſie ſich ihre Zukunft. Und ſo ſchien ſie ſich auch geſtalten zu wollen. Um dieſe Zeit war's, wenn ich nicht irre, daß Maud's verändertes Benehmen gegen mich mir zuerſt auffiel. Sie vermied, mit mir allein zu ſein, ſie wurde noch zurückhaltender und kühler, als es ohnehin in ihrer Art lag. In ihrer Art, nicht in ihrem Weſen. Sie fühlte tief und warm und treu. Sie ſprach wenig, aber ſie that viel, ſie bedauerte nicht, aber ſie half. Daß ſie frömmer wurde von Jahr zu Jahr, daß iſt die einzige Veränderung, die ich an ihr wahrgenommen habe im Laufe der Zeit. Auch ihr Aeußeres veränderte ſich wenig. Sie alterte, aber ſie gehörte zu den ſeltenen Ausnahmen unter den Frauen, die auch im Alter ſchön bleiben.

Es war ſchon öfters vorgekommen, daß Lore, wenn

Digitized by Google

ſie mich im Salon Maud's wußte, eintrat, irgend eine Frage ſtellte und regelmäßig hinzufügte: „Ich gehe gleich wieder, ich will nicht ſtören."

Dabei richtete ſie einen Blick auf Maud, unter dem dieſe regelmäßig erröthete.

Einmal rief ich Lore auf mein Zimmer und ſtellte ſie zur Rede. Sie hatte ihre Antwort ſo bereit, daß mir ſchien, ſie habe nur gewartet auf die Gelegenheit, ſie anzubringen.

„Die Tante," ſagte ſie, „hat mir Vorwürfe gemacht wegen meiner Gefallſucht. Das hätte ſie ſich ſchenken können. Ich will der Welt, die mir gefällt, gefallen. Ich bin ihr Kind, ein Weltkind, keine Fromme. Ich bin auch keine Heuchlerin, wie die fromme Tante Maud."

„Wie Tante Maud?"

„Die Eiferſucht auf ſie hat meine Mutter aus dem Hauſe getrieben. Meine Mutter hat ihr nicht einmal auf dem Sterbebett verziehen . . ."

„Lore!" ſchrie ich ſie an.

Mit Entſetzen, mit Verzweiflung blickte ich in den Abgrund von Schlechtigkeit in dieſer jungen Seele. Worte fand ich nicht. Sie feierte einen abſcheulichen Triumph.

„Tante Maud iſt von jeher in Dich verliebt geweſen!" fuhr ſie fort, nachläſſig, als ob ſie von den gleichgültigſten Dingen ſpräche. „Alle Leute wiſſen es."

Ich hatte ſchon die Hand gegen ſie erhoben; ich hätte ſie zerſchmettern können, ja — mögen . . . Ich

Digitized by Google

nahm mich zusammen, wie so oft! wie immer! und wies ihr stumm die Thür.

Vieles wurde mir jetzt erklärt, das mir früher flüchtig aufgefallen war, ohne mich weiter zu beschäftigen. Allerlei Fragen, Anspielungen. Und wer hatte die Gerüchte, die Maud's Frauenehre befleckten, in Umlauf gesetzt? Das Kind — ich zweifelte keinen Augenblick daran — das Kind, das ihr so viel verdankte.

Damals hat Maud unter einem schlecht gewählten Vorwand — sie verstand sich nicht aufs Lügen — mich verlassen wollen. Ich sprach offenherzig mit ihr und bestimmte sie, auf dem Posten zu bleiben, den sie selbst erwählt hatte. „Man muß die Verleumdung niederleben," sagt ein englisches Sprichwort.

Sie hat treu bei mir ausgeharrt, meine edle Schwester Maud.

Mein Schwager und Ethel wohnten auf dem Gute meiner verstorbenen Schwiegereltern, und nach wie vor wurde dort Gastfreundschaft im großen Stile geübt. An Umgang das Beste zu haben, was es gibt, war das Ehepaar immer bestrebt und verstand es vortrefflich, Angehörige der verschiedensten Stände, Berühmtheiten und Capacitäten aller Art um sich zu versammeln und Jeden auf den Platz zu stellen, auf dem er sich am behaglichsten fühlte, am besten ausnahm, und von dem aus er die Anderen im besten Lichte sah.

Sie scherzten selbst über ihre „Löwenjägerei". Ich sehe noch, wie fröhlich und stolz uns Ethel eines Nach-

Digitized by Google

mittags entgegenkam und uns mit den Worten begrüßte: „Ein großer Fang ist uns gelungen. Werner Klar ist da und bleibt einige Wochen bei uns."

Du kennst den Mann, dessen wahren Namen zu nennen mir widerstrebt. Er hat einen Weltruhm errungen. Damals begannen die Sehenden unter seinen Freunden und Feinden schon zu ahnen, daß er ihn erringen werde. In jeder Hinsicht ein Auserwählter und Begnadeter, hat er die Noth des Lebens nie gekannt. Er ist auf Händen getragen worden von seiner hochgebildeten und wohlhabenden Familie. Er ist nicht durch die Schulen gegangen, er ist im Triumph durch die Schulen gezogen und hat nebenbei immer etwas „ernstlich" getrieben. Musik zum Beispiel oder Malerei oder alle Arten von Sport. Daß auch in dieses glanzvolle Leben ein schwerer Schatten von Schmerz und Schuld fiel, dafür hat Lore gesorgt, und er hat ihr ein Denkmal gesetzt, daß sie und — freilich auch ihn verherrlicht. Der große Philologe hat ein kleines Epos geschrieben, in dem die Todte im verklärten Bilde weiterlebt.

Heute noch wird jede Frau, wenn sie nicht ganz schwachen Geistes ist, stolzer darauf sein, seine Aufmerksamkeit zu wecken, als die eines ganzen Zimmers voll Modeherren. Er ist heute noch ein Urbild männlicher Schönheit, und noch machen Maler und Bildhauer Jagd auf ihn. Zu jener Zeit lag auf seinen feinen, von Geist durchleuchteten Zügen der ganze Schmelz der Jugend . . .

Digitized by Google

Er war keine ſinnliche Natur; die Frauen hatten bisher in ſeinem Leben nur Nebenrollen geſpielt. Er liebte den Umgang mit ihnen, ließ ſich ihre Schmeicheleien und Huldigungen gern gefallen. Einfluß nahmen ſie auf ihn nicht.

Er war ein entzückender, ſelbſt die Stumpfſinnigen hinreißender Geſellſchafter. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß er nur in einen Kreis zu treten brauchte, um ſogleich ſein Mittelpunkt zu werden. Dabei war er durchaus nicht liebenswürdig. Liebenswürdigkeit bedingt eine gewiſſe Unterordnung dem Werth, der Stellung, der Anſicht Anderer gegenüber. Unterordnung jedoch kannte er nicht. Er fühlte ſich hoch erhaben über alle Anweſenden und dachte nicht daran, es zu verbergen, und weder Männer noch Frauen fühlten ſich dadurch gedemüthigt, alle bewunderten und liebten ihn.

Als Lore und er einander zum erſten Mal entgegentraten und mit befremdeten Blicken maßen, das war merkwürdig.

„Alſo dieſen langen Gelehrten da zu haben, ſoll Ehre ſein und Glück?“

„Alſo dieſem kleinen Mädchen ſoll man nicht ungeſtraft in die Augen ſehen können?“

Lore iſt aus dem Leben gegangen, ohne eine noch ſo flüchtige Regung des Gefühls gekannt zu haben, das den Menſchen am höchſten adelt — der Verehrung.

Das Genie Werner Klar's, die großen Gedanken, die er ausſprach, imponirten ihr nicht; was ſie bezwang,

Digitized by Google

das war seine Schönheit, sein Witz, seine Geschicklichkeit. Beim Fechten, beim Pistolen- und Bogenschießen, beim Wettrudern auf dem Teiche war er der Sieger, immer er. Und daran hatte er eine kindische Freude, erwartete Complimente und forderte sie heraus. Er hielt sich für einen guten Reiter — aber mit Unrecht, in dieser Kunst hatte er's nicht weit gebracht. Lore machte ihm eine spöttische Bemerkung darüber, und nun mußte mein Schwager ihn täglich auf der Reitschule vornehmen und abrichten wie einen Rekruten. Diesen Menschen!

Ethel ärgerte sich darüber: „Er ist nur unter der Bedingung gekommen, daß ihm nicht der geringste Zwang auferlegt werde in der Verwendung seiner Zeit, und jetzt verliert er alle Vormittage ein paar Stunden, um es im Reiten doch nicht weiter zu bringen, als das gewöhnlichste Offizierlein."

Was mir an Werner Klar immer gefallen hat, war, daß sein eigenes Interesse geweckt wurde, sobald er bei jemand Anderem ein Interesse für etwas Ernstes fand, mochte es sich nun um das ABC einer Wissenschaft oder um ihre schwierigsten Probleme handeln. Er war schon sehr verliebt in Lore, und sie war's noch mehr in ihn, als er einmal während eines ganzen Abends mit einer alten Doctorin der Philosophie von der Weltentstehungslehre, ich weiß nicht mehr welches griechischen Denkers, gesprochen hat.

Er schien sich der Anwesenheit Lore's erst zu erinnern, als wir uns verabschiedeten.

Digitized by Google

Im Wagen ſagte ſie dann: „Dieſer Werner Klar iſt der größte Geck. Ich haſſe ihn.“ Du liebſt ihn, dachte ich und ſegnete dieſe Liebe und hoffte, hoffte auf ſie.

Standesvorurtheil? Plunder für einen in meiner Lage. Nur keine Verantwortung mehr haben, nur erlöſt ſein. Ich erwartete jeden Tag, daß er kommen und ſich erklären würde, aber er kam nicht und liebte ſie doch und wurde wiedergeliebt. Er verrieth ſich manchmal durch ein raſches, unwillkürliches Aufglühen in ſeinen Augen, durch die ſelig triumphirende Art, in der er ſie anſah. Sie verrieth ſich nie; ſie war auch nie ſchöner, nie umworbener, als in dieſer Zeit. Ueber ihr Weſen waren alle Zauber der Anmuth und Holdheit ergoſſen, ſie ſchwelgte in Freude an ſich ſelbſt . . . Wer hat damals nicht gerungen um ihre Gunſt? wer von Allen, die Aufnahme fanden im gaſtfreien Hauſe meines Schwagers? Sie entmuthigte Keinen, ſie ließ Jedem einen Schimmer von Hoffnung, bis er ſie ausſprach. Dann war er gerichtet und konnte ſeiner Wege gehen, leichter oder ſchwerer verwundet. Nicht Alle ſind geneſen. Da war einer, der einzige Sohn armer Eltern, ihr ganzes Glück, ihre ganze Hoffnung — — — genug! Unheil und Schuld bezeichnen den Weg, den Lore gegangen iſt in ihrem kurzen Leben.

Auf einmal hieß es: Werner Klar unternimmt eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Indien, und es iſt ſo gut, als wäre er ſchon fort, man ſieht ihn nicht mehr. Seine Wirthe haben ihm einen Pavillon am Ende des Parks eingeräumt, und er kommt nicht einmal zu den Mahl-

Digitized by Google

zeiten ins Schloß, treibt vorbereitende Studien zu seiner Gelehrtenfahrt.

Eines Tages kommt Fürst Emil Nordhausen, ganz bewegt, ganz ergriffen, der ruhige Mensch, und wirbt um die Hand Lore's und hat ihr Jawort.

Du kennst auch den, Du weißt von dem Jahre langen Verhältniß, in dem er zu einer liebenswürdigen Frau gestanden hat. Wenn der Ehebruch sich entschuldigen läßt, in dem Falle war er entschuldigt. Sie schmählich verlassen, er frei. Ihren, nach menschlichen Gesetzen unrechtmäßigen, Bund hat die Treue geheiligt. Nach dem Tode noch hat er sie der Vielgeliebten bewahrt — bis sein Unstern ihn Lore begegnen ließ.

Eines Tages kommt der ruhige, stille Mensch ganz bewegt, ganz ergriffen und sagt: „Ich bitte um die Hand Deiner Tochter, ich hab' ihr Jawort." Das war kurz nachdem Werner Klar sein Einsiedlerleben angetreten hatte.

„Ich hab' ihr Jawort," sagte er, und wie er mein Staunen und Zögern sah, wurde sein ehrliches Gesicht roth bis an die Haarwurzeln. „Was hast Du gegen mich? Du findest mich zu alt für sie? Ich bin jünger als mancher Junge," und er richtete seine Hünengestalt stolz auf. „Es fällt mir nicht ein, zu glauben, daß sie verliebt in mich ist. Liebe fordere ich nicht. Ihre Sympathie und ihr Vertrauen schenkt sie mir."

So dumm sind wir. Liebe nicht fordern. Damit glauben wir etwas Großmüthiges und Uneigennütziges zu

Digitized by Google

thun. Was Du nicht „forderſt“, fordert des Weibes innerſte Natur.

Ich ärgerte mich und war doch gerührt — von dem Ausdruck ſeiner Augen. Große Hunde von edler Raſſe ſehen einen manchmal an, unausſprechlich traurig, ergreifend vorwurfsvoll. Jeder Hundefreund kennt den Blick. Schau nur recht, Du findeſt ihn manchmal bei ganz guten, ehrlichen Menſchen.

„Nein, lieber Freund, Du biſt nicht zu alt, und ſie iſt noch ſehr jung,“ gab ich ihm zur Antwort, „und deshalb habt ihr Zeit zu warten. Man heirathet nicht über Hals und Kopf, man lernt einander kennen. Du kennſt Lore nicht.“

Er ſie nicht kennen! Da kam ich ihm recht! Er wollte Lore beſſer kennen als irgend Jemand, beſſer jedenfalls als alle, die ihr zu Füßen lagen. Von denen ließ ſie ſich huldigen, ja, das that ſie. Ihr Vertrauen beſaß er allein. Er wußte Alles von ihr, auch von ihrer Schwärmerei für Werner Klar. Von dem war ſie geblendet geweſen beim erſten Anblick. Er wäre ihr auch gefährlich geworden, wenn er's dabei gelaſſen hätte, bei dem einmaligen Blenden. Das aber genügte ſeiner Eitelkeit nicht, und in einem Zuſtande immerwährenden Geblendetſeins leben, hielt Lore für ein zweifelhaftes Glück.

„Ich bin ihrer ſicher!“ rief er aus. „Eine erſte Schwärmerei hat nichts zu bedeuten. Welcher noch ſo heiß geliebte Mann darf ſich rühmen, der Erſte zu ſein, für den ſeine Frau geſchwärmt hat? Und wenn er ſie

Digitized by Google

aus der Kinderſtube wegheirathet, mit irgend einem Prince charmant iſt ihre Phantaſie ſchon beſchäftigt geweſen, mag er ihr nun in Geſtalt eines Unerreichbaren erſchienen ſein, der ſein Viergeſpann an ihrem Fenſter vorbeikutſchirt, oder in der ihres Klavierlehrers."

Er gerieth immer mehr in Eifer, und ich hörte ihm zu und bewunderte — den Verſtand meiner Tochter. Sie redete aus ihm; er ſah und dachte, wie ſie wollte, daß er ſehe und denke. Nein, es gibt nichts Schwächeres, nichts Blinderes, als einen ſtark verliebten ſtarken Mann.

Natürlich blieb ich dabei: „Du bekommſt keine Antwort, bevor ich mit Lore geſprochen habe." Damit mußte er ſich beſcheiden.

Er einmal fort, und ich ließ ſie rufen. „Um Alles in der Welt," ſagte ich ihr, „Du liebſt nicht ihn, Du liebſt Werner Klar." — Ich höre ihre Antwort noch, ich ſehe noch ihre ſpöttiſche, unendlich kühle Miene.

„Würdeſt Du mich dem geben? Du haſt hochfliegende Pläne mit mir, das muß man Dir laſſen. ‚Frau Doctor Klar?' Nein, ich danke."

„Du liebſt ihn alſo nicht, und er liebt Dich nicht?"

„Ich glaube kaum."

Sie war damals ſchon ſeine Geliebte und ſagte: „Ich glaube kaum. Heirathen würde er mich auf keinen Fall; was ſollte er mit einer Frau, wie ich bin, anfangen? Er braucht eine hübſche Wirthſchafterin, die aufgeht in der Sorge um ſein leibliches Wohl und keine Anſprüche an ihn ſtellt. Alſo wiſſe: ich habe mich für

Digitized by Google

Werner Klar intereſſirt, werde mich immer freuen, ihn kennen gelernt zu haben, weiter nichts. Jetzt iſt er untergegangen in ſeinen Studien, und ich heirathe Nordhauſen, bin ihm gut und will ihn glücklich machen.“

So ſprach meine ſuperkluge Tochter. Was hätte ich für ein paar jugendlich-thörichte Worte des neunzehnjährigen Kindes gegeben!

Ich habe Nordhauſen eine ebenſo treue Schilderung ihres Charakters gemacht wie Dir, nichts verhehlt, nichts beſchönigt. Die Folge davon war, daß er gegen mich zurückhaltend und mißtrauiſch wurde, und daß ſeine Liebe zu dem armen, von ihrem eigenen Vater verkannten Kinde durch heißes Mitleid verſtärkt wurde.

Sie verlobten ſich. Die Schweſter Emil's und ſein Schwager kamen aus Bayern mit ihrer zahlreichen Familie, und die Familie der Familie folgte nach. Alle vergötterten Nordhauſen, er war ihre Stütze, ihre Vorſehung. Sie fanden ihn verwandelt, verjüngt durch das Glück und hüllten Lore, die das Wunder vollbracht hatte, in Weihrauchwolken. Sie ſchmeichelte ſich bei Jedem ein und verſpottete ihn hinterrücks mit ihrer Franzöſin. Maud machte ihr Vorſtellungen darüber, da ſprach ſie: „Ach was! Sie ſollen nur um mich herumhüpfen; wenn ich einmal Fürſtin Nordhauſen bin, wird Einer nach dem Andern fliegen lernen — zur Thür hinaus.“

Die Brautzeit ſollte nur ſechs Wochen dauern. Wir waren im Spätſommer, und Emil hing das Herz daran, ſeine junge Frau noch vor dem Blätterfall in ihr zu-

Digitized by Google

künftiges ſchönes Daheim einzuführen. Er wünſchte, daß ſie es kennen lerne und ſehe, daß ſich's dort leben laſſe. Sobald der Herbſt anrücken würde, wollten ſie nach dem Orient reiſen.

Mein Schwager und Nordhauſen betrieben eifrig alle geſchäftlichen Angelegenheiten, Maud und die Schweſter Emil's hatten vollauf mit Anordnungen im Hauſe zu thun. Ethel und mir blieb die Sorge für die Unterhaltung unſrer Gäſte überlaſſen. Ich bin dieſer hausherrlichen Verpflichtung ſchlecht genug nachgekommen. Das luſtige Treiben der jungen, die Geſpräche der alten Leute waren mir gleichgültig und läſtig. Es gab nur eine wichtige Sache für mich: meine Tochter beobachten und — eine unbeſtimmte, aber namenloſe Angſt trieb mich dazu — ſie überwachen.

* * *

Ich muß mich hüten, zu überleſen, was ich da geſchrieben habe, ſonſt vergeht mir der Muth, fortzufahren.

Vor zwei Tagen legte ich die Feder weg; heute will ich ſie zum letzten Mal wieder aufnehmen. Du wirſt vielleicht nicht weniger Mühe haben zu leſen, als ich Mühe habe zu ſchreiben. Verliere trotzdem nicht die Geduld; ergänze die Lücken in meiner Erzählung, entſchuldige die Wiederholungen, berichtige die Widerſprüche, ſuche Dich zurecht zu finden, wenn ich verworren werde.

Digitized by Google

Lore ſchien nicht nur glücklich, ſie war's. Ihr Wille geſchah, es ging Alles nach ihrem Kopfe. Sich vor den Augen der Welt im Glanze des Ranges und des Reichthums zeigen, jeden Vortheil in Anſpruch nehmen, den ſie bieten können, und im Geheimen die verbotene Frucht genießen und dabei der Narren und Thoren ſpotten, die Einen ehren und bewundern, iſt genug für den Anfang.

Wie ſie Werner Klar dazu gebracht haben mag, ſich da, wo er Herr ſein konnte, zu der Rolle des Günſtlings zu erniedrigen? Oder war's, wie ſie ſagte, wollte er ſie nicht zur Frau nehmen? Er iſt wohl zu ſtolz, um eine Braut aus der ſogenannten Geſellſchaft heimzuführen, aber nicht zu ſtolz, um ſich zum gemeinen Diebe zu machen und das Eigenthum eines Andern zu ſtehlen ...

Werner Klar zeigte ſich wieder in unſrem Kreiſe und wieder bereit, ſich von den Frauen anſchmachten zu laſſen, was ſie redlich beſorgten. Glänzend, geiſtſprühend, von ſonniger Heiterkeit, mit einem Worte, der ſelbe in den Augen Aller, nur nicht in denen Ethel's und den meinen. „Menſchen wie der und Lore ſind nie ganz zu durchſchauen," ſagte meine Schwägerin. Sie meinte, Lore hätte die Wahl gehabt zwiſchen Nordhauſen und ihm, und war nun überzeugt, daß er das Aeußerſte that, um zu verbergen, wie ſchwer die erlittene Zurückſetzung ihn traf. Ihm kann ein Weib nicht weh thun und überhaupt Niemand, er iſt der unverwundbare Halbgott, er ſteht zu hoch, als daß eine Kränkung ihn erreichen könnte.

Digitized by Google

„Das trägt er zur Schau," meinte Ethel, „was in ihm vorgeht, werden wir nie erfahren."

Sie behielt recht; Werner Klar gehörte zu Denen, die nach der Verlobung am wärmſten und herzlichſten Glück wünſchten.

Kurz vor dem Vermählungstage kam noch ein moraliſch bis an die Zähne Gerüſteter: Rupert. Er wolle ſeine ehemalige Spielgefährtin zum letzten Mal im Vaterhauſe begrüßen und ſich vorſtellen als gereiften, von einer Jugendthorheit geheilten Mann. Im überfüllten Schloſſe konnte er nicht aufgenommen werden und war bei ſeinem Freunde, dem Oberförſter, abgeſtiegen, für einen Tag, hieß es.

Er brachte ſeine Gratulation in guter, natürlicher Haltung vor und empfahl ſich.

Das war am Montag. Samstag ſollte die Trauung ſtattfinden. Zwei Tage vorher hatte Emil noch eine Beſprechung mit dem Notar und fuhr nach Tiſche in die zwei Stunden weit entfernte Stadt. Wir Alle begleiteten ihn zu ſeinem Wagen. Er küßte zärtlich die Hände ſeiner Braut und ſagte: „Auf morgen", und als er ſchon auf dem Kutſcherbocke ſaß und die Zügel in die Hand nahm, kam ſie noch heran und reichte ihm eine ſchöne Roſenknoſpe. Glückverklärt ſteckte er ſie ins Knopfloch und fuhr davon. Seine Schweſter nahm Lore in ihre Arme und küßte und herzte ſie.

Ethel und alle Anderen gingen zu den Spielplätzen im Garten. Ich begab mich auf mein Zimmer. Ich

Digitized by Google

dachte: vielleicht ſucht Lore mich auf. Es bleiben ihr nur wenige Stunden zur freien Verfügung; vielleicht will ſie eine davon bei mir zubringen vor der langen Trennung, die uns bevorſteht. Ich wartete und wartete — ſie kam nicht. So gab ich denn Befehl, mein Pferd zu ſatteln. Ein tüchtiger Ritt in ſolcher Stimmung, wie die meine war, hat ſein Gutes.

Dann ging ich aber doch, ſie auf ihrem Zimmer zu ſuchen. Es war leer. Nun ſtieg ich die Treppe herunter und ging zu Johanna. Die wußte Beſcheid. „Vor einer Weile iſt ſie dageweſen und jetzt mit Creſchi" — das war ihr Stubenmädchen — „zum Heger gegangen, Abſchied nehmen von ihren kleinen Hunden."

Für dieſe kleinen Hunde hat ſie merkwürdig viel Intereſſe gehabt, ſo viel, daß mich's mißtrauiſch machte, und daß ich ihr ſchon mehrmals zum Heger nachgegangen war. Sie errieth meinen unausgeſprochenen Verdacht und war auf ihrer Hut und war unendlich ſchlauer als ich.

Mein Befehl war mißverſtanden worden, ſtatt des Jagdpferdes führten ſie mir ein Pony vor, und zugleich kam mein Jäger mit dem Stutzen und der Jagdtaſche. Ich hatte nicht beabſichtigt, „auf den Bock" zu reiten, aber gut. Ich thue, was ich in letzter Zeit oft gethan habe, paſſe den Geſellen ab, nehme ihn aufs Korn, wir ſehen einander an, und ich denke: Geh' deiner Wege, genieß' noch eine Weile dein bißchen Leben. Ich ritt dem Walde zu und hatte ihn kaum erreicht, als mir Creſchi entgegenſtürzte mit zerriſſenen Kleidern, zerzauſten

Digitized by Google

Haaren, ganz außer ſich. „Ach, Herr, Sie, Sie, Gott ſei Dank, Sie! Er hat mich gewürgt; ich hab' ihm ſagen müſſen, wohin ſie geht. Ins Waldhaus, Herr, vom Heger aus, durch den Buchenwald. Und er, ich bin's gewiß, Herr, verſteckt ſich bei den Erlen; jagen Sie zu den Erlen, Herr, Sie kommen noch zurecht, retten Sie . . ."

„Wer hat Sie gewürgt? Wer verſteckt ſich?"

„Rupert — der ſie erſchießen will . . ."

Sie ſprudelte Alles heraus. Lore war Werner Klar's Geliebte, und Creſchi — im Hauſe erzogen, bisher immer brav und treu, war ihre Helfershelferin. Wo Lore's Einfluß waltete, da entſprang ein Quell des Böſen. Die Zuſammenkünfte hatten ſtattgefunden da und dort, und Rupert mußte dahinter gekommen ſein. Er hatte die Gegend nicht verlaſſen, verbarg ſich beim Förſter, lauerte ihr auf. Geſtern war er ihr in den Weg getreten und hatte ſie bedroht. Vor dem Bräutigam ſtreiche er die Segel, vor dem Geliebten nicht. Sie beſchwichtigte ihn, ſie verſtand das, und er verſprach zu ſchweigen unter einer Bedingung. Da lachte ſie ihm ins Geſicht. Creſchi fürchtete Rupert und hatte Lore beſchworen, nicht zur Waldhütte zu gehen, aber die Antwort erhalten: „Weißt Du nicht, daß ich den Rupert in der Taſche habe? In einer Stunde bin ich zu Hauſe. Geh' voraus. Wenn ſie nach mir fragen, ſag' nur, daß ich Dir langſam nachkomme."

Das Mädchen ließ die Zügel meines Pferdes los,

Digitized by Google

die ſie gefaßt hatte. „Herrgott, jetzt will ich ihr entgegen, ſie zu warnen, und gottlob! treffe Sie, Herr. Reiten Sie zu den Erlen, Sie kommen noch zurecht.“ Sie wandte ſich und rannte in den Wald, dem Hegerhauſe zu.

Du mußt wiſſen, die Laubhütte ſteht auf einer Anhöhe unter dichten Bäumen. Bei den Erlen trennt ſich ein ſchmaler Pfad, der zu ihr hinaufführt, vom ebenen Waldwege. Wenn Lore aus dem Hegerhauſe kommt, ſchneidet ſie die Ecke ab, geht ſchräg unter Buchen, die ziemlich ſchütter ſtehen, auf die Erlen zu, dem Mörder gerade in den Schuß. Creſchi hat ſich das Alles ganz richtig ausgedacht; einen beſſeren Stand auf das Wild, dem er auflauert, konnte der Mörder nicht finden. Ich habe nichts im Kopfe als: vorwärts! Der Waldboden iſt weich und elaſtiſch, der Hufſchlag meines kleinen Gauls unhörbar. In der Nähe der Erlen ſteigſt du vom Pferde, denke ich, ſchleichſt ihn an und ſpringſt ihm an den Hals.

Nur zu, nur zu! Und da ſeh' ich ſchon die Erlen ihre zarten Wipfel im Winde wiegen.

Du mußt mir Alles glauben, was ich ſterbender Mann Dir ſage, ſo unwahrſcheinlich es auch herauskommt, weil ich zur Mittheilung der Gedanken, die ich in einer Secunde gedacht habe, eine Minute brauche. Wie ich die Erlen erblicke, beſinne ich mich, daß Lore als kleines Kind dort immer Verſtecken geſpielt hat. „Wo iſt ſie hingekommen?“ — „Fort auf Nimmerwiederſehen,“ mußte man fragen und antworten, bis ein köſtlich nachgeahmter

Digitized by Google

Wachtelſchlag ſich im Buſche hören ließ. Nun galt's ſtaunen: „Eine zahme Wachtel! Sie hört uns und fliegt nicht davon.“ — Da trat ſie hervor und weidete ſich an unſrer Ueberraſchung; ihre Augen leuchteten — leuchteten mir Seligkeit ins Herz. Sie war ſo unſagbar lieblich und ſo entzückend dumm.

Nein, es iſt unmöglich: den Mann, der ihr ſeine Ehre, ſein Lebensglück anvertraut, im Voraus betrügen kann ſie nicht. Sie iſt das Kind ihrer Mutter, aber auch das meine. Hat ſie nicht geſagt: „Ich bin ihm gut und will ihn glücklich machen?“ . . . Wie ſie ihm eben erſt die Roſenknoſpe in den Wagen hinaufgereicht hat und zu ſagen ſchien: Das bin ich und bringe mich dir dar . . .

Nein, nein, nein! es iſt unmöglich. Die Todesangſt, die mich quält, iſt krankhaft, die Bewegung mit Creſchi ein Traum; ich bin im Fieber, Wahnvorſtellungen narren mich. Ich ſtieg ab, band das Pferd an einen Baum, ſchlich vorwärts und horchte in die regungsloſe Stille hinein. Ein dürres Blatt fällt von einem Aſt zur Erde, ich wende den Kopf und — meine Haare ſträuben ſich. Nicht viele Menſchen haben empfunden, was ich in dieſem Augenblick, ſonſt müßte es mehr Verrückte geben.

Unter den Buchen kommt eine ſchlanke Geſtalt leichten, raſchen Ganges einher. Ihr mattweißes Kleid, die weißlich grauen Stämme ſind kaum von einander zu unterſcheiden. Ich aber habe Jägeraugen, ich meine auf dem Geſicht der Nahenden helle Freude ſchimmern zu ſehen . . . Einmal wieder betrüg' ich euch Alle.

Digitized by Google

Was ihren Schritt beflügelt, ist ein sieghaftes Glücksgefühl.

Ich wollte aufschreien: „Zurück!", aber das Wort starb mir im Munde. Alle Pein der Vergangenheit und Gegenwart, alle Schauder vor der Zukunft ballten sich in eine Anklage zusammen. Sie lebt zum Unheil eines Jeden, der ihr naht, ist das Schädliche; fort mit dem Schädlichen aus der Welt. Das Schicksal walte! Laß es geschehn!

Das ging wie ein Blitz durch meinen Kopf. Im nächsten Augenblick aber stürze ich vor, sie mit meinem Leibe zu decken. Ein Schuß fällt. Kommt nicht von den Erlen her, streift mich. Ich juble: „Gefehlt!" und bin bei ihr.

Sie liegt auf dem grünen Waldesgrund. Ein Blick genügt. Den Schatten, der sich über ihr Angesicht breitet, den wirft der Tod. Mein armes, vielgeliebtes, mein verlorenes Kind!

Ich kniee nieder, ich bette ihren Kopf an meinem Herzen. „Einen Gedanken an den Allbarmherzigen, Lore — einen Gedanken der Reue! — Du stirbst."

„Ich sterbe?" Ein furchtbares Entsetzen malte sich in ihren Zügen. Ihre Lippen verzogen sich wie die eines Kindes, das in Weinen ausbrechen wird. Sie sah meine Verzweiflung, hörte mein Beschwören und bezwang sich noch und blieb sich treu bis zuletzt! Ihr Blick richtete sich mit unerbittlichem Trotze auf mich, und sie flüsterte:

„Ich sterbe — auch gut."

Digitized by Google

Eine seltsame Fügung. An ihrem Todestage hat Lore nur eine Gedankensünde begangen. Werner Klar war zu dem Stelldichein, das ihr das Leben kostete, nicht gekommen. Einige Wochen später fand Maud, in der Laubhütte versteckt, einen Brief von ihm.

„Lore, ich komme nicht. Ich liebe Dich mehr, als wir beide ahnten; wenn ich Dich heute in meine Arme nehme, gebe ich Dich lebend nicht mehr frei. Du warst schon mehr als einmal, wenn Du Dich von mir losrissest, dem Tode sehr nahe. Leb' wohl; ich sage nicht: Auf Wiedersehen, denn ich will nicht theilen, ich will aufhören, Dich zu lieben. Leb' wohl, Lore. Du hast mich glücklicher gemacht, als ich glaubte, durch ein Weib werden zu können."

* * *

Das Gehirn könnt' man sich zu Schanden denken und fände keine Antwort auf die Frage: Wie war's möglich, daß ich gezögert habe, ihr zu Hülfe zu eilen?

Lieber Freund, ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen: Es braucht nicht Alles möglich zu sein, was geschieht. Kein Logiker wird das gelten lassen, und es ist doch so.

Eine Erklärung dafür, wie ich zögern konnte, werde ich nie finden. Die Erinnerung hätte mir nicht kommen dürfen. Die Erinnerung an die holde Kinderzeit Lore's, der plötzliche Anblick dieses Geschöpfes auf dem Wege

Digitized by Google

zum ſchändlichſten Verrath . . . Das war's. Und es war gut, ſollte mich nicht reuen. Wir ſind der Schmach entgangen, die ſie über ſich und uns gebracht hätte. Die wenigen Wiſſenden ſchweigen, die Uebrigen erzählen einander die traurige Geſchichte von ihrem Jugendgeſpielen, dem armen Rupert, der im Irrenhauſe ſtarb. Er hatte den Verſtand verloren aus Liebe zu der Unerreichbaren und ſie am Vorabend ihrer Vermählung erſchoſſen.

Nordhauſen betrauerte ſie lange, nahm dann eine ſchöne, brave Frau und lebt glücklich. Welche Zukunft hätte ihn an Lore's Seite erwartet? Und ihre Kinder — wie viel Unheil hätten die über die Welt bringen können? — können . . . Da ſtehen wir wieder vor einem Fragezeichen. Vielleicht auch Heil. Unzählige Beiſpiele im Leben und in der Geſchichte beweiſen . . . aber freilich — was ſind Beweiſe? . . ."

Die Erzählung bricht hier ab. Was folgt, iſt ein mit verzweiflungsvoller Leidenſchaft geführtes Plaidoyer für die Todesſtrafe. Es ruft auf zum Vernichtungskampf gegen das Böſe, und der feurige Haß, der aus ihm flammt, hat etwas Hinreißendes.

In dieſem Haß hat der Mann Rettung vor dem Zweifel geſucht, der ihn mit wachſender Qual bedrängt haben mag, während er ſeine traurige Geſchichte niederſchrieb.

Als ſein Freund ſie geleſen hatte, eilte er zu ihm, fand ihn aber nicht mehr lebend.

Digitized by Google

Die Todtenwacht.

Digitized by Google

Es war am Ende eines kleinen Dorfes im Marchfeld, das letzte, das ärmlichſte Haus. Seine niedrigen Lehmmauern ſchienen jeden Augenblick aus Scham über ihre Blöße und all' ihre zu Tage gekommenen Gebrechen in ſich zuſammen ſinken zu wollen. Das ſchiefe Strohdach bot nur noch einen ſehr mangelhaften Schutz gegen Hitze und Kälte, Sturm und Schnee. Die Eingangsthür, die des Schloſſes entbehrte, war mit Stricken an den verroſteten Angeln befeſtigt, klaffte von allen Seiten und hatte längſt aufgehört, eine feſte Schranke zu bilden zwiſchen der Straße und dem einzigen Wohnraume der Hütte. Durch eine ſeiner Fenſterluken drang ein ſchwach flackernder Lichtſchein in das Dunkel der Octobernacht. Er ging von einer Talgkerze aus, die am Fußende eines Sarges brannte. Der Sarg ſtand noch offen auf einem Schragen mitten in der Stube, und in ihm ruhte die Leiche einer kleinen, alten Frau. Sorgfältig angethan, mit dem Ausdruck ſeligen Friedens auf dem greiſen Geſichte, nahm ſie ſich faſt zierlich aus in ihrem letzten Bette. Ein weißes Tüchlein war um ihren Kopf gewunden und unter dem Kinn zuſammengeſteckt; die grauen Haare

Digitized by Google

waren glatt geſcheitelt, die Hände über der Bruſt gekreuzt und mit einem Roſenkranz umwickelt.

Die Wacht am Sarge hielt die Tochter der Verſtorbenen, ein nach dörflichen Begriffen altes Mädchen. Dreißig Jahre der Entbehrung und der Arbeit wägen ſchwer; aber ſie ſchien ihre Laſt nicht zu fühlen. Eine trotzige Leidensfreudigkeit ſprach aus ihrem dunkeln, noch ſchönen Geſichte; ihre Geſtalt war ſchlank und geſchmeidig geblieben.

Die Arme um die Kniee geſpannt, ſaß ſie auf einem Bänkchen neben der Todten, legte von Zeit zu Zeit den Kopf auf die Kante des Sarges, ſchloß die heißen, trockenen Augen und murmelte ein Gebet.

Aus der Ferne drangen zwölf ſchwache Pfiffe; der Nachtwächter zeigte die Mitternachtsſtunde an. Im Stalle des nächſten Nachbars meckerte äußerſt kläglich eine junge Ziege, und gleich darauf erhob ſich ein lautes Brüllen, ſetzte tief und gewaltig ein und endete mit einem ſchrillen, ſägenden Laut. Das war die Kuh des andern Nachbars, drüben jenſeits der Straße, des Huber Georg, die braune, die er um ſchweres Geld und doch nicht zu theuer gekauft hatte. Sie lag in friſchem Stroh bis über die Ohren und ließ ſich's wohl ſein. „Die Kuh des Huber Georg hat einen guten Pfühl," dachte das Mädchen und ſah über den Sarg hinweg nach der elenden Lagerſtätte, auf der ihre Mutter geſtorben war.

„Meine arme Mutter," flüſterte ſie leiſe, ſtreichelte die wachsgelbe Wange der Todten und vertiefte ſich in die

Digitized by Google

Erinnerung an all' das Leid, das in wenig Stunden mit der alten Frau ins Grab versenkt werden sollte. Für immer versenkt. Amen.

Eine letzte, schwerste Trennung noch und dann: Leb wohl, Heimath! Grüß Gott, liebe Fremde, in der es keinen Huber Georg gibt, in der man ihm nie begegnen, in der sein blankes Haus einem nicht entgegenprunken kann und man seine verwöhnte Kuh nicht brüllen zu hören braucht.

Alles war wieder still geworden, nicht ein Lüftchen regte sich; die alte Frau im Sarge lag da, jetzt schon von Grabesruhe umgeben.

Plötzlich wurde das Geräusch einer vorsichtig geöffneten und wieder geschlossenen Thür hörbar, und von der Straße her näherten sich, öfters innehaltend, schwere, zögernde Schritte. Nun hielten sie vor dem Hause an und im nächsten Augenblick trat Georg Huber über die Schwelle.

Er war groß und breitschulterig und hatte einen kleinen Kopf und ein hübsches Gesicht mit niedriger Stirn und schlanker gerader Nase. Seine blauen, ein wenig vorstehenden Augen schauten unsicher und betroffen drein; trotzdem aber nahm er sich aus recht wie ein Herr in seinen städtischen Kleidern, und seine neuen Stiefel knarrten gar vornehm.

Die Pelzmütze lüftend, grüßte er die Todte, vermied jedoch, sie anzusehen und brachte ein halb unverständliches: „Wünsch' guten Abend, Anna," hervor. Die Zunge schien

Digitized by Google

ihm ſchwer im Munde zu liegen, ſeine Oberlippe zuckte unter dem Schnurrbärtchen, ſeine Rechte ſchob die Mütze weit zurück ins Genick. „Guten Abend, Anna,“ wiederholte er.

Sie runzelte die Stirn, warf einen Blick voll feindſeligen Erſtaunens auf ihn und blieb ſtumm.

Der wenig Beredtſame mußte von Neuem beginnen: „Dich wundert's, daß ich komm'. Ich komm', weil ich gehört hab', daß ſie“ — er deutete auf die Todte — „mir verzieh'n hat, eh' ſie g'ſtorben iſt.“

„Wer hat Dir das g'ſagt?“ fragte Anna; heiß aufwallender Unwille trieb ihr das Blut in die Wangen.

„Der Herr Pfarrer hat mir's g'ſagt, und Dir kann's recht ſein,“ antwortete Georg und nahm, ohne ihre abwehrende Bewegung zu beachten, Platz auf dem Bette, das unter ſeiner Wucht erzitterte und ſtöhnte. „Ich komm' auch,“ begann er wieder, da ſie in ihrem düſteren Schweigen verharrte, „weil Du ganz allein die Todtenwacht halt'ſt. Die alten Weiber laſſen ſich nicht ſeh'n, wenn man keinen Branntwein zahl'n kann.“

„Wenn ich ſie eing'laden hätt', wären ihrer gekommen mehr als g'nug. Aber ich hab' die letzte Nacht allein bleiben wollen mit meiner Mutter. In ein paar Stunden kommen's ohnehin und tragen ſie mir weg.“

Er verſtand den Wink nicht, er blieb ſitzen. Nach einer Weile mahnte ihn das Mädchen: „Bet' ein Vaterunſer und geh'.“

Digitized by Google

Er verſchränkte die Finger, betete halblaut und ſagte am Schluſſe: „Gott hab' Euch ſelig, Mutter Thereſ'."

Der Nachtwächter kam jetzt auf ſeiner Runde in die Nähe des Hauſes, entlockte ſeinem Pfeifchen einen langgezogenen Ton, ging vorbei und pfiff wieder: Ein Uhr.

Georg traf noch immer nicht Anſtalt zum Aufbruch. Er hatte ſich tief gekrümmt, die Ellbogen auf die ausgeſpreizten Kniee, das Geſicht in die gefalteten Hände gelegt und rührte ſich nicht.

„Du ſchlafſt!" rief das Mädchen ihn endlich an. „Geh' nach Haus ſchlafen."

„Ich ſchlaf' nicht," ſagte er, ohne ſeine Stellung zu verändern; „ich denk' an Deine Mutter. Ich denk', wie ſie mir gedroht hat: Wenn ich vorm lieben Herrgott ſtehen werd', werd' ich Dich bei ihm verklagen. Sie thut's aber nicht."

„Sie hätt' Wort halten ſollen, ſie hätt' Dir nicht verzeihen ſollen; ſie war zu gut, viel zu gut, übergut!" ſprach Anna dumpfen Tones.

Georg hob ein wenig den Kopf und warf einen halb kecken, halb ſcheuen Blick auf ſie: „Du meinſt halt, grad ſo wenig hätt' ſie mir verzeihen ſollen, wie Du mir verzeihſt. Wirſt aber ſchon, wenn Du hörſt, mit was für Gedanken ich herkomm'."

Sie verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln; auf eine andere Antwort wartete Georg umſonſt und mußte, um das Geſpräch nicht ganz fallen zu laſſen, wieder beginnen:

Digitized by Google

„Der Herr Pfarrer meint; wenn er's aber auch nicht meinen möcht', ich mein's von ſelbſt."

„Ich mein' auch was," unterbrach ſie ihn: „Daß Du daher nicht g'hörſt; auch wenn ſie Dir zehnmal verzieh'n hätt', hättſt nicht da zu ſitzen. Geh'."

„Weil ich jetzt bleiben möcht'," erwiderte er grollend, „heißt's: Geh! Und ſo warſt immer. Alle Schuld liegt auch nicht an mir; Du biſt böſ' g'nug."

„Du haſt mir's nicht vorzuwerfen, Du nicht! War ich's denn? Nein. Ich bin's durch Dich worden."

„Natürli!" höhnte er. „Alle Schuld wird immer auf mich g'wälzt. Durch mich allein biſt böſ' worden, durch Andre nicht; am wenigſten ſchon durch Dein' Vatern."

Sie war wild aufgefahren, warf einen Blick auf die ſtille Frau im Sarg und bezwang ſich. — „Ausg'ſtanden hab' ich g'nug durch ihn, böſ' bin ich durch ihn nicht g'worden," ſagte ſie. „Was Dein Vater thut, muß Dir recht ſein, hab' ich immer von der Mutter g'hört, und vom Herrn Pfarrer: Was der liebe Gott thut, muß uns recht ſein. Ob alſo der Vater dreing'ſchlagen hat oder der Blitz, etwas Anderes als: Duck Dich! iſt mir zuletzt dabei nicht mehr eing'fallen. Eine Heimſuchung vom lieben Gott iſt das, einen Lumpen zum Vater zu haben, der Alles verthut, einem das Dach überm Kopf verſpielt und die Kleider vom Leib' . . ."

„Eher noch, weißt noch damaln," fiel ihr Georg mit naiver Schadenfreude ins Wort, „das Kleid mit die rothen Tupfen?"

Digitized by Google

„Mit die rothen Tupfen . . . das war was! Und dazu Dein ewig's Frozeln: Du haſt ja ſo ein ſchönes Kleid kriegt, wo is denn? Hebſt Dir's auf, auf den Sonntag? Ich hätt' von ſelbſt nicht mehr d'ran gedacht, Du haſt mich immer g'mahnt . . . Auch jetzt mahnſt mich wieder . . ."

Sie ſchwieg, ſie ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken. Die Erinnerung an eine der kläglichſten Begebenheiten in ihrem kläglichen Kinderleben tauchte wieder auf. Bild an Bild zog vorüber, deutlich zum Greifen.

Da ſtand ſie eines Winterabends mit anderen armen Kindern in einem großen, herrlichen Saale. Unzählige Kerzen brannten, es war hell und warm wie im Himmel. Und Sachen gab es auf einem Tiſch ausgebreitet und aufgeſtellt, daß Einem die Augen übergingen und das Waſſer im Munde zuſammenlief. Anna's Blicke wanderten verzückt umher und blieben plötzlich wie gebannt auf einem Kleide haften — ein Bild von einem Kleide, heute noch hätte ſie's malen können. Es war grau und ganz beſät mit rothen Tupfen, nicht größer als Grieskörner, und das Leibchen hatte eine ſchmale, kirſchrothe Einfaſſung und die Schürze einen kirſchrothen Saum und wirkliche Taſchen, und aus der einen guckte ein Tüchlein heraus mit rothen Tupfen, und die waren linſengroß.

„Du lieber Gott, was bliebe Einem noch zu wünſchen übrig auf der Welt, wenn man dieſes Kleid hätte, dieſe Schürze, dieſes Tüchlein?" fragte ſich das Kind und gerieth vor lauter Nachdenken, Staunen, Bewundern in

Digitized by Google

einen Zuſtand des wachen, wonnigen Traumes. Jedes Wunder paßte in den hinein, und das lieblichſte begab ſich. Eine feine Hand legte ſich unter Anna's Kinn und bog ihren Kopf ſanft zurück, und die Augen des kleinen Mädchens erhoben ſich und begegneten einem Paar großer, tiefdunkler Augen voll unſagbarer Güte und unendlicher Traurigkeit.

Das waren die Augen der einſamen Schloßbewohnerin, der vielverehrten und vielbedauerten „Comteß", der armen Reichen, die ſo ſchweres Herzeleid erfahren hatte und langſam hinſchwand und ſich zu Tode kränkte.

„Du Kleine," ſagte ſie, und ihre liebreiche, etwas verſchleierte Stimme klang wie gedämpfte Muſik, „dieſes Kleid gefällt Dir. Schau nur, wie gut ſich das trifft, ich hab's für Dich genäht. Nimm, es iſt Dein, nimm auch die Stiefelchen und das Tuch. — Nun, Annerl, ſo nimm!"

Aber Annerl rührte ſich nicht; ſie fürchtete, durch ein Wort, eine Gebärde den holden Traum zu zerſtören, von dem ſie ſich befangen wähnte.

Da nahm die Comteß ein großes, weiches Umhängetuch vom Tiſche und wickelte das ganze Kind vom Kopf bis zu den Füßen hinein. Sie zog ſeine Aermchen unter dem Tuche hervor und belud ſie mit einem Paar warmer, roth gefütterter Stiefel und mit dem von Annerl eben noch gleich einem Märchenbilde angeſtaunten Kleide. Die Kleine hatte Alles geſchehen laſſen und war ſtumm geblieben. Jetzt brachen zwei Worte voll des Jubels über ihre Lippen: „Die Mutter!"

Digitized by Google

Was wird ſie ſagen, die Mutter, die immer ſtopft und flickt an des Töchterleins altem „G'wandl" und geſtern erſt bitterlich geweint hat, weil ihr das morſche Zeug unter der Nadel zerfiel — was wird ſie ſagen?

Die Kleine war blaß geweſen vor innerſter Erregung, auf einmal ſchoß ihr das Blut ins Geſicht, ſie wandte ſich und lief davon. Vergeblich wurde ihr nachgerufen: „Warte, Du bekommſt noch mehr!" Sie lief und lief. Hinter ihr ſchallte das Gelächter und Geſchrei der anderen Kinder. Der Lichterglanz des beleuchteten Schloſſes, der ſie noch eine Weile begleitet hatte, erloſch; ſie preßte ihren Schatz an die Bruſt und gar oft an den Mund und raunte weiter in die Nacht hinein, längs der Gartenmauer ins Dorf, von dem Gedanken an die Mutter getragen wie von Flügeln.

Der kürzeſte Weg führte am Wirthshauſe vorbei; den ſchlug ſie ein. Wüſter Lärm ſchallte ihr entgegen; es gab wieder Streit in der Schenke. Ein Raufbold oder ein Lump mit leerer Taſche wurde hinausgeworfen. Jetzt ſtand er unter der Laterne vor der Thür, und voll Schrecken erkannte die Kleine: „Das iſt der Vater!"

Es überrieſelte ſie bei dem Gedanken an die Gefahr, der ſie ſich mit jedem Schritte näherte, und doch lief ſie weiter; ihr fiel gar nicht ein, daß ſie gut thäte, die Dorfſtraße zu vermeiden, um die Ecke zu biegen und auf dem Feldwege nach Hauſe zu eilen. Nur vorbeihuſchen an dem Schimpfenden, Fluchenden, bereits ſehr Angetrunkenen wollte ſie. Sie lief nicht mehr, ſie ſchlich langſam und leiſe,

Digitized by Google

drückte sich an die der Schenke gegenüberstehenden Häuser, hoffte schon glücklich zu entkommen im Schutze der Dunkelheit. Fast auch wäre es gelungen, wenn nicht ihr Freund, der Spitz des Wirthes, die Nähe seiner Spielgefährtin witternd, mit lautem Freudengebell auf sie zugesprungen wäre. Sie wich zurück, sie flüsterte ihm zu: „Still, Spitzerl! still, du liebes dummes Thier!“ — Der Spitz trieb es je toller, je ängstlicher sie ihn abwehrte, und nun rief auch schon der Vater herüber, streitlustig wie immer bei halb gelöschtem Durste:

„Wer geht da, wer hat da zu gehen?“

Sie gab keine Antwort, sie ergriff die Flucht, und der Hund bellte und sprang, und der Vater stolperte ihr nach und hatte sie bald eingeholt mit seinen langen Beinen. Das Tuch war ihr vom Kopfe herabgerutscht, er erwischte und zerrte sie an ihrem dichten Zopfe.

„Ich bin's, Vater, um Gotteswillen, laßt mich,“ schrie sie auf und wehrte sich, als er an dem Pack, den sie trug, gierig herumtastete.

„Was hast da? hast was g'stohlen?“

„Bekommen hab' ich's! mein ist's, mein!“

„Her damit! Ich leid' nicht, daß was g'stohlen wird. Ich bin ein ehrlicher Mensch. Her mit dem G'stohlenen!“

Er wollte Alles auf einmal nehmen, aber das gelang ihm nicht. Sie kratzte und biß und vertheidigte jedes einzelne Stück ihres köstlichen Eigenthums mit verzweifeltem Muthe. Aus den Händen, aus den Zähnen

Digitized by Google

mußte der Vater es ihr reißen und that's, und als sie sich an das Letzte, das er ihr abrang, das große Tuch, festklammerte und im Kampfe niederfiel, schleifte er sie unbarmherzig hinter sich her, bis ihre Kraft versagte und sie das Tuch fahren ließ. Blutend und zerschlagen richtete sie sich auf die Kniee auf, streckte den Hals und schaute. Der Vater stand wieder unter der Laterne vor dem Wirthshause, klopfte an und rief mit dem Selbstbewußtsein eines Capitalisten:

„Heda, Jud', abrechnen! Ich bring' was! Ich bezahl'!"

Man öffnete, man ließ ihn ein, den Dieb und Räuber! Annerl stürzte ihm nach, sie schrie sich heiser, stieß dem Vater abgelernte Flüche hervor, polterte in sinnloser Wuth mit ihren kleinen Fäusten an die Thür, bis sie endlich aufging und ein Fußtritt, gut gezielt, einer von der wohlbekannten Art, das Kind zum Schweigen brachte. Aber nicht zum Weichen. Annerl blieb auf der Schwelle sitzen, an der Unglücksstätte, wo ihr höchstes, noch kaum genossenes Gut verschachert wurde. Empörung kochte in ihrem Herzen; ihr verzweiflungsvoller Schmerz schrie zum Himmel aus ihrem leisen Weinen, ihrem unterdrückten Schluchzen und wurde nicht gehört, nicht damals — und nie!

Erinnerungen ohne Zahl brachen über sie herein in dunkel wogenden Fluthen. Sie preßte die Hände an ihre Stirn und an ihre Schläfen:

„Du hast's anders gehabt, Herr Jesus, wie gut hast

Digitized by Google

Du's gehabt," ſprach ſie tief aufſeufzend, „und wie haſt Du mich drum veracht'!"

Er proteſtirte ziemlich lau: „Was Dir einfallt — veracht' . . . Warum denn?"

„Frag' nicht, was Du weißt. Weil Du reich warſt, und weil ich arm war, darum. Weil Du in Stiefeln gegangen biſt von klein auf und ich bloßfüßig gelaufen bin. Weil Deine Kleider ganz waren und die meinen zerlumpt. Weil Du immer ſatt warſt bis daher" — ſie legte den Rücken der flachen Hand an den Hals — „und ich immer ausg'hungert . . . ſo ausg'hungert — daß ich . . . Heut' noch, wenn ich's denk', ſchäm ich mich in die Haut hinein . . ."

Sie lächelte mit zuckenden, ſchmerzvoll verzogenen Lippen:

„Daß ich aufgepaßt hab' jeden Nachmittag, ob Du herauskommſt mit Deiner Jauſen. Du richtig gekommen, und ich gewartet und gehofft, jetzt und jetzt krieg' ich einen Brocken; und Du hineingebiſſen in Dein Butterbrot, das dick beſchmierte, und g'ſchmatzt und herumg'ſchaut, wer Dich bewundert, daß Du ſo reich biſt und eſſen kannſt, ſolang' Dir's ſchmeckt. Wenn ich das denk'! Ich aber bin g'ſtanden und hab' mich nicht g'rührt, bis Du g'nug und überg'nug g'habt haſt und den lumpigen letzten Biſſen übern Zaun hing'worfen haſt auf die Straß'n. Der war für mich! über den bin ich herg'fallen wie ein hung'riger Hund . . . Weißt noch?" fragte ſie und maß ihn mit ruhigen Augen, in denen es

Digitized by Google

blinkte, kalt wie Eis und unerbittlich wie Haß. „Ich weiß, und wenn ich mich drauf b'ſinn', gibt's auf der weiten Welt unter die vielen ſchlechten Leut' nicht zwei, die mir ſo völlig z'wider ſind wie Du und wie ich mir ſelber."

Er war ein wenig verlegen worden und verſetzte: „No ja, wir ſind halt Kinder g'weſt. Kinder ſind alleweil ungut."

„Daß ich nicht wüßt'. Und Du haſt zur Ungutheit ſchon gar keine Urſach' g'habt. Aber grad wenn ein'm zu viel Gut's g'ſchieht, thut man nix Gut's. Deine Eltern waren brav und haben ſich geplagt von früh bis Abends für Dich. Meine Mutter hat ſich freilich auch geplagt, aber was hat's g'nutzt. Wenn ſie fünfzig Kreuzer verdient hat, hat der Vater ſechzig vertrunken . . ."

Sie hielt inne, ſann nach und fuhr dann eifriger und raſcher fort:

„Wie unſere Eltern ſich da angebaut haben an der Straß'n, da war, ſo heißt's, unſer Haus das ſchönere, und das Feld war dabei, das meiner Mutter g'hört hat — g'hört und nicht g'hört, denn was g'hört Einer, die einen Lumpen zum Mann hat? — das Feld, auf das Dein Vater immer neidiſch war."

„Neidiſch?" rief Georg, „nit im Traum."

„Warum denn nicht? Er hat's ſein dürfen; das Feld is dernach. Du weißt am beſten, was 's werth is."

„Was 's werth is, is werth, und das hat mein Vater dafür 'geben und hat's auszahlt bei Heller und Pfennig."

Digitized by Google

„Ich ſag's auch nicht anders. Ich ſag' Dein Vatern nix Schlecht's nach. Ich hab' ihn gern g'habt, er hat mich oft in Schutz g'nommen, wenn Du gedroht haſt, Du wirſt mir's ſchon zeigen, ich ſoll nur probiren zu raufen mit Einen, der ſo is wie Du, der ſo eine Kraft hat wie Du."

„Ja, Schläg' g'nug hab' ich Deinetwegen kriegt."

„Haſt auch alleweil mit Steinen nach mir g'worfen."

„Und Du vielleicht nicht nach mir?"

„Schon auch. Aber ich hab' g'fehlt, und Du haſt getroffen. Das war der Unterſchied."

Georg ſchmunzelte wohlgefällig: „Schon gar damal'n," ſprach er, mit dem Zeigefinger eine Stelle an ſeiner Stirn bezeichnend, an der die ihre ein Mal trug, röthlich und ſpitz zulaufend wie ein Flämmchen.

„Grad das hat mir nix g'macht," entgegnete ſie. „Nur was vorhergegangen is, Deine Bosheit, garſtiger Bub', der Du g'weſen biſt. Nix haſt mir gegönnt. Die liebe Sonn' hättſt mir verhängt mit einem Kotzen, wenn Du gekonnt hättſt. Dein weißes Katzerl, nicht einmal anſchau'n hab' ich's dürfen, wie wenn ich ihm was wegſchau'n könnt', ſo haſt Du's g'trieben."

Auch dieſe Erinnerung an ſeine kindlichen Großthaten ergötzte ihn: „So hab' ich's 'trieben?" fragte er.

„Da hat ſie einmal mit einer Nuß g'ſpielt; das war zum Lachen. Immer drauf mit der Pfoten, und die Nuß weggekugelt, und das Katzerl einen Satz g'macht, ihr nach, und ein G'ſicht, wie wenn ſich's denken möcht':

Digitized by Google

Was biſt denn? biſt am End' lebendig? biſt am End' gar eine Maus? — Ich g'lacht, daß ich mich g'wunden hab', und höher hinaufgekraxelt auf unſern Zaun und mich g'ſtreckt, daß ich nur gut ſeh'. — Herr Jeſus! da ſtehſt auf einmal Du hinter Dein'm Zaun und ſchreiſt mich ganz pamſtig an: ‚Was ſchauſt? haſt nit zu ſchaun! Schau nit!' und ich ärger' mich: ‚Dummer Bub, jetzt juſt!' und ſeh' noch, daß Du den Arm hebſt, und dann ſeh' ich nix mehr, fühl' nur, daß mir was Warmes über mein G'ſicht lauft, und daß ich hinfall' wie ein rechts Müdes in ſein Bett."

Georg ſtrich ſich ein paarmal über den Kopf mit ſeiner flachen Hand. Er erinnerte ſich noch recht gut, wie ihm damals zu Muthe geweſen war nach jenem Steinwurf, als es drüben unheimlich ſtill wurde, und er gerufen und keine Antwort bekommen und nichts anderes geglaubt hatte, als daß ſie etwas beſonders Tückiſches gegen ihn aushecke. Er war auf dem Bauche über die Straße gerutſcht und hatte durch eines der vielen Löcher im Zaune des Nachbars unten durchgeguckt. Da hatte er die kleine Anna liegen geſehen, regungslos, blutüberſtrömt, und vor Entſetzen über den Anblick den Kopf verloren und ein Geſchrei erhoben, daß die Leute zuſammenliefen: „Sie is todt! Anna is todt, ich hab' ſie todt g'macht!"

„Das war weiter kein Schrocken," ſchloß er, und ſie ſprach:

„Wenn's nur wirklich ſo g'weſen wär', wenn Du mich nur wirklich todt g'macht hättſt damal'n, Du hättſt mir

Digitized by Google

ſpäter das viel Aergere nicht anthun können . . ." Die Stimme wollte ihr verſagen, ſchwer athmend fuhr ſie fort: „Wenn das meine Mutter g'wußt hätt'! . . . Aber ſie hat's nicht g'wußt, ich hab' ihr's nicht ſagen können, die Scham hat mir's Wort in der Kehl'n zuſammeng'würgt . . . So is 's auf mir ſitzen blieben wie ein Mühlſtein. Ich hab's g'ſchleppt durch mein ganzes Leben. Wie mich Jemand ein biſſel lang ang'ſchaut hat, is mir's wie Feuer zum Kopf g'ſtieg'n: Meinſt vielleicht das? Aufſchrein hätt' ich mögen: Menſchen, Menſchen, glaubt's nix Schlecht's von mir, ich bin nicht ſchlecht! . . . Verkriechen hätt' ich mich mögen, ſo tief, ſo weit, daß keine Seel' mir hätt' nachkommen können . . . Was hätt' ich nicht alles anfangen mögen? O mein Heiland, der Du für uns g'litten haſt, mir haſt nix wegg'litten, mein Theil is ganz übrig blieb'n!"

„Was für ein G'red, dös g'hört ſie nit, ſo ein G'red," ermahnte Georg, und das Mädchen brach aus:

„Dir war's freilich recht, daß ich g'ſchwiegen hab', und am liebſten wär's Dir, ich ſchweiget noch. Aber nein! Einmal ſag' ich's, jetzt ſag' ich's meinem alten, lieben, kleinen Mutterl, weil ſich's drüber nicht mehr zu Tod' kränken kann und mich doch hört vom Himmel aus, in den's aufg'fahr'n is! . . . Hör' mir zu, Mutter, und klag's dem allgerechten Herrgott, bei dem Du biſt."

„Gib Ruh mit die alten G'ſchicht'n!" rief Georg; ſie aber legte die Hand auf das Haupt der Todten:

„Ihr ſind's nicht alt und mir auch nicht. Immer

Digitized by Google

neu, immer brechen die verſteckten Wunden auf, und einmal ſolln's ausbluten!"

Halb flehend, halb befehlend ſtieß er hervor: „Sei ſtill!"

„Aha, jetzt wird ihm bang'! — Wär' Dir lieber damal'n bang' worden. Aber vor der Sünd' fürchtſt Dich nicht, nur vor der Straf', und das is ſo gar dumm, denn die Sünd' muß nicht ſein, aber die Straf' muß ſein und is! da verlaß Dich drauf!"

„Gib Ruh'!" wiederholte er. Seine Augen, die bisher die Todte ſcheu gemieden hatten, richteten ſich flüchtig auf ſie; ihm war, als runzle ſie die Brauen —. „Was ich g'fehlt hab', mach ich wieder gut," murmelte er.

„Meinſt denn, das geht? 's geht nicht! B'ſinn Dich und dann ſag', ob ſo was zum Gutmachen is. B'ſinn Dich, wie Du mir in den Weg getreten biſt droben im Wald auf dem einſamen Fußſteig . . ." Sie beugte ſich, ſie ſuchte ſeinen Blick, der dem ihren auswich, feſtzuhalten. — „Abend is g'weſen und doch noch ſchwül zum Erſticken, und ich bin aus der Arbeit gegangen und war müd'. Auf einmal ſtehſt Du da. Haſt mir g'wiß aufgepaßt."

„Nein!" unterbrach er ſie, „das is mir bei Gott nit eing'fallen."

„Du biſt von einer Hochzeit gekommen und warſt luſtig und aufg'legt zu jeder Nixnutzigkeit und haſt mich ſo freundlich ang'ſchaut und ang'redt wie Dein Lebtag nicht."

Digitized by Google

„Wirſt mir das auch noch vorwerfen? Ich hab' Dich ang'ſchaut, weil ich mir denkt hab: So arm ang'legt, wie's is, is ſchöner als Andre im größten Putz."

Sie ſchüttelte den Kopf: „Angetrunken wärſt g'weſen, wenn Du ſo was g'funden hättſt. Du warſt aber nicht angetrunken, und auch ich hab' meine fünf Sinn' bei einander g'habt und weiß heut' noch jeden Gedanken, der mir damal'n durch den Kopf gegangen is. Daß D' ja im Grund' kein übler Burſch biſt, daß ich Dich nur noch nie drauf ang'ſchaut hab', und daß D' auch nicht böſ' biſt gegen wen Andern, außer grad gegen mich. Allerhand, was ich Dir angethan hab', hat mich g'reut. Sogar leid haſt mir gethan, weil ich ſchon als Kind g'lernt hab': Eher geht ein Kameel durch ein Nadelohr, als ein Reicher durchs Himmelsthor. Und wie Du ſo gut und herzlich mit mir g'ſprochen haſt, iſt mir ganz merkwürdig worden — völlig mit Dir ausg'ſöhnt. Was liegt dran, wenn man als Kind noch ſo viel mit einander g'rauft hat, hab' ich mich g'fragt. Später kann man doch gut werden. Wer weiß, vielleicht erſt recht. So bin ich halt ſteh'n blieben und hab' Dir zug'hört und mir erzählen laſſen von der Hochzeit. Ein Reicher hat eine Arme g'heirath, ſie haben einander gern gehabt und waren glücklich und froh. Und haben's nicht erwarten können, daß die Gäſt' fortgeh'n, damit ſie allein bleiben und ſich in die Arm' fallen und küſſen können nach Herzensluſt, und haſt mir zeigen wollen, wie? Im Spaß nur haſt mir's zeigen wollen . . . O Herr Jeſus, das war ein Spaß! . . . Was Du wirklich

Digitized by Google

im Sinn g'habt haſt, bei Gott und der allerheiligſten Jungfrau Maria, is mir nicht eing'fallen. Wie hätt' ich mir vorſtellen ſollen, daß Du willſt, was ſich nur Einer verlangt, der Einen gern hat?"

„Ich hab' Dich auch gern g'habt, ſchon lang', ſchon immer, ich hab' Dir's nur nicht zeigen wollen, daß Du Dir nix einbild'ſt," erwiderte er. „Du warſt mir lieber, wenn Du noch ſo fuchtig g'weſen biſt, als die Andern, wenn's mir ſchön g'than haben."

„Geh! Geh!" rief ſie aus und ballte die Fauſt gegen ihn. „Damal'n haſt Dich an mir verſündigt, ſchrecklich, fürchterlich . . . nicht zum Sagen! Juſt wie ich Vertrauen g'faßt hab', juſt wie ich g'meint hab': ſo arg bös' is er doch nicht, biſt über mich herg'fallen wie ein wildes Thier, daß ich mir nicht hab' helfen können, mich nicht hab' retten können vor Dir und Deiner Kraft, Deiner verfluchten Kraft, Verfluchter!"

„Hör' auf, hör' auf!" murmelte er, ſie ließ ſich aber nicht unterbrechen:

„Schandbub' Du, mit Deiner Kraft! O Jeſus! daß Eins ſich wehren kann, wie ich mich g'wehrt hab', und doch . . . Is das eine Gerechtigkeit? — Herr, mein Gott, für welche Sünd' haſt mich ſo g'ſtraft? Warum haſt Du das zug'laſſen?"

Georg wetzte auf ſeinem Platze hin und her, machte einen immer runderen Rücken und blickte zur Seite, indeß ſie fortfuhr:

„Weißt noch, wie Du mir am nächſten Tag wieder

Digitized by Google

nachg'ſtiegen biſt und auch ſpäter die ganze Zeit, und wie ich mich hab' einſperren müſſen vor Dir, wenn ich allein war im Haus? Und wie ich mein Unglück erkannt hab', weißt noch, wie ich da gekommen bin und Dir's g'ſagt hab' und wie Du mich ausg'lacht haſt und mir ausg'wichen biſt von dem Tag? Und wie ich mir am End' keinen Rath mehr g'wußt und Deinen Vater um Hilf' ang'rufen hab', da hat er gleich ungläubig g'ſchmunzelt, und Du haſt Alles g'leugnet mir ins G'ſicht!"

Er griff ſich an den Kopf: „Ich hab' halt ſo viel Angſt g'habt vor mein' Vatern, er war gar ſtreng."

„Angſt? das gibt's, daß Einer ſo eine Kraft hat und doch Angſt? Aus Angſt hat der Schandbub' g'ſagt: Ich weiß nix von ihr! . . ."

Sie preßte die Wange auf die Bruſt der Mutter: „Hörſt Du mich, ich ſchwör' Dir's, meine Hand liegt auf Dein'm Kopf, mein G'ſicht liegt auf Dein'm Herzen. Ich bin ganz unſchuldig g'weſen, Du kannſt auf mich herabſchau'n vom Himmel und brauchſt Dich nicht kränken. Thu's nur, ſchau' auf mich herab. Jetzt kann ich zu Dir ſprechen und werd' nicht einmal mehr roth. Wie Du g'lebt haſt, konnt' ich nur ſagen: 's is g'ſcheh'n, und der Georg hat's gethan. — Mehr konnt' ich nicht ſagen, und Du haſt g'ſehn, wie ich mich herunterkränk', und warſt voll Angſt, daß ich mir was anthu', wenn D' viel fragſt . . . Und der Vater, der . . ." Sie hob den Kopf, verbiß ein Schimpfwort

Digitized by Google

und ſprach mit bitterem Hohne: „Dem war's eher recht, er hat einmal einen ordentlichen Grund g'habt, mich durchzupeitſchen, und is dann gar nimmer aus'm Wirthshaus gekommen, wo er ſich Troſt g'holt hat für mein Unglück . . . Mein Unglück, das Der da verſchuldet hat . . . O Mutter!" brach ſie leidenſchaftlich aus: „einmal, ein einzig's Mal noch mach Deine Augen auf und ſchau Den an. Sieht er nicht aus wie's böſe G'wiſſen? Nimm Deine Verzeihung zurück und fluch' ihm, wie er's verdient!"

Er bückte ſich unwillkürlich unter der Verdammniß, die ſie auf ihn niederrief.

„Schweig' einmal," ſprach er. „Warum mußt mich ſo niederdonnern? Ich will Alles gut machen, wie g'ſagt. Ich nehm Dich. Ich hätt' Dich ſchon lang g'nommen, aber hatt's denn ſein können? Ich hab' warten müſſen, bis Dein Vater nimmer is. Wie der war, hätt' er uns an den Bettelſtab 'bracht. Dein Vater hat halt zu lang g'lebt."

Ganz verſunken in ihre Gedanken, hatte ſie ihn reden laſſen, ohne hinzuhören. Bei den letzten Worten wurde ſie aufmerkſam und nickte zuſtimmend: „Zu lang g'lebt, wie alle böſen Leut'. Dein Vater, der hat's g'ſchwinder g'macht, der hat ſich ganz ſtat wegg'ſtohlen, wie Du das Alter g'habt haſt, Herr zu ſein im Haus O!" begann ſie nach kurzem Schweigen wieder, „nur ein paar Jahr früher, wenn der meine g'ſtorben wär', wir hätten uns hinaufbracht, meine Mutter und ich. Wir waren fleißige

Digitized by Google

Arbeiterinnen, um uns is immer ein G'riß g'weſen. Aber Elend und Noth und die letzte ſchwere Pfleg'! An der is die Mutter zu Grund' gangen. Den ganzen Tag ſchaffen, die ganze Nacht wachen, das hat ſie nicht ausg'halten."

Georg räuſperte ſich ſo gewiß ablehnend und überlegen: „No ja, freili. Jetztunter aber ſeins' beide todt, und ich nehm' Dich alſo. Der Herr Pfarrer verkündigt uns am nächſten Sonntag zum erſten Mal, und in drei Wochen hol' ich Dich zur Trauung. 's is höchſte Zeit, daß D' fortkommſt. Der Gerſthofer, der den Krempel" — er ſah ſich geringſchätzig um — „gekauft hat, kann's eh' nit erwarten, daß er leer wird, und daß er ihn niederreißen kann."

„Ich weiß ohnehin," erwiderte ſie. „Ich werd' ihm auch nit lang zur Laſt fallen. Meinen Mutterl geb' ich noch's G'leit, wenn ſie's hinaustragen — dann geh' ich; gleich vom Friedhof weg."

Ein Geflunker und eine Drohung erſchienen ihm dieſe Worte, und er brummte verdrießlich: „Such' Dir einen Andern, den D' zum Narren halten kannſt. Gehn wirſt? Wohin denn? Haſt keine Seel' auf der Welt, haſt nix und Niemanden."

„Da irrſt. Zwei gute Freund' hab' ich — die da!" Stolz und ſelbſtbewußt ſtreckte ſie ihre kräftigen Arme aus. „So lang mich die nicht verlaſſen, bin ich nicht verlaſſen. Bei uns kommt, Gott ſei Dank, noch Jeder durch, der nix will und verlangt als Arbeit."

Digitized by Google

Er zuckte die Achseln: „Was wirst anfangen? In Taglohn gehn? Oder suchst Dir 'en Dienst?

„Hab' schon einen. Heute Nacht schlaf' ich schon drüben in St. Egyden. Die Weberbäuerin, bei der ich im Sommer in Schnitt g'wesen bin, hat erst gestern wieder um mich g'schickt."

„Und bei der stehst ein."

„Bei der steh' ich ein."

„Ich gratulir'!" rief Georg, „bei der wirst's gut haben."

„Wie ich's schon einmal g'habt hab'. Streng is sie, das is wahr: was liegt mir d'ran? Ich bin selber streng, und grad' deswegen haben wir uns so gut vertragen miteinander. Die Weberbäuerin is nur verschrie'n, wie heutzutag' Jedes, das verlangt, daß seine Dienstleut' ihre Schuldigkeit thun."

Georg hörte ihr aufmerksam zu. Was sie da sagte, gefiel ihm über die Maßen; er ging ja seit einiger Zeit ganz im Stillen mit dem Gedanken um, einen Knecht aufzunehmen. Aber nicht nur, was sie sagte, sie selbst, das schöne, tüchtige, kreuzbrave Weib gefiel ihm, hatte ihm von jeher gefallen. Er hatte sie einmal gern, lieber als alle Anderen zusammen, die sich um seine Gunst bemühten; er war sich's nie so deutlich bewußt gewesen wie in diesem Augenblick, nie auch hatte ihre verächtlich herbe Art ihn so bitter beleidigt und gereizt. Aus diesem Aneinanderprallen widerstreitender Empfindungen entwickelte sich in ihm ein heißes, heftiges Verlangen nach dem Besitze

Digitized by Google

der — doch wohl nur zum Schein — ſeiner Bewerbung Widerſtrebenden.

„Mach ein End'!“ herrſchte er ſie an. „Dich zu bedanken haſt, nix Anderes. Ich nehm' Dich, wie D' biſt, Schulden wirſt ja keine haben,“ fügte er vorſichtshalber bei, beruhigte ſich aber ſelbſt: „Und wenn auch, viel wird's nit austrag'n. Was kriegt denn ein Arm's z' leihn?“

„Haſt recht,“ ſprach ſie. „Ob's aber jetzt ein Guldenzettel is oder ein Kreuzer, Dich trifft's nicht; ich nehm Dich nicht und nehm Dein Geld nicht.“

„Du nimmſt mich nicht? Für ſo dumm wirſt mich doch nicht halten, daß ich Dir das glaub'!“

„Ich ſeh' ſchon, Du haſt nit g'nug an mein'm einfachen Nein,“ erwiderte ſie, wurde leichenblaß, und ihre Augen funkelten. Sie brachte die Worte Anfangs entſetzlich mühſam hervor, dann ſprach ſie raſch und leiſe, mit gewaltig niedergehaltenem und dennoch oft auflodernden Zorn und warf dabei jedes Mal einen ehrfurchtsvollen, um Verzeihung bittenden Blick auf die Todte.

„Weißt was? Wie das Kind gekommen is, das arme, unglückſelige, hab' ich, trotz Schand' und Allen, eine Freud' an ihm g'habt. Ich hab' nix, hab' ich mir gedacht, aber Dich hab' ich, und Dir zu Lieb' will ich leben und mich plagen, und meine Plag' ſoll von jetzt an meine Freud' ſein. Und mit jedem Tag is meine Lieb' zu dem armen Wurm g'wachſen und g'ſtiegen. Aber es hat ſchon zu viel g'litten g'habt, bevor's noch g'wußt hat, was leiden heißt.

Digitized by Google

Eh's Jahr um war, is g'ſtorben . . . Da liegt mein Mutterl auf dem Schragen, mein altes, liebes Mutterl, mein ganzes Inwendige is nur eine Wunden, und doch ſag' ich — wie mein Kind g'ſtorben is, war mir ärger, und ich hab' Gott verklagt: Haſt mir's gegeben gegen meinen Willen in Noth und Verzweiflung, und jetzt, nachdem's mein einzig's Glück worden is, reißt mir's weg. Unbarmherzig hab' ich ihn g'ſcholten, den Höchſten, vor dem ich heut' auf die Kniee fall' und zu dem ich ruf': Barmherziger! Allgütiger, Du weißt, was Du thuſt! Sei gelobt und geprieſen! . . . Du haſt mein Kind zu Dir g'nommen, es iſt ein Engel im Himmel, und ich darf — Gott ſei Lob und Dank! — ich darf zu dem Menſchen dort ſagen: Ich nehm' Dich nicht; lieber in die Höll' als in Dein ſchönes Haus!"

Georg ſtarrte zu ihr hinüber, es lief ihm kalt über den Rücken. Sie ſaß vor ihm ſo ruhig wie aus Stein, und doch lebte Alles an ihr. Ihre Bruſt hob und ſenkte ſich, ihre Lippen glühten, es ging eine Macht von ihr aus, die ihn, den ſie verwarf, unwiderſtehlich anzog: ihn, den Starken beugte, ſeinen Willen brach und ſeinen Hochmuth überwand.

„Verſchwör's nit!" rief er. „Schau, Annerl, grad' deswegen, weil ich immer g'meint hab', heirathen wer'n wir doch einmal, hab' ich g'meint, ich muß Dir bei Zeiten den Herrn zeigen. Verzeih' mir's, Annerl, und gib mir ein gutes Wort und ſei wieder gut."

„So? — So?" Sie riß die Augen auf und

Digitized by Google

betrachtete ihn mit einem Staunen, wie wenn er das größte Wunder wäre.

„Wieder gut?“ ſprach ſie kaum hörbar: „Nach All'm, was ich ihm g'ſagt hab', ſagt der Menſch: Sei wieder gut! Merkſt denn nicht, daß ich nicht könnt', auch wenn ich wollt'? . . . Verzeih'n thu' ich Dir — in Gottesnamen. Ich bin ja fertig mit 'm Leben hier daheim; was vorbei is, is vorbei. Wie wenn Eins die Thür von ſein'm Haus abſperrt, eh's in die Fremd' geht, ſo mach' ich's. Abg'ſperrt! Aus is mit jeder Lieb' und Freundſchaft, und mit unſ'rer Feindſchaft auch. Du haſt's g'hört, jetzt ſteh' auf und geh'.“

Georg ſtieß einen wilden Schrei aus. „Fangſt ſchon wieder an mit Dein'm ‚Geh'! . . . Sei g'ſcheidt, ich rath' Dir's, ſonſt gibt's ein Unglück!“

„Droh' Du nur!“ Sie zuckte verächtlich die Achſeln. „Todt g'macht werden bei der Leich' meiner Mutter, das wär' mir grad' recht.“

Er griff ſich in die Haare, ſtöhnte und ſchnaubte: „Ich hab' Dich aber lieb über Alles! Ich wär' glücklich, wenn ich Dich hätt'. Ich bitt' Dich, kniefällig bitt' ich Dich: ‚werd' wieder gut und werd' mein Weib'!“

„Ich kann nicht,“ ſprach ſie. „Jeder Biſſen, den ich aus einer Schüſſel mit Dir eſſen müßt', ſchwellt' mir im Mund; ich könnt' nicht ſchnaufen neben Dir, und viel tauſendmal lieber ſterben thät' ich, als dulden, daß D' mir in die Näh' kommſt.“

„Wird ſich ſchon geben, da is mir nit bang,“

Digitized by Google

erwiderte der Mann, und ein häßliches Lächeln bog ſeine Lippen.

Anna warf ihm einen Blick voll Verachtung und kühner Herausforderung zu: „Sie haben Ohren und hören nicht, hat der Herr Pfarrer neulich gepredigt. So Einer biſt Du. Geh'! wie oft ſoll ich's noch ſagen? Geh'!"

Georg ſprang auf. Lichterloh flammte Wuth ihm aus den Augen. Mit hoch erhobenen Fäuſten ſtürzte er auf die Närrin zu, die es wagte, ihn ſo zu reizen, und die jetzt, ohne ein Zucken, ohne einen Laut, ſeine drohende Gebärde mit einer kalt abwehrenden beantwortete.

Er ließ die Arme ſinken. In ihm war ein ſchwerer Kampf, ein Auf- und Abwogen der widerſprechendſten Gefühle. Plötzlich ſtürmten ſie über ihn herein und ergriffen ihn alle mit der gleichen Kraft. Dicht neben dem Sarge war er ſtehen geblieben, ſein Blick glitt unwillkürlich über die Todte. Ein Schauer durchrieſelte ihn, aber er wandte die Augen nicht ab. Es war kein Bild des Schreckens, zu dem er niederſah, es war ein verklärtes Bild der Duldung und Verſöhnung. Ein tiefes Rühren erwachte in ihm.

„Mutter Thereſ'!" ſchrie er auf.

Alle ſeine Härte war verſchwunden, zerſchmolzen, ſein ganzes ſtarres Weſen in Fluß gerathen. Wie niedergeworfen ſtürzte er auf ſeine Kniee und rief die Todte an.

„Mutter Thereſ', bitt's für mich! Ihr ſeid's ſo gut g'weſen und habt's mir, was Ihr g'wußt habt, verziehn. Verzeiht's mir auch das Andre. Ihr wißt's jetzt Alles,

Digitized by Google

Ihr wißt's auch, wie gern ich die Anna hab'. Bitt's für mich, daß ſie mich nimmt. Ein Todtes kann ſich melden, meld't Euch, Mutter Thereſ', gebt's ein Zeichen von Euch, daß ſie weiß, 's is Euch recht, wenn ſie mich nimmt."

Er beugte ſich über die Leiche, er horchte, er blickte mit unausſprechlicher Spannung in ihr ſtilles Angeſicht. Aber das Zeichen, das er erflehte, blieb aus.

„Sie antwort' Dir nicht," ſprach Anna mit ernſtem Triumphe. „Sie rührt ſich nicht. Schau, wie ſich's nicht rührt, mein armes Mutterl, horch zu, wie's ſtill is, es weiß ſchon, was gut is für mich. — Und jetzt —" Sie hielt einen Augenblick inne, dann ſetzte ſie gelaſſen hinzu: „Jetzt zwing' mich nicht, daß ich noch einmal ſagen muß, was Du nicht hören willſt. Ich möcht' die letzten Stunden allein bleib'n mit meiner Mutterl."

Georg erhob ſich langſam; er begriff endlich, daß Alles aus und vorbei war.

Ein raſendes Schluchzen brach aus ſeiner Bruſt. Unſicher und fragend ſtreckte er dem Weibe ſeine Rechte entgegen. Mit abgewandtem Geſichte legte ſie die ihre hinein.

„B'hüt Dich Gott," ſagte er, und ſie antwortete: „B'hüt Dich Gott!" ſo unwiderruflich abſchließend, mit einem ſolchen Ausdruck ſeliger Erlöſung, daß dem hartnäckigen Werber der letzte Hoffnungsſchimmer erloſch.

Er entſchloß ſich denn, er ging; ſie hörte ihn über die Straße ſchreiten, die Thür des Gartengitters öffnen

Digitized by Google

und ins Schloß werfen. Da athmete sie auf und stieß ein freudiges „So!“ aus befreiter Brust hervor.

* * *

Der Nachtwächter war schlafen gegangen und hatte den Hunden die weitere Sorge für die Sicherheit des Dorfes überlassen. Fahl und kalt drang die Morgendämmerung durch die Fensterluke, die Kerze erlosch und mit ihr der röthliche Schimmer und der letzte Schein von Leben auf dem Gesichte der Entschlafenen. Anna blickte lange in die theueren Züge. Unauslöschlich sollte die Erinnerung an sie sich ihr einprägen.

„So, mein Mutterl, so, jetzt haben wir beide Frieden,“ flüsterte sie und küßte die Stirn der erlösten Dulderin und küßte die heiligen Hände, die nur geruht hatten, um sich zum Gebet zu falten oder um sich zum Segen auf das Haupt der Tochter zu legen.

Digitized by Google

Waslaw's Frau.

Digitized by Google

Michael Vanka, der alte Doctor von Raudnowitz, saß auf der Bank vor seinem kleinen, ebenerdigen Hause, las eine tschechische Kampfzeitung und kränkte sich. So viel Haß, Verdächtigung, Verleumdung! Wer nicht zu meiner Partei gehört, ist ein Schuft, sprach mehr oder weniger deutlich aus jeder Zeile.

Seufzend legte der Doctor das Blatt zusammen, schob es auf das Fenstergesimse und überließ sich der Betrachtung seines Gärtchens und des anstoßenden Hühnerhofes. Vanka war stark im Auffinden überraschender Vergleiche und verglich denn jetzt den edlen Frieden, der zwischen den verschiedenen Nationalitäten der Tauben, Enten, Gänse, der Cochinchina- und der gemeinen Haushühner herrschte, mit dem tollwüthigen Kampf, den die vielerlei Volksstämme in seinem Vaterlande gegen einander führten.

„Da nehmt Euch ein Beispiel," murmelte er schon halb im Schlafe. Er war müde, hatte bis zum Morgengrauen beim Müller Matěj Mašlan gewacht. Wenn Einer Pflege so dringend braucht wie der Mann und keine hat, bleibt dem Arzt nichts übrig, als den Krankenwärter zu machen.

Digitized by Google

„Armer Teufel! dummer Teufel!“ Der Alte lehnte sich zurück und schloß seine kleinen, blauen Augen, die immer in Thränen zu schwimmen schienen. Seine eingesunkene Brust begann sich in tieferen Athemzügen zu heben, seine Hände verschränkten sich im Schoße, sein faltenbedecktes, juchtenfarbiges Gesicht nahm den traurigen Ausdruck an, den alte Leute meistens im Schlafe haben.

Plötzlich fuhr er auf. Jemand war an den Gartenzaun getreten und hatte gerufen: „Guten Nachmittag, Herr Doctor!“

„Guten Nachmittag,“ erwiderte er mechanisch, fügte aber rasch hinzu: „Ah, der neue Herr Pfarrer sind's!“ und sah gleich wieder so würdevoll freundlich aus, wie es sich für einen Mann seines Standes gehört: „Belieben einzutreten. Woher, wohin?“

Der „neue“ Pfarrer, ein noch junger, großer, breitschultriger Herr im langen Priesterrocke, öffnete das Gitterpförtchen. Ein paar Schritte nur, und er stand in seiner ganzen energischen und imponirenden Erscheinung vor dem kleinen, verschlafenen Doctor: „Woher, fragen Sie? Aus der Waldmühle. Wohin? Ins Dorf. Unterwegs wollte ich mich aber bei Ihnen aufhalten. Es ist mir lieb, daß ich Sie finde, Herr Doctor. Sagen Sie mir, wie steht's mit Ihrem Patienten, dem Müller Matěj Mašlan?“

„Schlecht, Hochwürden.“

„Ist Gefahr? dringende Gefahr?“

„Je nun, wissen,“ er zog die Augenbrauen in die Höhe, daß sie beinahe an die Wurzeln der starken, stahl-

Digitized by Google

grauen Haare ſtießen, die ihm tief in die niedere Stirn wuchſen, „das iſt, wie wenn Einer auf einer geborſtenen Planke über den Abgrund geht. Trägt ſie ihn, werd' ich mich wundern; trägt ſie ihn nicht, werd' ich mich nicht wundern. Aber vielleicht trägt ſie ihn."

„Der Mann iſt verheirathet, wie ich höre," verſetzte der Prieſter, „und in ſeiner ſchweren Krankheit auf fremde Leute angewieſen. Wie kommt das? Orientiren Sie mich. Warum iſt ſeine Frau nicht bei ihm?"

„Sind Hochwürden über die Sachlage nicht in Kenntniß geſetzt worden, bevor der alte Herr Canonicus ſich von uns verabſchiedete? Er war noch da, wie ich zum Kranken gerufen wurde, gleich nach Ihrer Ankunft hier im Orte. Aber, aber — kann's mir denken; er wird nichts geſagt haben, er hat von der Geſchichte ſo ungern geſprochen wie der Kaiſer Napoleon von der Schlacht bei Aſpern."

„So? dann bitte ich Sie um Aufklärung. Hat die Frau nicht hier im Orte ein großes Bauerngut?"

„Das größte nach dem vom Bürgermeiſter; doch das ihre iſt mir lieber. Wegen der Bewirthſchaftung. Wer ihre Felder nicht geſehen hat, hat nichts geſehen. Die Stallungen, und dann das Haus. Wenn ich die Wahl hätte zwiſchen dem und dem zugigen Schloß . . ."

„So," unterbrach ihn der Geiſtliche. „Warum laſſen Sie alſo den Mann nicht hierher bringen, fort aus der kalten, feuchten Mühle?"

„Hierher bringen? Das geht nicht, Hochwürden."

Digitized by Google

„Warum?“ Dieſes Wort fuhr ziemlich barſch heraus, und Doctor Vanka gab ſich einen Ruck, ſaß jetzt gerade aufgerichtet, und ſein dunkles Geſicht nahm etwas wehmüthig Trotziges an.

„Das kann nicht ſein,“ ſagte er noch einmal.

Der Pfarrer ſtimmte den Ton herab: „Er iſt wohl nicht transportabel? Dann ſoll alſo ſeine Frau ihn pflegen kommen.“

„Das kann ſie nicht thun, Hochwürden.“

„Kann nicht? Will nicht. Die Leute leben ſchlecht, mögen einander nicht.“

„Ich glaube eher, daß ſie einander noch gern haben, beſonders ſie ihn.“

„So? Sie geben mir Räthſel auf. Das iſt mir völlig unbegreiflich.“

„Unbegreiflich nicht,“ ſagte Vanka mit einer Art ſchonender Ueberlegenheit. „Aber vertrackt, verrückt, wie heutzutage Alles. Ja, ja, wenn man die Lampe zu hoch hinauf ſchraubt, raucht ſie.“

„Da heißt's alſo zurück ſchrauben.“

„Das iſt nicht immer möglich. Beim Müller Mašlan und ſeiner Frau iſt's nicht möglich. Herr Pfarrer lächeln, meinen: Wird doch möglich ſein.“

„Sie errathen meine Gedanken. Ich aber kann nicht errathen, wie eine Frau, die ihren Mann gern hat, es übers Herz bringen kann, ihn ſterben zu laſſen, ohne ſich um ihn zu kümmern.“

„Was das Kümmern betrifft, Hochwürden, da fehlt

Digitized by Google

nichts. An Kummer fehlt's der Frau so wenig wie dem Büßer an Geißelhieben. Dürfen Sie nicht für eine ordinäre Person halten, o bei Weitem! Ihre Eltern schon waren brave, tüchtige, sehr wohlhabende Leute und die Evi das einzige Kind. Was das heißt bei reichen Bauern, ich weiß nicht, ob Hochwürden das wissen."

„Nehmen Sie's an, Herr Doctor."

„Dann brauch' ich Hochwürden nicht zu versichern: keine Prinzessin wird so verwöhnt. Bei den hohen Herrschaften gibt's freilich Alles, schöne Kleider, gutes Essen, prächtiges Wohnen, aber — das eiserne Comment, die vielen Zierlichkeiten und Amabilitäten, zu denen sie angehalten werden, — lauter Kappzäume. Die Evi hat nie etwas von einem Kappzaum gewußt; es ist immer Alles nach ihrem Kopf gegangen. Es war im Grund ein ganz guter Kopf, sie ist in der Schule immer die Erste gewesen; daß sie's auf dem Tanzplatz war, versteht sich von selbst. Bei der Arbeit brauchte sie nur anzufassen, wenn es ihr beliebte, ich muß aber sagen, daß es ihr immer beliebt hat. Freilich wußte sie: Wohin ich schau', gehört einmal Alles mir, und dem, was ihr gehörte, sollte nichts Anderes gleichkommen können."

„Hochmuth," murmelte der Pfarrer.

„Und was für einer! Ihr Vater — die Mutter ist früh gestorben —, dem war das recht. So will ich sie, sie kann gar nicht genug auf sich halten."

„Auf sich halten ist doch etwas Anderes."

„Gewiß, Hochwürden, gewiß; ich sag' auch nur, wie

Digitized by Google

er zu sagen pflegte. Als der Mašlan angefangen hat, sich um sie zu bewerben, da hat der Alte gewettert: Der soll mir kommen, ich schmeiß' ihn zur Thür hinaus! Und der Mašlan, das war auch so ein Verwöhnter und auch ein einziges Kind, der Sohn des Schloßgärtners, wissen, und auch bei ihm hat in der frühen Jugend die heilsame Massage gefehlt." Der Doctor streckte den Arm aus und machte langsam und bedächtig die Gebärde des Fuchtelgebens: „Diese Massage da, richtig angewendet: ein Prachtmittel, die Gesundheit eines ganzen Lebens, das ganze Glück der Zukunft bekommt dadurch ein tüchtiges Fundament. Wenn die Eltern das nur glauben wollten — aber die verstehen gewöhnlich vom Erziehen so viel wie die Kuh vom Seiltanzen. Uebrigens hat auch der Mašlan sein Gutes gehabt; in seinem Dienst — er war Büchsenspanner beim alten Grafen — soll er unvergleichlich gewesen sein, und die Equipage hat er aufgeputzt . . ."

„Was hat der Büchsenspanner mit der Equipage zu thun?" unterbrach ihn der Pfarrer.

„Oben zu sitzen, Hochwürden, auf dem Bock neben dem Kutscher. Ich hab' ihn einmal in Wien gesehen bei einer feierlichen Auffahrt der Toisonisten, in seiner reichen, grünen Uniform, mit dem Bandelier, dem Hirschfänger, den goldenen Epauletten, dem goldbordirten Dreispitz, auf dem der schneeweiße Federbusch bei jeder Bewegung des Wagens ein wenig geflattert und geathmet hat, wie eine Lunge. Darunter sein schönes, braunes Gesicht . . . und

Digitized by Google

die Haltung von dem Menschen, die prächtige Gestalt ... Die Weiber haben alle zu ihm hinauf geguckt, und er — die Arme gekreuzt und gethan, als ob er dächte: Guckt Ihr, ich scher' mich den Teufel um Euer Gucken!

„In Wirklichkeit hat er sich aber nur viel zu sehr um die Weiber geschoren, um nichts so sehr wie um sie. Und war ihnen gegenüber ganz gewissenlos und hat sich damit eine miserable Berühmtheit gemacht. Werden ja wissen, daß Unmoralität bei uns nicht gang und gäbe ist, wie in den Gebirgsländern; man kennt's den Leuten an den Gesichtern an; sieht einmal Einer verthiert aus, ist der Branntwein schuld, nicht die Unzucht. Die Leute heirathen früh, bekommen eine Menge Kinder und bleiben einander treu. Maslan Maidow war eine Ausnahme mit seiner Nichtsnutzigkeit und ist auch immer bei uns als ein Halbfremder betrachtet worden. Mit Recht. Die Mutter war aus Welschtirol, von der hat er das heiße Blut und vom slawischen Vater den Stützkopf."

„So? Also wird seine Frau den ihren von Vater und Mutter haben?"

„Jawohl, Hochwürden."

„Stützköpfe bringt man zurecht, Herr Doctor."

Vanka strich mit der Hand über den heute sehr unvollkommen rasirten unteren Theil seines Gesichtes, um das Lächeln zu verbergen, das ihm diese Bemerkung entlockte: „Ja, Hochwürden, so hat damals der Vater der Evi gesprochen. Nachdem er zwanzig Jahre lang ihren Willen gethan hat, versuchte der Mann auf einmal,

Digitized by Google

seinen eigenen durchzusetzen. Das hat sie empört, und sie hat . . ."

„Ich kann mir denken, was sie hat," fiel ihm der Pfarrer mit Entrüstung ins Wort. „Sie hat den Vater dahin gebracht, ihren Geliebten noch bitten zu müssen: Nimm sie!"

„O nein, nein! entschuldigen Hochwürden, da irren. Die Evi — da hat's nur Einer probiren sollen, die ist wie Hermelin gewesen, o die! Hat sich eine ganz andre Art ausgedacht, den Vater für seine Weigerung zu strafen. Eine viel ärgere. Sterben wollte sie, und der Mašlan mit ihr. Da sie nicht mit einander leben durften . . ."

Abermals unterbrach ihn der Pfarrer: „Wollten sie mit einander sterben. Nur so ohne Weiteres. Was liegt an der Todsünde, an der ewigen Verdammniß!"

Der Doctor schüttelte mit leiser Mißbilligung den Kopf: „Alles, Hochwürden, Alles liegt daran. Aber so junges Blut ist wie Brausepulver . . Der Allmächtige muß Veranlassung zur Gnade gefunden haben; sie hat sichtbarlich über den Beiden gewaltet. Sie hatten Alles klug eingerichtet und geheim gehalten. Ein Wunder muß man es nennen, daß ihnen das Verbrechen erspart blieb. Ein Wunder hat den Herrn Grafen an die Stelle im Wald geführt, die sie sich zum Schauplatz ihres aberwitzigen Entschlusses ausgesucht hatten. Er ist gerade noch zurecht gekommen, um dem Mašlan die Pistole aus der Hand zu schlagen, mit der er zuerst die Evi und dann sich erschießen wollte. Er hatte schon den Finger

Digitized by Google

am Drücker, der Schuß ist losgegangen, und die Kugel hat der Evi die Stirnhaut aufgerissen. Der rothe Streifen war noch deutlich unter dem Brautkranz zu sehen, wie sie am Altar gestanden ist. Dem Herrn Grafen ist es nämlich nachher gelungen, die Heirath seiner Geretteten, wie er die jungen Leute nannte, beim Vater durchzusetzen. Das hat sich 1867 begeben, ein Jahr, nachdem die beiden Söhne des Grafen im Feld geblieben waren; der eine am 24. Juni in Italien, der andere am 3. Juli in Böhmen. Ihre Mutter ist ihnen bald nachgestorben. Im Schloß herrschte eine unbeschreibliche Traurigkeit. Den Herrn Grafen hat nach dem Tod seiner Kinder und seiner Frau rein nichts mehr gefreut, nicht einmal die Jagd. So war der Büchsenspanner immerwährend auf Ferien. Hat sich zu Haus gehalten bei seiner Evi und, besonders nachdem ihr Vater das Zeitliche gesegnet hatte und sie unumschränkte Herrin des Hofes geworden war, sich fleißig in der Wirthschaft umgethan. Hat auf dem besten Weg geschienen, ein tüchtiger Landwirth zu werden.

„Ein Kindlein ist auch gekommen, freilich nur ein Mädchen. Und er hatte die ganze Zeit über renommirt: ‚Mein Bub soll' . . . ‚Mein Bub muß' . . . ‚Maslan,' sagte ich einmal, ‚wenn's aber ein Mädel wird?' ‚Dann ist's nicht das meine,' schreit er, ‚dann verleugn' ich's.'

„Nur ein Spaß, ein dummer. Seine Frau ist aber doch bös geworden und hat ihm zugerufen: ‚Versündig' Dich nicht.' — Das sind kleine Wolken gewesen, solche, die einen schönen blauen Himmel nur noch schöner machen.

Digitized by Google

Bei der Geburt des Kindes war die Frau einen halben Tag lang zwischen Leben und Tod und Matěj vor Verzweiflung völlig außer sich. Dann wieder, als das Kind endlich erschien, außer sich — vor Glück. Fragte nicht einmal, ob Bub oder Mädel. Daß er's nur hatte, daß es da war, bildhübsch, frisch und gesund. Und trieb's mit der Kleinen mehr als die Mutter. Leider ist das Kind, kaum ein Jahr alt, gestorben. Schlimm für die Leute, ein erster Nagel zum Sarg ihres Glückes. Wer weiß, ob nicht Alles anders gekommen wäre, wenn das herzige Dirnlein gelebt hätte.

„Im Spätherbst 1869 ist etwas Unerwartetes geschehen. Der Herr Graf hat den Bitten der Verwandten nachgegeben und sich entschlossen, den Winter einmal wieder in Wien zuzubringen. Daß der Büchsenspanner ihn begleitet, haben Herr und Diener selbstverständlich gefunden. Beileibe aber nicht die Frau des Büchsenspanners. Sie hat nicht anders gedacht, als daß der alte Herr sich von Raudnowitz nie wieder fortrühren werde. Geschieht es aber, dann muß er ihren Mann beurlauben. Ihr Mann bleibt bei ihr. Maślan wieder sagt: ‚Umgekehrt ist auch gefahren: meine Frau bleibt bei mir. Ich bin kein freier Mensch, ich steh' im Dienst des Grafen und kann meinen Herrn nicht verlassen.'

„Hochwürden, ich bin just dazu gekommen, wie der Streit losgebrochen ist. Das Vorspiel zu dem, was sich später ereignen sollte. Es war mir arg fatal. Helfen konnt' ich nicht, nur zusehen, wie die Zwei immer mehr

Digitized by Google

in Zorn geriethen, er in heftigen, ſie in ſtillen. ‚Seinen Herrn kann er nicht verlaſſen,‘ ſprach Evi mit einer furchtbaren Bitterkeit an ihm vorüber zu mir. ‚Aber ſeine Frau, die wohl. Was liegt ihm an der? Was liegt ihm daran, daß ſie wieder ein Kind erwartet, daß ſie wieder einer ſchweren Stunde entgegen geht?‘

„Mir blieb nichts übrig, als mich einzumiſchen, und ich gab eigentlich ihr Recht und meinte, er hätte dazubleiben. Es ſchien mir auch gerathen, einen kleinen Scherz einzuflechten. Ein Scherz beſchwichtigt manchmal erregte Gemüther, wirkt wie ein kühles Lüftchen an heißen Tagen. So droht' ich ihm: ‚Sie ſehnen ſich halt danach, wieder zu paradiren auf dem Bocke bei den Auffahrten.‘ Er wurde roth und brach aus: ‚Komm mit, Evi! Du biſt in der Stadt beſſer dran als hier; ich kann meinen Herrn nicht verlaſſen, aber ich kann auch nicht ohne Dich ſein.‘ Mit ausgebreiteten Armen iſt er auf ſie zugegangen und ſie ihm ausgewichen, förmlich ſcheu, wie einem Irrſinnigen. Hat er denn gänzlich den Kopf verloren? Sie mit ihm gehen, fort von ihrer Wirthſchaft, wo man ſie nicht einen Tag entbehren kann; betrunken oder verrückt muß ſein, der ihr ſo etwas zumuthet. Aber ſie weiß ſich zu helfen, ſie geht zum Grafen. Er natürlich der Frau auf dem Fuße nach, und ſo ſtehen ſie vor dem alten Herrn. In früherer Zeit hätte der gleich ein Machtwort erlaſſen: Das geſchieht! Jetzt ſucht er nur zu beſchwichtigen und es ſo viel wie möglich den Andern und — ſich ſelbſt recht zu thun.

Digitized by Google

„‚Kinder, Kinder, das hättet Ihr früher mit einander ausmachen müſſen,‘ ſo beiläufig ſoll er geſprochen haben. ‚Als ich dem Mašlan erlaubt habe, zu heirathen, hat es ſich mir von ſelbſt verſtanden, daß er bei ſeiner Frau bleibt. Wenn er aber durchaus mit will nach Wien . . . Meine liebe Evi, ich bin alt, ich gewöhne mich nicht leicht an ein neues Geſicht, und um meinetwillen werden Sie ſich von Ihrem Mann nicht mehr oft zu trennen brauchen. Sehr bald tret' ich eine Reiſe an, auf der mich Niemand begleiten wird — dahin.‘ Er deutete nach der Richtung, in der die Gruft liegt . . . ‚Alſo thut, was Ihr wollt.‘

„An dem Tag muß noch ein heftiger Auftritt zwiſchen den Eheleuten ſtattgefunden haben, denn am Abend, da ich Mašlan im Gaſthaus traf, das er ſeit ſeiner Verheirathung nur in Geſellſchaft ſeiner Frau betreten hatte, glühte er noch wie ein angeblaſener Hochofen. Ausgeſprochen hat er ſich mir gegenüber nicht, obwohl wir allein waren im Honoratiorenzimmer, nur im Allgemeinen gewettert über den Eigenſinn der Weiber und über Bauernſtolz.

„Sie hingegen iſt auch damals immer die Ruhe, die Würde ſelbſt geblieben, und mit ihm war ſie freundlich; freilich nur, ſozuſagen — beiläufig, ſo gewiß wie die Winterſonne um vier Uhr Nachmittags, und zu den Leuten hat ſie geſprochen: ‚Mein Mann geht ungern fort; es bleibt ihm aber nichts Anderes übrig. Was ſoll er thun? Der arme, alte Herr entbehrt ihn gar zu

Digitized by Google

ſchwer, er möcht' ſich völlig verlaſſen vorkommen ohne den Matěj.'

„Knapp vor der Abfahrt iſt der noch zu mir gelaufen und hat mich gebeten, ihn zu aviſiren, ſobald es Ernſt werden ſollte bei ſeiner Frau. Lieber natürlich wäre es ihm, erſt zur Taufe gerufen zu werden. Wenn ſeine Anweſenheit ſeiner Evi aber ein Troſt iſt, — nu denn! ſoll ich halt ſchreiben oder telegraphiren.

„Nicht drei Wochen ſind vergangen, und ſchon war ein Brief von ihm da. Sie hat mir ein paar Stellen daraus vorgeleſen. Lauter Liebe und Sehnſucht — eine freſſende Sehnſucht. Ungeſchickt ausgedrückt, ſogar ungern iſt Einem vorgekommen, wie wenn ſich Einer ſchämt, nicht eingeſtehen möchte, was ihm in der Seele brennt, und ſich doch verräth, widerwillig verräth!

„‚Wenn ich ihn beſuchen ginge für einige Tage, was wär's?' fragte ſie.

„‚Ein Unſinn,' mußt' ich ihr antworten, ich konnte ſie nicht reiſen laſſen. Es iſt ihr ja durchaus nicht gut gegangen. Der hinuntergeſchluckte Kummer und Zorn — ſo was rächt ſich. Was ſie im Stillen durchgemacht haben mag, hat wohl nicht einmal ihr Beichtvater erfahren. Ihr Zuſtand dazu . . . Ich machte ihr einen Vorſchlag: ‚Ich weiß was, Mašlan ſoll ſich für eine kurze Zeit Urlaub ausbitten beim Herrn Grafen.' Aber damit bin ich abgeblitzt. Das ging nicht, daran war nicht zu denken. Sollte ſie ſich Lügen ſtrafen? Hatte ſie doch ſelbſt den Leuten verſichert, der Herr Graf könne nicht ſein ohne den

Digitized by Google

Matěj, nicht einen Tag! Das also nicht. Und wie sie ihn kennt, thäte Matěj es auch nicht, aber — und dabei hat sie mich seltsam angesehen: ‚Wer weiß, ob es nicht ein größeres Unglück ist, daß ich jetzt nicht zu ihm darf, als wenn ich ums Kind käme.‘

„Bald darauf ist, trotz aller Vorsicht, was ich fürchtete, doch eingetreten. Ich habe dem Mašlan schreiben müssen, daß seine Frau eine Fehlgeburt gethan hat (diesmal wär's ein Bub gewesen), konnte ihm aber zugleich versichern, daß er keine Sorge um sie zu haben brauche. Sie hat sich rasch und vollständig erholt, war wieder so thätig wie je in ihrer Wirthschaft und ist beim Herannahen des Frühlings im schönsten Flor gestanden; ein bißchen blaß noch — eine gesunde Maiglockenblässe, und auch sonst ganz Maiglocke, so frisch und hold und ernst. Ich mußt' oft denken, ob das ein Unglück wäre, wenn ihrem Mann etwas zustieße. Es wäre kein Unglück, nur ein Schmerz. Sie würde ihn betrauern, ihn im besten Andenken behalten und sich vielleicht mit der Zeit entschließen, einen Andern zu nehmen, der besser für sie gepaßt hätte.“

Der Doctor seufzte, und über das energische Gesicht des Geistlichen blitzte ein Lächeln Er sah zu dem kleinen Alten, der in sich zusammengesunken neben ihm kauerte und eben von Neuem das bunte Taschentuch zog und bedächtig entfaltete, mitleidig erstaunt nieder und sagte nur:

„So, so?“

„Statt Ende April, wie bestimmt war,“ fuhr Vanka fort, „ist der Herr Graf schon Anfangs März zurück-

Digitized by Google

gekommen. Die ganze Beamtenſchaft und Dienerſchaft war im Hof verſammelt, um ihn zu erwarten; auch Frau Evi war da. Als der Wagen vor dem Schloßthor hielt, ſtürzten ihm die Lakaien entgegen, um den Schlag zu öffnen, und Maślan ſprang mit einem Satz vom Kutſchbock herunter und eilte auf Evi zu. Sprechen konnte er nicht, aber die Augen funkelten ihm, — ach Gott, was für ein ſchöner Menſch war er! Und ſie, ſtehen geblieben und ihn erwartet und ihn angeſehen, ſo freudig, ſo ſelig, ſo ſtolz und ſo beſcheiden, Hochwürden — wie eine Braut. Jedem iſt's aufgefallen, — wie eine Braut."

Vanka rieb ſich die Naſe mit dem Zeigefinger, den ein breiter goldener Siegelring ſchmückte. „Die Freude hat nicht lang gedauert," ſprach er nachdenklich. „Viel länger die Mißſtimmung, die nachher eingetreten iſt, von der keines der Beiden etwas merken laſſen wollte, und die ſich doch verrathen hat, wie ſich das Fieber durch die Hitze verräth. — Das kam ſo: Eine von der Dienerſchaft konnt' es nicht unterlaſſen, die Evi zu necken, zu fragen, ob ſie den Maślan auch tüchtig ins Gebet genommen, ſich erkundigt habe, ob er ihr treu geweſen ſei den ganzen Winter? Evi lachte dazu, war ihres Mannes ſicher! Aber die Andre gab ſo lang keine Ruhe mit ihren Sticheleien, bis die Frau endlich ſtutzig wurde. Jetzt war's aus. Sie wollte wiſſen, wie's ſteht, ſie hat in ihn gedrungen, ihr die Wahrheit zu ſagen. Und er, ein Gemiſch von Ehrlichkeit und Falſchheit, wie er von jeher war, hat geſtanden. Was für eine Demüthigung das geweſen iſt für

Digitized by Google

das ſtolze Weib, können Hochwürden ſich vorſtellen. Da iſt alſo dann die lange Zeit der Mißſtimmung eingetreten. Aber auch die hat ein Ende genommen, und dann war's, als ob die geſtaute Liebe mit verzehnfachter Gewalt wieder hervorbräche. Zu viel, zu heftig, mir iſt die Sache gleich nicht geheuer vorgekommen. Die Frau hat, um nur ganz ihm zu Gefallen zu leben, ihren eigenen Geſchmack verleugnet, ihre zweite Natur — ihre Solidität. Sie hat ſogar die Wirthſchaft vernachläſſigt. Und Mašlan die Freiheit, die der Graf ihm ſpendirte, ausgenützt, zeigen wollen, wie gut es ihm geht, und wie glücklich er iſt. Die größte Gaſtfreundlichkeit ausgeübt, eingeladen, tractirt und auch mit ſeiner jungen Frau alle Unterhaltungen mitgemacht, die es in der Gegend gegeben hat. Sie wird wohl gehofft haben, daß ſie ihn auf die Art herumgekriegt, und daß er ſie nicht mehr verlaſſen wird. Weit gefehlt! Im Spätherbſt iſt es genau ſo gegangen wie im vorigen Jahr. Er wieder: ‚Komm mit! wenn ich Dich hab', denk' ich an keine Andre.' Und ſie: ‚Ich kann nicht; es iſt ohnehin die höchſte Zeit für uns beide, zum Rechten zu ſehen.'

„Verzeihen Hochwürden, daß ich ſo ausführlich bin," unterbrach ſich Doctor Vanka, als der Pfarrer unwillkürlich ein Zeichen der Ungeduld gegeben hatte. „Mit der Geſchichte dieſes einen Jahres erzähl' ich zugleich die der folgenden Jahre. Es war immer dasſelbe, nur, — verſtehen Hochwürden, die Dimenſion iſt gewachſen. Nach jeder Trennung hat Mašlan ſeiner Frau Schwereres ab-

Digitized by Google

zubitten gehabt, und so wurde ihr denn natürlich auch das Verzeihen immer schwerer.“ Er hielt inne, seine Brust hob sich zu einem langen, tiefen Athemzuge: „Nun, ihre Liebe hat auch das Schwerste aufgewogen; es war eine magnifique Liebe; sie ist gewachsen mit dem Kummer, den sie um den Taugenichts erdulden mußte, und glorreich aus jeder Prüfung hervorgegangen.

„Arme Evi!

„Zuletzt machte der liebe Maślan gar keinen Anspruch mehr auf ihre Begleitung. Das Leben, das er sich eingerichtet hatte, paßte ihm ja wie auf den Leib geschnitten. Im Winter lustig in Wien, in der schönen Uniform glänzen und prunken, im Sommer wieder lustig im Haus der Frau, den Herrn spielen und Gnaden austheilen. Beim letzten Abschied hatte er ihr ganz heiter zugerufen: ‚Auf Wiedersehen im Frühjahr!‘

„Das war im Schloßhof bei der Abfahrt des alten Herrn. Alles voll Leut' und alle sich um den Wagen gedrängt. Ich habe mich hinter Frau Evi gestellt, weil ich dachte, sie könnt' zusammenbrechen. Wirklich ganz danach hat sie ausgeschaut. Wie der Mann ihr denn sagt: ‚Auf Wiedersehen im Frühjahr!‘ gibt sie eine herbe Antwort: ‚Oder auch nicht; es kommt auf Dich an.‘ Er ist förmlich zurückgefahren und hat mit großer Zärtlichkeit, ja, ja, ich muß es sagen, und völlig schmerzlichem Vorwurf ausgerufen: ‚Evi! . . .‘ Da erblickt er aber mich und merkt, daß ich ihre Worte gehört habe, wirft sogleich den Kopf in den Nacken, lacht auf, küßt sie und springt auf den Bock.

Digitized by Google

„Ein paar Monate sind vergangen; mit Schreiben hat sich Mašlan in der Zeit nicht angestrengt, wie ich glaube. Alle Sonntage, wenn ich seine Frau am Ausgang der Kirche traf, nach der heiligen Messe, sprach ich sie an: ‚Gute Nachrichten aus Wien, Frau Mašlan? Was schreibt Ihr Mann?‘ — und immer dieselbe Antwort: ‚Jetzt eine Weile nichts. Morgen erwarte ich einen Brief von ihm.‘ Wie oft so ein erwarteter Brief gekommen ist, weiß ich nicht; daß auf einmal einer da war, den sie nicht erwartet hatte, haben nachträglich nur zu viel Leute erfahren. Es war ein Brief von einem Frauenzimmer, Hochwürden, von einem jungen Mädchen, das der Mašlan niederträchtig betrogen hatte. Es scheint, daß die Person bis dahin brav und unschuldig gewesen ist. Aber dem Mašlan widerstand nicht leicht eine. In diesem Falle wendete er überdies eine falsche Vorspiegelung an, gab sich für ledig aus und versprach seiner Geliebten das Heirathen. Wie sie hinter den Betrug gekommen ist, war schon Alles hin, Ehr' und Reputation und ihre Stelle in einem guten Haus. Eingestellt aber haben sich die Folgen von dem Verhältniß. Was hat die Unglückliche anfangen sollen? Mašlan war der Letzte, bei dem sie Rath und Hülfe gefunden hätte. In ihrer Verzweiflung, was thut sie? Sie schreibt an die Frau — eben den Brief, von dem ich Hochwürden sagte. Am Tag drauf, das habe ich vom Postboten erkundschaftet . . .“

„Erkundschaftet? So, so,“ fiel hier der geistliche

Digitized by Google

Herr ein mit einer Nuance von Wegwerfung, und der Doctor seufzte einmal wieder tief auf.

„Ja, Hochwürden, die Sache hat mich interessirt. Und auch Andre als ich dürften gewußt haben, daß einen Tag nach der Ankunft des Briefes aus Wien mit der fremden Schrift ein dicker, mit viel Geld beschwerter von Frau Evi dem Boten übergeben worden ist. An diesem Tag war sie nirgends zu sehen, nicht auf einem ihrer Felder, nicht im Hof, nirgends. Der nächstfolgende dann war ein Sonntag, und sie ist in die Kirche gekommen. Mir wäre nichts an ihr aufgefallen; nur größer hat sie mir geschienen. Sie muß sich ganz besonders gerade gehalten haben. Nach der heiligen Messe sprach ich sie an, stelle meine gewöhnliche Frage, erhalte aber nicht die gewöhnliche Antwort, vielmehr die: ‚Ich erwarte keinen Brief von ihm,' wendet sich und läßt mich ganz verblüfft stehen.

„Einen Frühling haben wir in dem Jahr in unserer Gegend gehabt, ich denk' keinen schönern. Auch war der März noch nicht zu Ende, und schon ist die Rückkehr des Herrn Grafen angekündigt worden. Er wußte, wie es mit ihm stand, und wollte in seinem Raudnowitz sterben. Ich habe geholfen, ihn aus dem Wagen zu heben, und mir gleich gedacht: zur nächsten Ausfahrt heben wir ihn im Sarg auf den Leichenwagen.

„Verzeihen Hochwürden, wenn ich eine Reflexion mittheile, die ich um die Zeit herum und auch später mehrmals gemacht habe. Die Menschen sterben — der eine zu früh, der andre zu spät und nur die wenigsten

Digitized by Google

im richtigen Moment, ſo denn auch unſer Herr Graf. Wäre der Tod, nach dem er ſich aufs Innigſte ſehnte, ſtatt im Frühjahr 1874 im Herbſt 1873 bei ihm eingetreten, viel Unglück wäre verhütet worden. Mašlan hätte keinen Grund oder keine Ausrede mehr gehabt, nach Wien zu fahren, wäre bei ſeiner Frau geblieben, und, das muß man ihm laſſen, ſo lang' er bei ihr geweſen iſt, hat er keine Andre angeſchaut. Die Ehe hätte ſich mit der Zeit ganz glücklich geſtalten können, und die arme Perſon in Wien wäre vielleicht heute noch auf ihrem Platz oder hätte einen braven Mann gefunden . . ."

„Hätte! hätte! Die Menſchen ſterben, wann es dem Herrn gefällt, ſie abzurufen," verſetzte der Pfarrer. „Sie möchten Vorſehung ſpielen, Herr Doctor, ſcheint mir."

„Gott ſoll mich behüten, Hochwürden, — eine Reflexion habe ich mir erlaubt mitzutheilen, ohne jeden Neben- und Hintergedanken. Nun, es kam, wie es mußte: Zum erſten Mal war Evi nicht unter Denen, die das Hereinfahren der gräflichen Equipage vor dem Schloß erwarteten. Mašlan guckte, guckte, wandte ſich an mich: ‚Iſt ihr was, Herr Doctor?' — ‚Meines Wiſſens nicht,' er zuckte die Achſeln und lächelte hochmüthig und kümmerte ſich um nichts mehr als um ſeinen alten Herrn. Wieder: — Alles, was recht iſt: Ein liebreicher Sohn kann ſeinen Vater nicht ſorgfältiger betreuen, als er den Greis betreut hat. Der litt ihn aber nicht lang da. ‚Geh zu Deiner Frau,' befahl er und entließ uns beide; er wollte allein ſein. Mašlan und ich hatten denſelben Weg. Der meine

Digitized by Google

führte am Hauſe ſeiner Frau vorbei. Im Anfang des Dorfes begegnete uns der Herr Canonicus, der von dem, was ſich begeben hatte, mehr wußte als wir, und zwar aus der erſten Quelle. ‚Ihr! Ihr!‘ ſagte er zu dem Ankömmling, ‚Ihr habt wieder ſchöne Sachen getrieben!‘ Maślan lächelte auch ihn an, wie früher mich; nicht ſo hochmüthig vielleicht. Ich weiß nicht, mir hat manchmal geſchienen, als ob er ſo wenig Gewiſſen hätte und die Reue ſo wenig kennen würde wie ein Thier. Das hat ihm denn auch eine Art Unſchuld gegeben, eine Thierunſchuld. Ihm ahnte nichts Böſes, er dem geiſtlichen Herrn die Hand geküßt und weiter geeilt, immer ſchneller, immer ungeduldiger, und als wir ankommen, was finden wir? — Die Thür verſperrt.

„Er klopft: ‚Evi, Evi, mach auf, ich bin's.‘ Keine Antwort. ‚Ich bin's, Mateřj! ich, Dein Mann!‘ Ein paar Kinder ſind ihm nachgelaufen, andre kommen dazu, er iſt ja die populärſte Perſönlichkeit bei der Dorfjugend, wird immer ſehnſüchtig erwartet und jubelnd begrüßt. ‚Iſt meine Frau nicht da?‘ fragt er einen der Buben. ‚Habt Ihr meine Frau nicht geſehen?‘ Doch, der Eine hat ſie geſehen, den Augenblick iſt ſie aus dem Garten herüber gekommen und ins Haus gegangen. Nun fängt die Sache an, ihm befremdlich zu werden, er tritt an eines der Fenſter, blickt hinein, und richtig, er ſieht ſie — mitten im Zimmer ſtehen.

Nun hat er ans Fenſter geklopft und gerufen: ‚Evi, Evi! Biſt taub? biſt blind? . . . Oder am End' gar

Digitized by Google

bös? Ich glaub's nicht, Evi, ich frag' nur . . . Evi, Evi, ich mach' Dich wieder gut, hör' mich nur an . . .' So sagt er und dergleichen noch Vieles und hat dann angefangen, zornig zu werden, sich zur Thüre zurück begeben und an ihr gerüttelt. Es waren nach und nach eine Menge Leute zusammengekommen, sie haben ihn angesprochen, wollten wissen, was es gibt. Er Niemanden angeschaut, Niemandem geantwortet, sich an die Thür gepreßt, als ob er mit ihr verwachsen wollte, und gerufen, geschrieen, zuletzt geweint: ‚Evi, Evi, so bös bist Du, daß Du mir nicht einmal erlauben willst, Dich zu bitten: Verzeih mir, Evi, meine Evi!'

„Vor dem halben Dorfe hat er sich so gedemüthigt, der eitle Mensch, sich in der Raserei seiner Verzweiflung auf die Kniee geworfen und mit der Stirn an die Thür geschlagen.

„Allerlei Stimmen haben sich erhoben, der kleine Schuhmachermeister zu singen angefangen:

Bauer, steh' auf,
Futter Dein' Schimmel,
Prügel Dein Weib,
So kommst in' Himmel.

„Ein Gemeinderath stopft seine Pfeife und sagt: ‚Das könnt' mir einfall'n, und wenn ich in Wien fünfe ausg'halten hätt', vor meiner eigenen Thür zu betteln und zu flennen.' Der Schmied schaut herunter zu seinen Riesenfüßen und flucht: ‚Der Teufel soll mich holen, wenn ich

Digitized by Google

die Thür nicht eintreten thät' und die durchwichſen, die dahinter ſteht.'

„All das Gerede war dem Mašlan wie Blätterrauſchen. Aber plötzlich iſt er aufgeſprungen, hat ſich neuerdings an die Thür gelehnt, den Mund an den Spalt gedrückt und gerufen, gar nicht ſehr laut, aber durch Mark und Bein iſt's Einem gegangen. ‚Evi, hör' zu, Du hörſt mich, ich weiß, daß Du mich hörſt. Wenn Du nicht aufmachſt, — gleich — verſtehſt mich, gleich? — komm' ich über dieſe Schwelle nimmer, und wenn Du auf den Knieen liegen thäteſt, wie ich vorhin gelegen bin, und wenn Du mich mit ausgebreiteten Armen bitten thäteſt: komm! Das ſchwör' ich, Evi, bei Gott dem Allmächtigen, und mög' er mich in meiner letzten Stund' verlaſſen, wenn ich den Schwur breche.'

„In dem Augenblick hat man den Riegel zurückſchieben gehört, ganz langſam iſt die Thür aufgegangen, daß Mašlan Zeit hatte, auszuweichen. Da wurde gelacht: ‚Aha, aha, die Evi! ſie gibt nach, ſo muß man ihr kommen!'

„Mašlan ſtößt einen Freuden- und Triumphſchrei aus — zu früh. Die auf die Schwelle getreten iſt, die Frau, denkt nicht dran, klein beizugeben. Statt ihr entgegenzuſtürzen, erſchrickt er und taumelt vor ihr zurück. Sie hat ausgeſehen wie eine Leiche mit lebendigen Augen; und entſetzlich war, wie ſie mit einer erloſchenen, aber ſehr feſten Stimme geſprochen hat:

„Schwur gegen Schwur. So heilig wie Du, im

Digitized by Google

Angeſicht Gottes wie Du, ſchwör' ich, daß ich mein Haus lieber mit eigener Hand anzünden werde, als zu Dir ſagen: tritt ein.'

Da waren viele Männer entrüſtet: ‚Hoho!' hat man durch einander rufen gehört, ‚Du haſt nicht zu ſchwören, Du haſt zu gehorchen, und der Mann hat zu befehlen, ſo ſteht's im Geſetz.'

„Mašlan achtete nicht auf die Einmiſchung, und, ich bitte Hochwürden, das Geſetz war doch wohl das Letzte, auf das ſich der berufen hat, wenn er Weibern gegenüber ſeinen Willen durchſetzen wollte. So höhnte er auch jetzt: ‚O Du! davor keine Angſt! von mir aus biſt Du aſſecurirt. Bleib Du allein in Deiner Bauernbaracken. Und wenn die Reu' Dich packt, ſchluck ſie! Unterſteh' Dich nie, zu mir aufs Schloß zu kommen. Bei mir gibt's kein Verzeihen; ich thät' Dich jagen wie einen biſſigen Hund!'

„Wer ſie kennt, weiß, das jedes Wort ihr eine giftige Wunde ins Herz geriſſen hat. Sie verrieth ſich aber nicht, ſie kreuzte die Arme, ſah ihn an und ſprach: ‚Matěj, Matěj, vielleicht kehrt die Reu' früher bei Dir ein als bei mir, dann wirſt Du mich ſchon rufen.'

„Er, roth geworden wie glühendes Eiſen und getobt und gewettert: ‚Ich Dich rufen? lieber in die Hölle fahren! . . . Ich ruf' Dich nicht . . . und wenn der Satan die Hand nach mir ausſtrecken thät' und Niemand als Du mich retten könnt' — ich ruf' Dich nicht!'" . . .

Digitized by Google

„Was für Reden! was für Reden!“ murmelte der Prieſter unwillig.

„Der bare Aberwitz, Hochwürden. Auch Evi ſcheint das gefunden zu haben und iſt immer ruhiger geworden, und als er wie ein Toller noch einmal ſchrie: ‚Gott iſt mein Zeuge, ich ruf' Dich nicht!‘ hat ſie langſam und feierlich den Arm erhoben, die Schwurfinger ausgeſtreckt und ſo laut geſprochen, daß der Letzte, der da geſtanden iſt, es hören mußte: ‚So wahr Gott lebt, ich komm' nicht ungerufen.‘

„Kalt iſt es Einem über den Rücken gelaufen, und die Worte haben mehr Eindruck gemacht als alles Toben Mašlan's. Er wollte noch etwas ſagen, konnt' nicht, die Wuth würgte ihn, hatte ihn am Hals gepackt wie eine Beißzange. Von dem Tag an haben die Eheleute nicht mehr mit einander geredet.“

„Nicht mehr? und müſſen einander doch ſehen, begegnen.“

Der Doctor ſetzte eine neuerliche Entfaltung des carrirten Taſchentuches ins Werk, bediente ſich ſeiner umſtändlich und lärmend und erwiderte: „Sehen und begegnen einander, ganz recht, Hochwürden. Zum Beiſpiel waren ſie ſchon bald nach dem großen Auftritt beide zugleich in der Gruftcapelle bei der Beerdigung des Herrn Grafen. Mašlan derart in Schmerz aufgelöſt, daß er ſogar Denen leid that, die ihn am wenigſten mögen. Evi eiskalt und eher trotzig dreingeſchaut. Sie wird wohl gedacht haben: um mich würdeſt du nicht weinen, wie um

Digitized by Google

deinen todten Herrn. Zehn Jahre sind seitdem vergangen. In seinem Testamente bestimmte der Herr Graf, daß Mašlan die herrschaftliche Mühle in Pacht haben soll, unter Bedingungen, bei denen er leicht ein wohlhabender Mann hätte werden können. Er hat sich aber seiner Sach' im Anfang wenig angenommen. Erst in letzter Zeit ist er ordentlicher geworden. Wer weiß, warum — vielleicht die Jahre, vielleicht weil seine Gesundheit ausspannt" . . .

„Warum sagen Sie nicht einfach: durch die Gnade Gottes?" fragte der geistliche Herr.

Der Doctor reagirte nicht darauf: „Ich betrachte mir die zwei Leute, wenn sie am Sonntag in die Kirche kommen," fuhr er fort. „Er in der ersten Bank rechts, sie in der ersten Bank links. Früher haben sie vermieden, einander zu treffen, beim Eingang oder beim Ausgang; jetzt nicht einmal mehr das" . . .

„Und wohnen dem heiligen Liebes- und Versöhnungsopfer unversöhnten Herzens bei?"

„Aeußerlich unversöhnt wohl, aber wer weiß, was in ihren Herzen vorgeht!"

„Ich will suchen, es zu erforschen," versetzte der Priester und erhob sich. „Wenn die Frau wirklich noch einen Funken Liebe für ihren Mann übrig hat, wird sie auch Erbarmen mit ihm haben. Ich werde ihr Erbarmen mit dem Sterbenden anrufen, und hoffentlich nicht umsonst . . . Sie zweifeln?" unterbrach er sich mit einem mißbilligenden Blick auf Vanka, der die Achseln zuckte.

Digitized by Google

„Leider kann ich nicht zweifeln, Hochwürden, weil ich weiß, daß hier nichts mehr zu hoffen iſt.“

„Davon will ich mich ſelbſt überzeugen.“

Er verabſchiedete ſich, und der Doctor ſah dem ſtattlichen Herrn nach, der raſch und energiſch ausſchreitend, den Weg ins Dorf einſchlug.

* * *

Das Haus Frau Maślan's lag auf dem ziemlich großen und ziemlich gut gehaltenen Platze des Dorfes, dem Teiche gegenüber, zu dem hin das Terrain ſich ſenkte. Als Seitenſtück zum ſiebenhügeligen Rom durfte Raudnowitz ſich die Siebenbucklige nennen, denn nicht weniger Erhöhungen bildete der Boden, auf dem die Ortſchaft erbaut war. Den höchſten von allen krönte das ſtattlichſte Gehöft. Sein mit Schieferplatten gedecktes Dach überragte alle, ſogar die anſehnlichſten Bauernhäuſer, die den Platz nach rechts und links im unregelmäßigen Halbkreis umſchloſſen.

Der Pfarrer trat in das Vorgärtchen. Es war von einem grün angeſtrichenen Lattenzaun umgeben, und am Eingang ſtanden zwei rieſige Sonnenblumenſtauden wie ein paar Wächter. Ein breiter, gut beſandeter Weg führte zwiſchen Gemüſebeeten geradehin zu den gemauerten Stufen der Hausthür, theilte ſich dort und lief dem Obſtgarten hinter dem Hauſe zu. Junge Birn- und Aprikoſenbäume, an Treillagen gezogen, breiteten ihre mit Früchten be-

Digitized by Google

hangenen Zweige zwiſchen den ſechs Fenſtern der Fronte aus. Große Fenſter mit blinkenden Scheiben und vorſpringenden Simſen, auf denen ein farbenheiterer Flor von Roſen, Geranien und Nelken duftete und prangte.

Eine kleine, alte Perſon, die, mit Unkrautjäten beſchäftigt, auf dem Boden gekauert hatte, wendete beim Eintreten des Geiſtlichen den Kopf, ſchob das Tuch, das ihr über das halbe Geſicht gefallen war, zurück und kam auf den Beſucher zu mit einem freundlich-demüthigen: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“

„In Ewigkeit, Amen,“ erwiderte er, und ſie legte die ſchmutzigen Hände auf den Rücken, ſtreckte den Hals und küßte, ohne ſich bücken zu müſſen, die herabhängende Hand des Prieſters.

„Ich möchte mit der Frau ſprechen,“ ſagte er. „Iſt ſie da?“

„Zu dienen, hochwürdiger Herr, die Bäuerin iſt da; wo ſollt' ſie ſein? Im Garten iſt ſie, in den Erbſen. Ich werd' ſie gleich rufen.“

Der Pfarrer wehrte ab: „Nein, führen Sie mich zu ihr.“

„Wie befehlen — wie der hochwürdige Herr befehlen“, und die Kleine lief vor ihm her um das Haus, in den Garten und rief aus allen ihren Kräften: „Bäuerin! Bäuerin! der hochwürdige Herr Pfarrer will Euch beſuchen!“

Er folgte ihr und war bald von Bienen umſchwärmt, von Tauben umflogen, von Hühnern umgackert; Schafe,

Digitized by Google

die auf den Wieſenplätzen weideten, blökten ihn offenbar fragend an; ſchöne, weiße Ziegen hoben die Köpfe über die Einfaſſung ihres Pferches und betrachteten ihn mit ihren großen, friedlichen Augen. Drei ganz junge Hündlein trotteten ihm entgegen, ſchnüffelten, erhoben ein ſchrilles, thörichtes Gebell, in dem ſich Neugier und Verwunderung, aber nicht die geringſte Böswilligkeit kundgab.

Der Pfarrer ging zwiſchen den Obſtbäumen, über das Gras, einem kleinen Wald von Stangen zu, an denen ſchlanke Erbſenſtauden ihre zierlichen, hellgrünen Ranken emportrieben. Auf dem ſchmalen Wege, der ſie von einer anſehnlichen Baumſchule trennte, kam die Hausfrau geſchritten. Eine hohe, harmoniſche, ebenſo wenig zur Fülle wie zur Hagerkeit neigende Geſtalt. Sie trug halb ſtädtiſche Kleidung. Eine ſchwarze, eng anliegende Jacke mit weißem Umſchlagkragen, einen dunkeln, faltigen Rock und eine blaue Arbeitsſchürze, die ſie im Gehen abnahm und über den Arm hängte. Von der bäuerlichen Tracht hatte ſie nichts beibehalten als die Schaftſtiefel an den ſchlanken Füßen und das künſtlich geknüpfte Kopftuch. Es war aus ſchwarzer Seide mit bunten Bändern und Franſen, ſchloß ſich eng um den Hinterkopf, bildete einen ſchmalen Wulſt um die dunkelblonden, dichten Scheitel und einen reichen Knoten im Nacken.

Dem Prieſter fiel die tiefe Ruhe auf, die über der Erſcheinung dieſes Weibes lag, die Feſtigkeit, mit der die klaren blauen Augen ſich auf ihn hefteten, der ſanfte Ernſt, den die regelmäßigen, faſt claſſiſchen Züge athmeten.

Digitized by Google

Eine im völligſten Gleichgewicht, in völliger Einigkeit mit ſich ſelbſt hinlebende Frau kam da heran, langſam, als ob ſie ihm und ſich Zeit laſſen wollte zur Vorbereitung auf eine erſte, wie ſie vorausſah, bedeutungsvolle Zuſammenkunft.

„Euer Hochwürden erweiſen mir eine große Ehre mit Ihrem Beſuch," ſprach ſie den Geiſtlichen an, der ſeinen Hut leicht vor ihr lüpfte. „Belieben Euer Hochwürden ins Haus zu treten?"

„Wir wollen da bleiben," erwiderte er, „im Freien, unter Ihren Schützlingen. Ein hübſcher Anblick, all dieſes Gethier; es ſcheint ſich ſeines Lebens zu freuen und iſt ſo zutraulich."

„Jawohl, zutraulich ſind ſie ſchon; warum ſollen ſie's nicht ſein? Es thut ihnen ja Niemand nichts."

Sie geleitete ihn zu einem Birnbaum von ſeltener Größe und Schönheit, in deſſen Schatten ein länglicher Tiſch zwiſchen zwei Bänken in den Boden eingerammt war, lud den Gaſt ein, ſich zu ſetzen, und nahm Platz ihm gegenüber, nachdem ſie der Magd, die in reſpectvoller Entfernung gefolgt war, einen kurzen Befehl gegeben hatte.

Eine kleine Pauſe entſtand. Der Prieſter bemerkte wohl, daß die äußere Gelaſſenheit Frau Evi's eine wachſende Erregung verbarg. Ihre ſchmale, gerade Naſe, ihre Stirn hatten ſich mit kalkiger Bläſſe bedeckt, den Mund umſpielte ein kaum merkliches Beben, als ſie gedämpften Tones und mit einer Stimme, die etwas eigenthümlich Einſchmeichelndes hatte, begann:

Digitized by Google

„Hochwürden ſind ſchon bei meinem Mann geweſen?“

Aha, dachte der Pfarrer, ſie kommt dem Angriff zuvor! „Ich bin am Tag nach meiner Ankunft hier im Orte zu ihm gerufen worden,“ ſprach er, „und habe ihm die letzten Tröſtungen der Kirche geſpendet.“

„Ja, ich weiß, er iſt krank.“

„Vielleicht ſterbend; wiſſen Sie das auch? Der Doctor gibt wenig Hoffnung.“

Sie fuhr mit der Hand über ihr Geſicht und ſchloß einen Moment die Augen: „Es wird nicht ſo arg ſein. Der Herr Doctor muß es nur ärger machen, als es iſt; das iſt ſo der Brauch, er muß es thun wegen der anderen Doctoren.“

„So — wieſo? Das verſteh' ich nicht.“

„Nicht? O, ich bitte unterthänig, Hochwürden haben mich zum Beſten; Sie wiſſen ſchon ſelbſt, daß die Doctoren übertreiben müſſen; das iſt unter ihnen ausgemacht. Warum, kann man ſich an den Fingern abzählen. Unſer Herr Doctor iſt ja ſehr brav, aber — Klappern gehört zum Handwerk, hat er mir ins Geſicht geſagt.“ . . .

„Im Scherz, nun ja, im Spaße“ . . . —

„Im Spaß, Hochwürden, da verräth ſich der Menſch, gerade ſo gut wie im Rauſch und im Zorn.“

Der Pfarrer war erſtaunt —, ein ſeltſames Gemiſch von Vorurtheil und von Vernunft in der Frau. Aber, ſagte er ſich, die hält was aus, und war entſchloſſen, ſie ohne Schonung zu behandeln: „Ich bin auch heute bei Ihrem Manne geweſen,“ ſprach er, „und habe ihn viel

Digitized by Google

elender gefunden als vorgestern. Er selbst, das darf ich Ihnen nicht verhehlen — er fühlt sich sterben."

Frau Evi machte genau dieselbe Bewegung wie früher: „Ach er! er ist immer kindisch ängstlich gewesen, wenn ihm das Geringste gefehlt hat. Alle Leute, die ihr Lebtag gesund waren, sind so. Beim kleinsten Uebel meinen sie schon, es bringt sie ins Grab."

Der Pfarrer richtete einen festen und strengen Blick auf sie: „Sie weichen aus. Wenn Sie dem Arzt nicht glauben und nicht dem Kranken, glauben Sie doch mir. Ich sage Ihnen: Ihr Mann ist übel dran, braucht Pflege, und Sie, seine Frau, gehören an sein Krankenbett."

Sie erwiderte nichts, sie stand auf. Die kleine Magd war herangekommen, einen Korb am Arme, und die Bäuerin half ihr, seinen Inhalt auf dem Tisch ordnen: blanke Teller und Gläser, eine Flasche mit Wein, ein Laib Brot, ein schönes Stück Butter und herrlichen Lindenhonig in hellgelber Wabe. Die Magd entglitt wie ein fliehender Schatten, die Bäuerin nahm ihren früheren Platz wieder ein und sprach, das Aufgetragene gleichsam vorstellend:

„Eine kleine Jause, Hochwürden. Was so aus der Wirthschaft kommt. Geruhen Sie, vorlieb zu nehmen, obwohl Sie's zu Hause besser haben."

Der Geistliche ließ das ohne innere Ueberzeugung vorgebrachte Compliment unberücksichtigt; er betrachtete den thauklaren, goldgelben Wein, den seine Wirthin ihm ins Glas schenkte, und fragte lächelnd: „Kommt der auch aus Ihrer Wirthschaft?"

Digitized by Google

„Nein, Hochwürden, es ist Vöslauer. Mein Mann hat ihn gern getrunken, so halt' ich ihn bis heut' im Keller."

Ein langgedehntes: „Deshalb?" kam von den Lippen des Pfarrers. „Und Sie selbst? Es ist kein Glas für Sie da, Sie thun mir nicht Bescheid?"

„Entschuldigen Hochwürden, ich mag den Wein von jeher nicht. Früher hab' ich manchmal einen Schluck gethan, meinem Mann zu Lieb', wenn er's durchaus wollte. Seitdem es aus ist zwischen uns, nie mehr."

„Aus?" rief der Geistliche, „das sollten Sie nicht sagen. Sie haben Ihrem Manne Liebe, Treue, Gehorsam gelobt bis in den Tod, Sie sind durch ein heiliges Sacrament mit ihm verbunden" . . .

„Gewesen, Hochwürden," unterbrach sie ihn leise, aber mit großer Entschiedenheit.

Er bemeisterte seinen Unwillen und sah ihr zu, wie sie das Brot vom Tische nahm und rasch und mechanisch, bevor sie es zu schneiden begann, mit der Messerspitze das Zeichen des Kreuzes über die untere Fläche machte. „Sie befolgen da einen ehrwürdigen Brauch," sprach der Pfarrer, und als sie einen fragenden Blick auf ihn richtete: „Ja so, Sie thun's gedankenlos. Frau Mašlan! Frau Mašlan! ich fürchte, Sie führen Ihre religiösen Uebungen vielleicht überhaupt gedankenlos aus."

„Was meinen Sie damit, Hochwürden?"

Der Priester steigerte sich: „Ich meine, Sie beten, Sie besuchen die heilige Messe, Sie verrichten

Digitized by Google

Ihre Andacht zur vorgeschriebenen Zeit, Alles gedankenlos."

Mit stolzem Erstaunen wies Frau Evi diese Anklage zurück: „Sie kennen mich nicht, Hochwürden."

„Ich kenne Ihre Geschichte und habe offene Augen," fiel er rasch ein. „Sie waren heute in der Frühmesse. Haben Sie andächtig gebetet, Bäuerin?"

Die Frage kam ihr seltsam vor. „Ich habe für meinen Mann gebetet," erwiderte sie.

„So, so — und nicht für sich? nicht darum, daß der Herr Mitleid und Erbarmen in ihrer Seele erwecke? Ihr Mann hat schwer an Ihnen gesündigt. Ich weiß. Ist aber Verzeihen nicht Christenpflicht, vor Allem Pflicht des christlichen Weibes? Was soll Ihr Gebet, was sollen Ihre guten Werke, wenn Sie mitleidslos bleiben gegen einen Sterbenden? . . . Ein großer Heiliger lehrt, daß keine Andachtsübung und kein gutes Werk uns am Tage des Gerichts vom geringsten Nutzen sein wird, wenn wir die Erinnerung an erlittene Unbill nicht aus unserem Herzen getilgt haben . . . ‚Erst gehe hin und versöhne Dich mit Deinem Feinde' . . . spricht unser göttlicher Heiland" . . . Er stockte, er fühlte, daß die Ungeduld ihn hingerissen, und daß er nicht so gesprochen hatte und nicht in dem Zusammenhang, wie er sprechen wollte.

„Mein Mann ist nicht mein Feind, Hochwürden," nahm sie mit ihrer unerschütterlichen, verwirrenden Gelassenheit das Wort, „und — versöhnen . . . ich trag' ihm nichts nach, ich habe ihm Alles verziehen."

Digitized by Google

„Sie ihm? und er Ihnen? Hat er Ihnen nichts zu verzeihen?"

Sie schüttelte langsam und sinnend das Haupt: „Daß ich nicht wüßte, Hochwürden."

„Haben Sie sich keine Härte gegen ihn vorzuwerfen, keinen Mangel an Nachsicht mit seinen Schwächen, seiner Fehlbarkeit?"

„Nein, Hochwürden."

„Sie fühlen sich ihm gegenüber schuldlos?"

„Ja, Hochwürden."

Die Züge des Priesters verfinsterten sich. Welche Hoffart! dachte er, sprach es aber nicht aus. Er rief in eindringlicher Rede die Langmuth der Gerechten für den armen Sünder an und schloß: „So viel Barmherzigkeit wir geübt haben, so viel werden wir erfahren. Glauben Sie der Barmherzigkeit Gottes nicht zu bedürfen?"

„O Hochwürden, wie sollt' ich? . . . so frevelhaft, das zu glauben, ist kein Mensch."

„Gut also. Geben Sie also, was Sie empfangen wollen. Gehen Sie hin zu Ihrem Kranken, reichen Sie, die Beleidigte, zuerst die Hand zur Versöhnung. Thun Sie's aus Liebe zu Gott, in seinem allerheiligsten Namen."

Evi hatte die Augen gesenkt gehalten und erhob nun ihren sanften Blick zu dem geistlichen Herrn: „Hochwürden kennen meine Geschichte, sagen Sie, dann müssen Sie auch wissen, daß ich nur darauf warte, daß mein Mann mir sagen läßt: ‚Komm.' Will er lieber selbst kommen — mir ist es auch recht. Zu jeder Stund'

Digitized by Google

ist Alles für ihn bereit. Alles ganz so, wie er's gern hat."

Der Pfarrer betrachtete sie aufmerksam. Sie hatte mit dem vollen Accent der Wahrhaftigkeit gesprochen, und doch erweckten ihre Worte ihm nicht die rechte Zuversicht: „Ich seh' Ihren Mann heute noch; soll ich ihm das Alles sagen?"

„Wenn Sie die Gnade haben wollen, Hochwürden."

„Soll ich es ihm als von Ihnen kommend, als Ihre Botschaft sagen?"

Sie zögerte, sie hatte einen Kampf mit sich zu bestehen, sprach aber: „Wenn Hochwürden es wünschen, und weil er jetzt so krank sein soll — auch das."

„So! — Ihr thut recht, Bäuerin," rief er freudig, zum ersten Male ihr gegenüber das feierliche ‚Sie' mit dem gebräuchlichen ‚Ihr' vertauschend. Er stand auf und sah um sich: „Ich will ihm erzählen, wie gut er's hier hätte. Es ist schön bei Euch, Bäuerin. Und eine große Thierfreundin scheint Ihr zu sein."

Die drei Hündlein, die im Grase geschlafen hatten, kamen heran, als der Pfarrer sich erhob, beschnüffelten seine Schnallenschuhe und machten Abschiedscapriolen.

„Ich möcht' mir nicht so viel aus Thieren machen," erwiderte Frau Evi, „aber Matěj hat sie so gern, besonders Hunde. Die drei hab' ich aus dem Teich gezogen, der Halter wollte sie ertränken. ‚Sind Hunde genug im Dorf,' meinte er. Ja, Hochwürden, zweibeinige. Aber — ich bitte!" . . . Sie blickte plötzlich erschrocken

Digitized by Google

zum Tiſche nieder. „Hochwürden haben keinen Tropfen getrunken, keinen Biſſen gegeſſen. Das iſt eine Schande für mich, Hochwürden."

„So ſollt Ihr's nicht nehmen; ich komme wieder, und wenn ich das Haus nicht mehr ohne ſeinen Herrn finde, will ich von Eurem Weine trinken und von Eurem Brote eſſen."

Sie erwiderte nichts, ſie hatte bei ſeinen Worten traurig zur Seite geblickt und ging nun mit ihrem Gaſt durch den Garten. Er lobte und bewunderte die Ordnung, die überall herrſchte, den guten Stand der Gebäude, die tadelloſe Reinlichkeit.

„Ja, Hochwürden, meine Wirthſchaft iſt mein Leben," ſagte Evi. „Gut halten würd' ich ſie immer, aber ſo ſchön doch nicht, wenn es nur für mich allein wäre. Aber dem Matěj iſt ja nie etwas ſchön genug."

„Das ſind lauter gute Worte, und die ſoll er alle hören," ſprach der Geiſtliche.

Sie waren beim Hauſe angelangt, und er wollte ſich verabſchieden; ſie gab ihm aber noch ein Stück Weges das Geleite. Sie hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Wenn er mir alſo nicht ſagen laſſen will, daß ich kommen ſoll — er iſt ja ſtützig, Hochwürden —, braucht nur er kommen. Und wenn er nicht gehen kann — eingeſpannt iſt gleich, und Polſter und Decken ſind auch gleich in den Wagen gelegt . . . Alſo, Hochwürden, ich warte und danke Ihnen, Hochwürden."

„Ich danke Euch, Frau Mašlan. Ich habe Euch

Digitized by Google

anders gefunden, als ich erwartete, viel beſſer.“ Er reichte ihr die Hand, die ſie küßte. Dann wendete ſie ſich wieder ihrer Behauſung zu.

In ihren Augen war ein ſtilles, freudiges Leuchten, ihre Züge hatten ſich wunderhell belebt: „Vielleicht, vielleicht doch!“ flüſterte ſie vor ſich hin.

* * *

Die Mühle lag am Ausgang des Waldes, in einer breiten, grünen Schlucht, die der waſſerreiche Bach munter durchrauſchte. Heute hatte er's gut, brauchte das ſchwere Rad nicht zu treiben, die Arbeit war eingeſtellt. Am Himmel neigte die Sonne ſich zum Untergang und hauchte einen roſigen Schimmer über das einſame Haus mit den kahlen Mauern und den dicht geſchloſſenen Fenſtern. Auf einer Bank neben dem Thor lag der Länge nach ausgeſtreckt ein feiſter Müllerburſche. Er hatte das Geſicht mit dem Hute bedeckt, ſchlief ſanft in den Abend hinein. Der Pfarrer war im Begriff, ihn zu wecken, um ihn nach ſeinem Herrn zu fragen, als das Thor geöffnet wurde und eine hinkende Alte heraus humpelte. Sie gab ſich als eine Verwandte Maślan's zu erkennen, ſie hatte den Herrn Pfarrer kommen geſehen und war ihm entgegen geeilt. Kriechend freundlich empfing ſie ihn und führte ihn die ſtöhnende hölzerne Freitreppe hinauf, durch den mit Ziegeln gepflaſterten Flur, ins Krankenzimmer. Ein weißgetünchter, unwohnlicher Raum.

Digitized by Google

Das Bett ſtand mit dem Kopfende gegen das Fenſter an einer feuchtfleckigen Wand, an der zwei Jagdgewehre, eine Waidtaſche und ein ſchöner Hirſchfänger — Erinnerungen an glänzende Tage! — hingen. Unter dieſen Trophäen war ein Bild des verſtorbenen Grafen, ein kleines, ſchwarzes Crucifix mit ſilbernem Heiland, und die völlig verblichene Photographie Evi's, als junges Mädchen befeſtigt. Die halb geöffnete Thür eines Schrankes gewährte den Einblick in ein wirres Durcheinander von Kleidern, Wäſcheſtücken und Schuhzeug. Es waren auch noch ein paar Seſſel vorhanden und zwei Tiſche; einer trug das Waſchzeug, ein zweiter, den man in die Nähe des Bettes gerückt hatte, eine Waſſerflaſche, ein Glas und eine Taſſe voll Suppe, neben der ein paar Cigarrenſtummel lagen. Es roch nach kalt gewordenem Tabakrauch und nach Feuchtigkeit; dumpfe Luft erfüllte die Stube.

Der Pfarrer öffnete eines der Fenſter und trat an das Bett Matěj's, der mit dem Geſicht gegen die Wand gelegen hatte und ſich nun jäh empor richtete. Schlaftrunken ſtarrte er den Beſucher an und murmelte:

„Herr Doctor . . . Grüß Gott, Herr Doctor."

„Ich bin's, Maślan, ich, der Pfarrer."

„Der Pfarrer und — wer?" Sein düſterer, zuckender Blick glitt an dem Geiſtlichen vorbei und blieb erwartungsvoll an der Thür haften.

Der Prieſter betrachtete ihn mitleidig. So viel Kraft und Schönheit vorzeitig aufgezehrt und verwelkt. Armes, verpfuſchtes Leben, armes, verwüſtetes Menſchen-

Digitized by Google

kind! dachte er und nahm Platz auf dem Seſſel, den die alte Frau an das Bett gerückt hatte. „Es iſt Niemand da als Ihre Verwandte und ich. Ich bin allein gekommen.“

Jetzt erſt ſchien Matěj aus ſeiner Betäubung völlig erwacht, legte ſich aufs Kiſſen zurück und brummte halblaut: „Wozu? Was wünſchen Sie noch, geiſtlicher Herr? Verſehen bin ich ſchon.“

„Ich will Euch Troſt bringen, Mašlan.“

„Brauch' keinen, kränke mich nicht.“

„So? Gut alſo, keinen Troſt. Aber einen Vorſchlag möcht' ich Euch machen. Ihr ſeid hier nicht gut dran, habt auch keine rechte Pflege, ich möchte Euch beſſer verſorgt haben.“

„O, ich weiß ſchon,“ erwiderte Mašlan wegwerfend, „ich weiß ſchon, was das heißt: ins Spital möchten Sie mich ſchicken.“

„Durchaus nicht. In einem guten, netten Hauſe ſäh' ich Euch gern, einem ſchönen, hellen Hauſe mit einem großen Garten . . .“

„Ich verſteh' — Sie meinen den Himmel.“

„Nicht doch! nicht doch! Seht Mašlan . . .“

Die ſtocktaube Alte hatte den Pfarrer nicht aus den Augen gelaſſen, mit wahrer Gier beobachtete ſie jede ſeiner Mienen, jede ſeiner Bewegungen, und miſchte ſich nun auf einmal ins Geſpräch:

„O, Hochwürden, er iſt hier ſo gut aufgehoben, der Matěj; beſſer aufgehoben als hier kann er nirgends ſein. Tag und Nacht geb' ich Acht auf ihn, und was er ſich

Digitized by Google

wünſcht, bekommt er. Grad früher hat er Suppe haben wollen, da ſteht ſie. Cigarren hat er auch verlangt."

„Ihr raucht, Mašlan?" fragte der Pfarrer vorwurfsvoll, „ein Unſinn bei Eurem Zuſtand. Der Doctor ſagt, daß Ihr knapp an einer Lungenentzündung vorbei gekommen ſeid."

„Sie ſind kein Raucher, geiſtlicher Herr, ſonſt wüßten Sie: einem Raucher ſchadet das Rauchen nicht, und ſo lang' der Tabak ihm ſchmeckt, iſt noch Alles gut."

„Sprecht nicht, vor Allem widerſprecht nicht! Auf dieſe Art kommen wir nicht weiter. Ohne Umſchweife alſo, Mašlan. Ihr ſollt zu Eurer Frau. Sie wartet auf Euch, mit offenen Armen wartet ſie, hat Alles zu Eurem Empfang vorbereitet, und wie vorbereitet! Eine Freude, es zu ſehen." — Er machte die lockendſte Beſchreibung des Hauſes, des Gartens, der Wirthſchaft und ſchloß: „Ich will Euch nicht mehr verrathen, will Euch die Ueberraſchung nicht verderben, ich ſage bloß: Wie Ihr's gern habt, ſo iſt es, und was Ihr gern habt, iſt Alles da — Tauben, Schafe, Hunde . . ."

„Ja, Hunde, freilich," wiederholte Mašlan.

„Da iſt ein ſo geſcheidter, kleiner, weißer, und hat ein braunes Ohr . . ."

„Wie der Bili," ſagte Mašlan, und der Schimmer eines Kinderlächelns glitt über ſein abgemagertes Geſicht, ſofort aber verzerrte es ſich im Zorne: „Die alte Hex' dort leidet keinen Hund — mag nur Katzen, vergiftet mir die Hunde, die böſe Hexe."

Digitized by Google

Er ballte die Faust gegen sie, und sie beeilte sich, dem Pfarrer zuzuflüstern:

„Er ist nicht recht im Kopf, wissen. Es kommt vom Fieber. Was ich oft von dem anhören muß!“ —

In die augenblickliche Stille, die nun eintrat, tönte das Getrappel von Pferden, — ein Wagen war heran gerollt, hielt vor dem Hause, und man vernahm ein ankündigendes, dreimaliges Peitschenknallen.

Maślan horchte auf, der Pfarrer begab sich an das Fenster, die Alte folgte, beugte sich hinaus, und kreischte in hellem Schrecken:

„Herr Jesus Christus — das Wägelchen vom Hof. Es ist schon leer, sind schon ausgestiegen. — Herr Jesus Christus, am End' sind es gar die Bäuerin!“

Aus der Brust des Kranken rang sich ein fast thierischer Laut, ein Winseln, ein Stöhnen wonniger Erwartung, an Schmerz grenzenden Entzückens. Freudig bewegt, Worte des Willkomms auf den Lippen, schritt der Pfarrer aus dem Zimmer auf den Flur.

Aber die zu begrüßen er gehofft hatte, war nicht gekommen; der Knecht allein trampelte in seinen schweren Stiefeln die Treppe herauf und meldete: Die Frau schicke das Wägelchen. Für alle Fälle lasse sie sagen, wenn der Herr vielleicht fahren möcht'.

Der Geistliche befahl ihm, zu warten, und kehrte in die Stube zurück, seine Enttäuschung so gut wie möglich hinter einer freundlichen Miene verbergend.

Digitized by Google

„Seht nur, seht," sagte er, „jetzt schickt Eure Frau gar das Wägelchen um Euch. Ja, da hilft nichts, da müßt Ihr fahren. Wir bringen Euch hinunter, der Knecht und ich, wickeln Euch gut in Decken ein; es wird Euch nicht schaden, es ist ein so schöner, warmer Sommerabend. Nun, Matěj, nun rafft Euch auf."

Aber Mašlan hatte sich steif auf den Rücken gelegt, die Arme über der Decke fest an den Leib geschlossen. „Es kann nicht sein," sagte er, „ich kann nicht zu ihr, ich hab's verschworen."

„Mit Eurem Schwur, Matěj, was Ihr nur denkt! Ein Schwur, der keine Geltung hat. Keine Geltung!" wiederholte er lauter, als Mašlan ihn unterbrechen wollte, „denn Ihr habt ihn gethan in sinnloser Wuth . . . Mit Eurem Schwur! . . . Als ob wir Gott zum Zeugen einer ungerechten Handlung anrufen dürften! . . . Ein Frevel — betet zu Gott, daß er Euch Euren Frevel verzeihe!"

„Das hat der Herr Canonicus mir Alles gesagt," versetzte Mašlan trotzig, „nicht einmal, hundertmal, das hilft Alles nichts bei mir, ich kann's nicht thun, ich hab's verschworen. Und wenn ich's nicht verschworen hätte" — er erhob die Stimme und schrie zwischen zwei Hustenanfällen und kläglich mit Athemnoth ringend: „ich thät's doch nicht. Ich bin der Herr!"

Der Priester betrachtete ihn von Neuem mit einem langen, wehmüthigen Blick und dachte: Ich habe Dich ernst genommen, ich hatte Unrecht. Dein bißchen Geist

Digitized by Google

iſt umnachtet, Du armer „Herr“, Du Knecht Deiner Launen und Triebe. Er bat, beſänftigte, gab zu: „Ja, ja, Ihr ſeid der Herr; und weil Ihr es ſeid und durchaus nicht zu Eurer Frau gehen wollt, ſo laßt ſie denn her kommen. Wenn ſie nur einen Tag da wäre, es würde anders ausſehen bei Euch.“

„Freilich,“ ſagte Maślan.

„Ihr ſeid der Herr, — befehlt ihr, zu kommen.“

„Befehlen? . . . Freilich könnt' ich, wenn ich wollt'.“

„So, Matěj, alſo ſo! Laßt ihr durch mich befehlen, daß ſie kommen ſoll. Ich übernehme die Botſchaft.“

„Botſchaft?“ wiederholte der Kranke mißtrauiſch, und der Pfarrer beeilte ſich zu berichtigen:

„Den Befehl. Sie würde ſo gern gehorchen. Sie ſorgt ſich um Euch, ſehnt ſich nach Euch.“

„Wirklich?“ Wieder flog über ſeine Züge der verjüngende Glanz.

„Wahr und wirklich, und ſo geh' ich zu ihr oder fahre vielmehr. Ich will den Wagen benützen, den Eure Frau geſchickt hat.“

Er erhob ſich mit kurzem Abſchiedsgruß und ſchritt der Thür zu, entſchloſſen, keinen Einwand mehr anzuhören. Ein in Zorn und Angſt ausgeſtoßener Schrei gellte ihm nach, ſeufzend blieb er ſtehen und ſah ſich um. Maślan, auf den Ellbogen geſtützt, halb ſitzend in ſeinem Bette, das Geſicht verzerrt, rief ihn an:

Digitized by Google

„Halt! Halt! Was wollen Sie ihr ſagen? Wie ſoll's heißen? Wenn es heißen ſoll: Komm! ſag' ich's nicht! Ich nicht. Sie ſoll von ſelbſt kommen. Ich ruf' ſie nicht — ich laſſ' ſie nicht rufen, ich hab's verſchworen, ich käm' in die Höll!"

Einem Kranken gegenüber kannte des Pfarrers Langmuth keine Grenzen. Er ging wieder auf ihn zu, beſchwichtigend, beruhigend. Mašlan ſtreckte die Hand abwehrend aus und ſchrie aus allen ſeinen Kräften immer von Neuem:

„Ich ſag' es nicht, nie, nie, nie! Ich hab's verſchworen."

Inzwiſchen war Jemand langſam und bedächtig die Treppe herauf geſtiegen und nun eingetreten. Der Doctor ſtand da und ſchüttelte in ſeiner ſanft-mißbilligenden Art den Kopf: „Mašlan, ich fürchte, Ihr ſeid übergeſchnappt, kullert wie ein beleidigter Truthahn. Wenn Ihr's ſo treibt, ſteh' ich für nichts. Wollt Ihr Euch tödten?"

Mašlan hatte gar nicht zugehört. Er lag jetzt ſtill und erſchöpft mit geſchloſſenen Augen. Plötzlich ſchlug er ſie zu dem Prieſter auf und ſprach, als ob zwiſchen ſeinen letzten Worten und dieſen keine Unterbrechung ſtattgefunden hätte: „Aber — daß ihr Bild noch da hängt, das können Sie ihr ſagen, hochwürdiger Herr."

* * *

Digitized by Google

Bis zum grauenden Morgen hatte der Pfarrer keine Ruhe gefunden, in raſtloſer Aufregung gewacht, gebetet. Wie ein Dorn im Fleiſche ſaßen ihm die Worte Maßlan's: „Das hat der Herr Canonicus mir Alles ſchon geſagt.“ Er hatte die Empfindung eines Arztes, der ein neues Heilmittel gereicht zu haben meint und entdeckt, daß er zu einem verbrauchten griff, gegen das der Organismus des Kranken längſt abgeſtumpft iſt. Was thun? Um was handelte es ſich denn? — Zwei Eheleute, die einander liebten, ſich nach einander ſehnten, waren getrennt durch ein Hirngeſpinſt. Es war nur ein Hirngeſpinſt. Nicht Hochmuth, nicht Unverſöhnlichkeit von Seite der Frau, wie er Anfangs gedacht hatte, nicht Gleichgültigkeit von Seite des Mannes. Wirklich nur ein Hirngeſpinſt. Und das ſollte er nicht zerreißen können? Die Aufgabe, die ſo leicht ſchien, ſollte unlösbar ſein?

Je länger er darüber nachſann, deſto mehr wuchs ſeine Zuverſicht. Es mußte gelingen, ſich ſelbſt gab er Schuld an ſeinem erſten Mißerfolg. Wenn er ſein Geſpräch mit Frau Evi überdachte, kam ihm vor, daß er nicht warm genug an ihr Herz appellirt, nicht ein gewichtiges, ergreifendes, erſchütterndes Wort zu ihr geſprochen. Er hatte ja nicht gewußt, wie glühend ſie erſehnt wurde. Nun wollte er es ihr ſagen und ihre ſchlummernde Liebe und Zärtlichkeit wecken.

Bei der Frühmeſſe ſah er ſie an ihrem gewohnten Platz in der Kirche, verſunken in inbrünſtiges Gebet, und als er eine Stunde ſpäter in das Gärtchen vor ihrem

Digitized by Google

Hauſe trat, kam ſie ihm entgegen, und in ihren Augen, in ihrem ganzen Weſen lag etwas wie eine bange Frage, die auszuſprechen ſie zögerte.

„Das iſt ein Tag, Frau Maślan,“ ſagte der Prieſter nach der erſten Begrüßung, „ein Gottesgeſchenk. Auch Euch muß die Sonne bis ins tiefſte Herz hinein ſcheinen und jede Härte darin ſchmelzen.“

Sie bat ihn, ihr die Ehre eines Beſuches in ihrem Hauſe zu ſchenken, und führte ihn in eine geräumige, für bäuerliche Verhältniſſe luxuriös eingerichtete Stube. Der Boden gedielt, die Wände bemalt und mit drei großen Farbendrucken geſchmückt, ein Muttergottesbild, vor dem ein Flämmchen in einer Lampe aus rothem Glaſe flackerte, die Bildniſſe des Kaiſers und der Kaiſerin. Ein mächtiger Schrank mit gewundenen Säulen nahm die Tiefe, ein Tiſch, auf dem eine buntgeſtickte Decke lag, die Mitte des Zimmers ein. Dunkle, geſchnitzte Holzſeſſel waren längs der Wände und in den Fenſtervertiefungen aufgeſtellt. Auf einen von dieſen deutete Frau Evi.

„Iſt's gefällig, Platz zu nehmen, Hochwürden?“ fragte ſie gepreßt, und es war, als ob ſie hervorbrechende Thränen niederzukämpfen ſuche. Schon als er ihrer Aufforderung, ins Haus zu treten, entſprochen, hatte eine ſchmerzliche Enttäuſchung ſich ihrer zu bemächtigen geſchienen; die wurde herber und herber, ſteigerte ſich zu einem Ausdruck froſtiger Troſtloſigkeit in der Miene des ſtolzen Weibes. Der Prieſter verſtand ſie, und was ſie niederbeugte, erhöhte ſeine Siegeszuverſicht.

Digitized by Google

„Ich will Euch nur den Schlaf nicht forttragen," ſagte er, ihrem einladenden Wink folgend, „Euch nicht etwa einen ſo langen Beſuch machen wie geſtern. Ich bin da, um Euch abzuholen nach der Mühle."

„Sie waren dort," verſetzte ſie und ſah ihn feſt und forſchend an. Der Pfarrer überlegte einen Moment und ſprach dann entſchloſſen:

„Gebt jeden Zweifel auf, Euer Mann iſt ſterbend."

„Ich hab' es durch den Herrn Doctor erfahren," erwiderte ſie leiſe.

„So? Nun alſo, folgt mir, kommt!"

„Hat er mich rufen laſſen?" brachte ſie ſtockend und mühſam hervor.

„Er hat Euch nicht rufen laſſen, und trotzdem werdet Ihr zu ihm gehen, weil Ihr ſollt, weil es Eure Pflicht iſt, weil Ihr nie wieder gut machen könntet, was Ihr heute verſäumt."

Er erzählte, wie ſchlecht verſorgt und läſſig betreut er den Kranken gefunden hatte, er berichtete den kleinſten Umſtand ſeiner Unterredung mit ihm, freute ſich über den erſchütternden Eindruck, den ſeine Schilderung auf die Bäuerin machte. Als er von dem Entzücken Maslans ſprach, da ihm die Hoffnung auf einen Beſuch ſeiner Frau aufleuchtete, von ſeiner ſchmerzvollen Erbitterung bei dem Schwinden dieſer Hoffnung, ſtöhnte Evi, beugte ſich vor und vergrub ihr Geſicht in ihre Hände.

Der Pfarrer ſtand auf. „Kommt," ſagte er, ihren Scheitel mit der Rechten ſanft berührend, „und wenn

Digitized by Google

noch ein Zweifel in Euch lebt, ob Ihr dürft, so wisset, ich löse Euren Schwur, er besteht nicht, er hat nie bestanden. Gott hat ihn nicht gehört."

Sie hob den Kopf, ihr Gesicht war weiß bis auf die Lippen; die Augen blickten erschreckend starr: „Er hat ihn gehört," sprach sie mit schwacher, aber klarer Stimme. „Ich weiß es, denn ich hab' es gefühlt. Ich werde nie vergessen, Hochwürden, wie ich's gefühlt habe: Gott ist nah' und hört Dich. Matěj hat im Zorn geschworen; sein Schwur ist vielleicht nicht hinauf bis zu Gott gedrungen, barmherzige Engel haben ihn unterwegs vielleicht abgelenkt, wie sie den Blitzstrahl ablenken oder eine andere Gefahr. Ich, Hochwürden" — sie machte eine kleine Pause und fuhr dann fort mit ihrer weichen, klangvollen Stimme, aus der eine eiserne Ueberzeugung sprach: „Ich, Hochwürden, war ganz bei mir, ich war, wie jetzt. Fragen Sie ihn, ob er sich besinnt, was er gesprochen hat, ob er noch jedes Wort weiß — er weiß es nicht. Ich kann jedes Wort, das ich gesagt habe, wiederholen. Und wenn ich dran denke und es mir recht vorstelle, wie ich damals meine Hand aufgehoben und Gott angerufen habe, läuft es mir wieder aus den Spitzen meiner Finger durch alle meine Glieder: Gott hört dich. Und deshalb . . ." Sie richtete sich empor, ein seltsamer, fremdartiger Zug, etwas wie ein weltverschmähendes Lächeln prägte sich in den strengen Linien ihres Mundes aus. „Wenn mein Mann stirbt — wie Gott will. Ich bin eine Wittfrau seit vielen Jahren. Dieses

Digitized by Google

Leben haben wir uns verdorben, aber es gibt ein andres, ein beſſeres, das wollen wir uns nicht verderben. Ich hoffe darauf, und ich weiß — auch er hofft darauf."

„Frau! Frau!" rief der Prieſter ihr zu. „Seid Ihr mit Blindheit geſchlagen? Seht Ihr nicht, daß Ihr Euch von dem Wege abkehrt, den Ihr zu wandeln meint? Frau! Frau! der Tag der Reue wird kommen, und er wird furchtbar ſein . . . Und dennoch bet' ich zu Gott um dieſen Tag, denn das Furchtbarſte wäre, wenn er zu ſpät käme!" Seine Augen ruhten drohend auf ihr: das Unüberwindliche blickte ihm aus ihren ſtarren, wie vereiſten Zügen entgegen. Ja, dieſes Weib hätte man foltern können, ſie in ihrer Ueberzeugung erſchüttern — nimmermehr.

Er hatte einige Schritte dem Ausgange zu gemacht, blieb plötzlich ſtehen und ſprach: „Euer Bild hängt noch immer über ſeinem Bette. Das läßt Euch der Sterbende ſagen."

„Hochwürden!" Sie ſchrie es faſt, ſie bebte am ganzen Leibe. „Aber: Komm! — hat er mir doch nicht ſagen laſſen!"

* * *

Oft noch wanderte der Seelſorger von der Mühle zum Hof, vom Hof zur Mühle. Er ruhte nicht, er kämpfte ſeinen aufreibenden und nutzloſen Kampf mit den Verblendeten

Digitized by Google

treulich bis ans Ende. Und eines Sommerabends gellte der klangarme Schall des Zügenglöckleins durchs Dorf. Die Frauen blieben aufhorchend ſtehen, die Männer lüfteten die Hüte, jeder ſprach ein Gebet für die ſcheidende Seele. Alle wußten, Matěj Mašlan liegt im Sterben. Matěj Mašlan, dem ſo Viele viel zu verzeihen haben. Der Matěj, dem Keine widerſtand, um die er ſich ernſtlich bemühte, dem die Kinder zuliefen, den die biſſigſten Hunde anwedelten. Der Matěj ſtirbt, geht hinüber, Rechenſchaft abzulegen vor Gott dem Herrn und Richter. Seit Morgengrauen waren der Pfarrer und der Doctor bei ihm, und im ſchönſten Hauſe des Ortes lag ein Weib auf den Knieen und rang die Hände, und der Angſtſchweiß floß über ihre Stirn und netzte ihre trockenen, glühenden Augen.

Sie betete und horchte dazwiſchen auf jeden Laut, auf jeden Schritt, der von der Straße herüber tönte. Keiner hielt vor ihrem Hauſe, Niemand verlangte Einlaß; und als endlich gegen Mitternacht an die Thür gepocht und nach der Bäuerin gefragt wurde, da war's ein vom Arzte Abgeſandter, der die Todesbotſchaft brachte.

Mit dem Frühſten war Bewegung im Hauſe, herrſchte ein geſchäftiges Regen. Vorbereitungen zum Empfang des todten Herrn wurden ſo leiſe getroffen, als ob er ſchon daläge in der Stille gebietenden Ruhe des Todes.

Die Dorfbaſen männlichen und weiblichen Geſchlechtes liefen zuſammen. Die Neugierigen litten Folterqualen. „Was geſchieht? Was wird ſie jetzt thun, die Evi?“ Und als es hieß: Sie läßt ihn einholen! da bemächtigte

Digitized by Google

ſich der meiſten Leute eine unerklärliche Begeiſterung. Die Kinder liefen in Scharen zur Mühle, um die Leiche ihres Freundes zu ſehen und dabei zu ſein, wenn ſie auf den Schragen gelegt und fortgetragen wurde. Auch Erwachſene ſchloſſen ſich an, und als die irdiſche Hülle Maślan's beim Dorfteich anlangte, hatte ſie ein großes Geleite. Langſam kam der Zug die Anhöhe herauf, und durch die Menge, die ſich, immer anwachſend, um den Hof verſammelt hatte, lief ein Geflüſter:

„Sie bringen ihn! Sie bringen ihn!"

Aus dem Innern des Hauſes aber drang ein gellender Schrei, von einer alten, zitternden Stimme ausgeſtoßen: „Frau! ſie bringen ihn!"

Eine Secunde athemloſer Spannung, Evi war auf die Schwelle getreten, ging auf die Gartenthür zu und öffnete beide Flügel. Die ſchwarz behangene Bahre kam immer näher, und die bleiche Frau am Gitterthor breitete ihr die Arme entgegen, ihre zuckenden Lippen murmelten einen Namen. Nun — glaubten Alle — nun wird ſie ihm entgegen ſtürzen, ſich über ihn werfen und weinen und ſich die Haare raufen.

Nichts von alledem geſchah. Der Blick Evi's war über die Menge geglitten, über neugierige, theilnehmende, ſchadenfrohe und traurige Geſichter. An ihr Ohr war leiſes Gekicher, lautes Stöhnen gedrungen. Sie nahm ſich zuſammen, ſtand gerade aufgerichtet und blickte zu der Bahre, die an ihr vorbei ins Haus getragen wurde, ſtumm und thränenlos nieder. Erſt als man den Todten

Digitized by Google

hingestellt unter das Muttergottesbild in der großen Stube und sie mit ihm allein gelassen hatte, zog sie das Bahrtuch herab, sank auf die Kniee, küßte seinen Mund und die Hand, die noch den Trauring trug, und sprach zärtlich und liebevoll zu ihm:

„Hast mich nicht gerufen, hast Deinen Schwur halten wollen. Hast Recht gehabt. Es war kein so heiliger Schwur wie der meine, aber ein Schwur! Mein Matěj, hast Dich nach mir gesehnt? Nicht so, wie ich mich nach Dir, o lang', lang' nicht, aber doch gesehnt; und jetzt bin ich Dein und bist Du mein für die Ewigkeit."

Digitized by Google

In lezter Stunde.

Digitized by Google

„Heirathen — ein junges Mädchen . . . Konrad, Du hätteſt den Muth?“ ſprach Matiſen und ſtarrte den Freund voll Beſorgniß an. Auf ſeinem faltenreichen, verwitterten Geſichte malte ſich eine ſo kindliche Verwunderung, daß Konrad Staufen lachen mußte. „Ich habe den Muth,“ ſagte er, „und ich glaube, ich darf ihn haben.“

Es war eine alte Geſchichte, daß zwiſchen den Beiden die größte Uebereinſtimmung herrſchte. Sobald Konrad Staufen eine Meinung abgab, wußte man: es iſt die Meinung zweier Univerſitätsprofeſſoren, ſeine eigene und die Stephan Matiſens. Heute verwandelte dieſer Gefügige ſich in den verkörperten Widerſpruch. Eine peinigende Angſt hatte ihn ergriffen und beſiegte die ihm angeborene Schüchternheit. Und wenn er aus ſeiner durch ausbündige Rückſichten ſcharf umhegten Bahn brach, konnte er Dinge ſagen, die ein Schonungsloſer nicht leicht über die Lippen bringt.

„Du haſt grundlegende Werke geſchrieben, Du biſt ein großer Gelehrter, ein Bahnbrecher in Deinem Fache,“ ſprach er, „und das macht Dich zum Gegenſtand der Hochſchätzung der ganzen gebildeten Welt, aber nie und nimmer zum wünſchenswerthen Freier in den Augen eines

Digitized by Google

jungen Mädchens. Das junge Mädchen lacht über den Fünfziger, der aus der Rolle des väterlichen Freundes plötzlich in die des Liebhabers fällt."

„Irrthum! Ein Liebhaber bin ich nicht und will ich nicht werden."

„Was denn also? Gatte, gleich Gatte? Statt wie bisher Wohlthäter, Beschützer, Vormund, auf einmal Gatte . . . O, daß Du die Frauen so gar nicht kennst! Die Pflanzen so gut und die Frauen so schlecht!"

„Sollten wir einander viel vorzuwerfen haben in dem Punkte?" fragte Staufen.

Um Matisen's großen Mund zuckte es kummervoll und schmerzlich. „Nun — ich habe einmal ein Verhältniß gehabt. Befand mich, als es angesponnen wurde — oder sich vielmehr von selbst anspann . . . man wohnt doch irgendwo, es ist doch ein Wesen da, das Einem die Wäsche besorgt und das Frühstück bereitet . . . Dieses Wesen ist leider meist ein weibliches . . . von selbst anspann," wiederholte er. „Befand mich damals auch schon in vorgerückten Jahren, obwohl nicht in so weit vorgerückten, wie Du Dich jetzt befindest. Auf das Ende, das die Sache genommen hat, zurück zu kommen, vermeide ich sonst. Nun aber möchte ich es Dir ins Gedächtniß rufen — zur Warnung, als abschreckendes Beispiel . . ."

Konrad Staufen legte begütigend die Hand auf den Arm seines aufgeregten Freundes, der vor ihm stand, klein und hager und zu ihm herabpredigte, indeß er gelassen

Digitized by Google

auf dem Lehnſeſſel an ſeinem Schreibtiſch ſitzen blieb: „Sei ruhig, Stephan; Erfahrungen, wie Du in Deinem ‚Verhältniß‘ gemacht haſt, werde ich in meiner Ehe nicht machen.“

„Die Qualität der Frau iſt eine andere. Gewiß. Von einer plumpen Untreue ſpreche ich nicht. Ich ſpreche von dem unausbleiblichen Gefühl: Ich bin alt, und ſie iſt jung. Zwiſchen uns klafft ein Riß, den nichts überbrückt — da ſitzt es! da ſitzt das Unheil . . . Kommt dieſes Bewußtſein über Dich, und es kommt, ſo ſicher wie der Tod — wird es Dich elend machen.“ Er ſchwieg einen Augenblick, ſchien intenſiv nachzudenken, ſtrich plötzlich mit den zehn Fingern durch ſeine ſpärlichen und ſteifen Haare, die ein mißfarbiges Blond conſervirt hatten, und rief: „Was ich Alles kommen ſehe . . . Ihr Götter Griechenlands! Was ich Alles kommen ſehe! Bezwing Dich, ſag' ich Dir . . . wenn Du noch ſo verliebt biſt — denn das wirſt Du trotz Deines Leugnens wahrſcheinlich doch ſein — bezwing Dich. Heirathe nicht, thu's nicht!“ „Weil ich nicht verliebt bin,“ fiel der Profeſſor ihm ins Wort, „thu ich's. Ich thäte es nicht, wenn ich verliebt wäre. Den Launen, den Eiferſüchteleien eines verliebten Alten würde ich meine Mathilde nicht ausſetzen. Ich bin kein Verliebter, ich bin ein innig Liebender und innig Wiedergeliebter . . . Weißt Du noch, wie ſie einſt als Kind, hier an dieſer ſelben Stelle, zu mir trat, ihre Aermchen um mich ſchlang und mit ſo voller Ueberzeugung, aus der Tiefe ihres kleinen Herzens

Digitized by Google

heraus, ſagte: ‚Ich hab' Dich gut lieb.‘ Es iſt heute wie damals; wir haben einander gut lieb mit braver, dauerhafter Liebe, die uns beide glücklich machen wird; verlaß Dich darauf.“

Stephan Matiſen ſtieß einen tiefen Seufzer aus: „Wie ſoll ich mich auf etwas verlaſſen, das mir erſt bewieſen werden müßte? . . . . Alter Mann, junge Frau — es bleibt ein Unding . . . Die Schiefheit ſchon von Anfang an: Weil Du nicht verliebt biſt, heiratheſt Du. Wer aber ſteht Dir gut dafür, daß Du Dich nicht in Deine junge ſchöne Frau verlieben wirſt? Dann ſteckſt Du bis über den Kopf in der Gefahr, der Du entrinnen wollteſt. Die junge, ſchöne Frau ſchätzt und bewundert Dich über Alles und ſchöpft daraus eine unbedingte Sicherheit, läßt ſich unbefangen huldigen, am unbefangenſten von Deinen Schülern, unter denen es verflucht nette Leute gibt. Die ſchwärmen alle für die Frau Profeſſorin, und trotz der Begeiſterung für den verehrten Lehrer — die Hand auszuſtrecken nach deſſen höchſtem Gut, ſeiner Gattin, wagt doch jeder dieſer Frechlinge . . . Und einmal erweckt einer von ihnen ein lebhafteres Intereſſe bei der Altersgenoſſin . . . Und dann — nun, mein armer Konrad . . . Sie wird Dich gewiß auch dann noch gut lieb haben, den anderen aber ſündhaft lieb, und das wird dem miſerablen Burſchen gerade recht ſein. So kommt es! . . . Das iſt es, was ich kommen ſehe, und ich ſage Dir . . .“

„Sage nichts mehr, prophezeihe nicht,“ ſprach Staufen.

Digitized by Google

„Du bist bei mir mit prophezeihen nicht glücklich. Erinnere Dich, was Alles Du vorher gesagt hast, als ich mich entschloß, die Verlassenschaft des armen Collegen, der sich in aller Stille aus dem Leben geschlichen hatte, sein verwaistes Kind, anzunehmen. Da konntest Du nicht genug warnen: ‚Thu' es nicht! es wäre keineswegs, wie Du Dir einbildest, eine edle Handlung, es wäre gewissenlos. Gewissenlos gegen Dich selbst, denn es stört Deine Kreise, gewissenlos gegen das Kind, denn Du hast keine Ahnung von der Behandlung und Pflege, die es braucht, und von dem Unterricht, der ihm zu Theil werden soll. Diese unerläßlichen Kenntnisse jedoch lassen sich nur erwerben durch das Studium der weiblichen Hygiene und durch das Absolviren eines Lehrerinnen- und Erzieherinnenkursus.'"

Matisen stutzte: „Habe ich das gesagt?"

„Etwas dergleichen doch, und jedenfalls sahst Du und sahen die Götter Griechenlands, die Du anriefst, schweres Unheil hereinbrechen, wenn ich Deine Bedingungen zu erfüllen unterließe. Wo ist das Unheil geblieben, Matisen? Weißt Du etwas, das Du anderst wünschtest an ihr, die mein Kind war und bald mein Weib sein wird? Ist ihre Erziehung mißrathen?"

„Die ist gerathen. Dank der Mithülfe und dem Einfluß Deiner vortrefflichen Schwester."

„Dank der Mithülfe und dem Einfluß meiner vortrefflichen Schwester," bestätigte Staufen, „auf die ich von Anfang an gerechnet hatte."

Digitized by Google

Die Männer schwiegen. Konrad war aufgestanden, und Matisen sah jetzt zu dem viel größeren Freund empor und gab sich einmal wieder Rechenschaft von seiner Liebe für diesen Unvergleichlichen. Staufen hatte Alles, was ihm fehlte: Wohlstand, Schönheit, Ruhm, und weil Staufen diese schätzenswerthen Güter besaß, fühlte Matisen sich mit versehen. Er lebte in dem Freunde und ahnte nicht, bis zu welchem Grade der Selbstentäußerung er es mit der Zeit gebracht hatte. Auch die ganze Macht seiner Zuneigung kam ihm nur, aber regelmäßig und bald nach den seltenen Fällen zum Bewußtsein, in denen er sich zu einer verletzenden Aeußerung gegen den Vielverehrten hatte hinreißen lassen, und bittere Reue ihn überfiel.

Eben jetzt wand er sich in ihren Krallen. Daß er den Professor an seine vorgerückten Jahre gemahnt hatte, war grausam gewesen und, wie jede Grausamkeit — thöricht. Wenn Jemand ein Recht hatte, sich im Alter noch für jung zu halten, dann war es Konrad Staufen. Was hatte denn das Alter ihm gethan? Seine feinen, reichen Haare gebleicht, sonst nichts. Es hatte seine Gesundheit, seine Arbeitskraft, die erquickende Heiterkeit und Gleichmäßigkeit seiner Laune unberührt gelassen, es hatte seine hohe und schlanke Gestalt nicht gebeugt, ihr nichts genommen von der männlichen Anmuth ihrer Bewegungen. Gegeben aber hatte es ihm. Es hatte seinen schönen Zügen den Abglanz des reinsten, ein langes Leben hindurch bewahrten Seelenadels verliehen, ihnen die edlen Spuren rastloser geistiger Thätigkeit eingeprägt.

Digitized by Google

Matiſen betrachtete ihn mit inniger, wenn auch charaktervoll beherrſchter Rührung und dachte: Wenn du das Ungewöhnliche wagſt, du Ungewöhnlicher, vielleicht geſchieht es ungeſtraft.

* * *

Die Ehe des Profeſſors wurde eine wundervolle. Die etwas ſcheue Ehrfurcht, die Mathilde für ihren Vormund empfunden hatte, verwandelte ſich dem Gatten gegenüber in eine zärtliche, anbetende Liebe, die Staufen nicht wie etwas, das ihm gebührte, hinnahm, ſondern wie ein köſtliches Gnadengeſchenk, wofür er zu danken hatte alle Stunden ſeines Lebens.

Eine ſchwere Trübung ihres Glückes erfuhren die Beiden durch den Tod des Söhnchens, das Mathilde ihrem Manne geboren und das drei Jahre lang den Stolz des Hauſes ausgemacht hatte. Mit entſetzlicher Raſchheit wurde das blühende Kind hinweggerafft. Seine Eltern hatten es verloren, bevor ſie noch den Gedanken an eine drohende Gefahr zu faſſen vermochten. Es war der größte Schmerz, den Staufen je erfahren hatte, und maßlos heftig wurde er von ihm ergriffen und völlig niedergerungen. Und in dieſer Leidenszeit erwies die Frau ſich als die Stärkere. Den Mann, zu dem ſie wie zu einem Unüberwindlichen emporgeſchaut hatte, in hülfloſe Trauer verſunken zu ſehen, erweckte in ihr ein heroiſches Mit-

Digitized by Google

gefühl, das ihr eigenes Leid tief zurückdrängte in ihre Seele und es sorgsam verborgen hielt. Ihr war, als sei sie verantwortlich für den dunklen Schatten, der in sein bis jetzt immer sonniges Leben gefallen war. Als hätte sie ihm etwas abzubitten, er ihr etwas zu verzeihen, umgab sie ihn mit einer noch zärtlicheren Sorgsamkeit als bisher, mit allen Aufmerksamkeiten einer Zuneigung, die sich nie aufdrängt und immer da ist, nichts erbittet, als geben zu dürfen, und so demüthig darbringt, als ob annehmen Großmuth wäre.

Nichts von Allem, was sie für ihn that, ging verloren, nicht das kleinste, stillste Zeichen ihrer grenzenlosen Hingebung. Zu seiner Liebe für seine junge Lebensgefährtin kam eine große Dankbarkeit und erhöhte und verklärte ihm ihren Werth. Als die Wunde, die ihnen geschlagen worden war, allmählich verharschte, fanden die Gatten sich noch inniger verbunden als vor dem Tode ihres Kindes.

Zum siebenten Male jährte sich ihr Hochzeitstag; da erschien Matisen als Gratulant mit einem Blumenstrauß. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, sagte er, in dem ein Glückwunsch zur Vermählungsfeier wohl angebracht und nicht nur ins Blaue gesprochen sei. Er klagte sich auch eines Irrthums an, den er vor sieben Jahren begangen hätte und von dem sein Freund wisse, die Frau Professor aber nie — wenn sie noch so sehr darauf brenne — etwas erfahren solle.

Die Professorin brannte aber gar nicht darauf: „Habt

Digitized by Google

Eure Geheimnisse," erklärte sie. „Wir thun am besten, uns mit der Portion Vertrauen zu begnügen, die unsere Männer uns schenken wollen. Erpressungen in dem Punkte fallen immer schlecht aus. Siehe Delila, Kriemhilde und gewiß viele andere vorher, nachher und dazwischen, von denen Eure Gelehrsamkeit erzählen könnte."

„Du hast leicht reden," meinte der Professor, „Du, die ihren Mann durch und durch schaut. Aber nicht besser als er Dich," setzte er hinzu und glitt sanft mit seiner Rechten über ihren blonden Scheitel: „Matisen, wenn einer der Götter Griechenlands in diesem Haupte einen Gedanken entdeckt, den ich nicht kenne, will ich dem Olympier einen Altar errichten."

Mathilde sah ihm liebreich in die Augen: „Das ist aber auch eine Kunst für einen Mann wie Du, meine armen Gedanken zu kennen."

Seelenvergnügt ging Matisen heim. Das Verhältniß dieser zwei Menschen zueinander entsprach ganz und gar seinem Ideal der Ehe. Es war so schön, zu sehen, wie Mathilde sich im Glanz ihres Gatten sonnte. Wie helle Freudigkeit sie durchströmte, wenn man sie in Gesellschaft vorstellte: „Frau Professor Staufen," und wenn beim Klang dieses Namens die Steifsten geschmeidig und die Hochfahrendsten liebenswürdig wurden. Und wenn im Vorübergehen die Studenten sie grüßten bis zur Erde, fiel es ihr nicht ein, daß die Huldigung nicht bloß der Frau des angebeteten Lehrers, sondern auch ihr persönlich, ihrer Jugend und Schönheit gelten könne.

Digitized by Google

Ja, sie hatte ihn „gut“ lieb, und am Ende ist diese Liebe auch wirklich die mächtigste, wie sie die schönste ist.

Wieder verfloß ein Jahr.

An der Universität lehrte seit kurzem als Docent ein ehemaliger Schüler und besonderer Liebling Staufen's, Doctor Johannes Philippi. Aus einer niedrigen Lebenssphäre war er heraufgestiegen und hatte den Kampf ums Dasein und um die Macht des Wissens mit Feuer und Kraft und eiserner Ausdauer geführt. Jetzt ging er mit vollen Segeln. Eine erste Veröffentlichung hatte zu großen Erwartungen berechtigt, die zweite sie zum Theil schon erfüllt. Es wurde als ausgemachte Sache angesehen, daß der junge Docent bestimmt war, Staufen's Nachfolger zu werden. Der Glanz, der diese noch so kurze Laufbahn umgab, erweckte Mißgunst und Erbitterung in mancher kleinen Seele. Dem Günstling des Glückes wuchsen Feinde und Neider aus dem Boden, und er hielt ihren oft gar schnöden Angriffen mit wonniger Streitbarkeit und unerschütterlicher Siegeszuversicht stand.

Vom ersten Tage hatte ihn Staufen zu Gast geladen für jede freie Abendstunde, die er erübrigen könne, und: „mein Vaterhaus“ — er hatte nie ein anderes gekannt — nannte Johannes sehr bald das Haus des Professors. Freudestrahlend kam er, wenn er über neu ausgebrochene Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Gegnern zu berichten hatte, und rief mit ehrlicher Begeisterung: „Gesegnet meine Feinde! Sie zu lieben, kostet mich keine Selbstüberwindung, ist mir Vergnügen und Wonne.“

Digitized by Google

„Deshalb thuſt Du auch Alles, um ſie Dir zu erhalten," ſagte der Profeſſor.

„Mit Bewußtſein nicht. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kommt, aber ich habe ſie und nenne ſie freudig mein. Wie viel verdanke ich ihnen. Es lebe ihr Haß! Sein Scharfſinn entdeckt jede Lücke in meinem Wiſſen, bringt jede meiner Schwächen und Untugenden ans Licht, und nun offenbaren ſie ſich auch mir, und ich erkläre ihnen einen friſchen, fröhlichen Krieg, einen Ausrottungskrieg! Iſt das nicht herrlich?"

Da ſeine Feder- und Wortgefechte faſt immer mit einer Niederlage ſeiner Widerſacher endeten, war es ihm leicht, ein großmüthiger Sieger zu ſein. Aber für ſeine Großmuth wußte man ihm keinen Dank, fühlte nur die Beſchämung, ſie erfahren zu müſſen. So hatte er wenig Freunde, beſonders unter den Collegen, und auch unter ſeinen Hörern nur einen kleinen Anhang, der freilich aus der Blüthe der akademiſchen Jugend beſtand. Seine eigene Fähigkeit, zu bewundern und zu verehren, übte er in allerreichſtem Maße an Konrad Staufen aus. Für den begeiſterte er ſich, den liebte er mit der Liebe eines guten und dankbaren Sohnes.

„Iſt es nicht," ſagte der Profeſſor einmal zu Matiſen, „als ob mein kleiner Junge mir in ſeiner frühen Kindheit nur weggenommen worden wäre, um mir plötzlich als Mann — und wahrhaftig als ein ganzer! — zurückgegeben zu werden?"

Mathilde hatte anfangs allerlei an Philippi aus-

Digitized by Google

zuſetzen. Sie fand ihn gar zu geradeaus, ſein Aeußeres „ein urgermaniſches Knochengerüſt mit einer Zigeunerhaut überzogen", gar zu disharmoniſch. Sie lachte über ſeine breiten Schultern, von denen eine immer Mittel fand, beim Eintreten entweder rechts oder links an den Thürpfoſten anzurempeln. Einmal entſchuldigte ſie ſich im Namen des Thürpfoſtens, und der reckenhafte Philippi, der dem Ueberfall einer Hünenſchar kaltblütig Trotz geboten hätte, gerieth in Beſtürzung, und die Schlagfertigkeit, mit der er ſonſt jeden unerwarteten Angriff abwehrte, verſagte völlig.

Von Stunde an unterließ er es nie, ſcharf zu zielen, bevor er ins Zimmer trat, um jeden Contact mit den hölzernen Feinden zur Rechten und zur Linken zu vermeiden.

Die Profeſſorin machte ihm kein Hehl daraus, daß ſie geglaubt hätte, ſo rieſige Hände wie die ſeinen kämen nur in den Fabeln, bei Waldmenſchen und Ogern vor. Nachdem er aber eines Abends eine ungemein zarte Pflanze in ihre Beſtandtheile zerlegt hatte, um ihren Bau, ihre Eigenthümlichkeiten und intimſten Eigenſchaften zu erklären, verſprach Mathilde, ihn nie mehr mit der räumlichen Ausdehnung ſeiner Hände zu necken; ſo viel Geſchicklichkeit, wie in ihnen ſtecke, laſſe ſich auf ein kleines Gebiet nicht beſchränken.

Sehr mißfallen hatte ihr, als ſie ihn kennen lernte, auch ſeine Breitſpurigkeit, ſein nachläſſiges und ungeſchicktes Sichgehenlaſſen. Sie verlor nie ein Wort darüber, er

Digitized by Google

aber fühlte, er errieth das Unbehagen, das er ihr verursachte, und bemühte sich, die Umgangsformen der Menschen anzunehmen, mit denen sie verkehrte. Es wurde ihm freilich unglaublich schwer, aber schon die Bemühung war dankenswerth, und völlig erfolglos blieb sie nicht. Viele bemerkten das, und es schmeichelte der Frau Professor, daß man ihr die günstige Veränderung zuschrieb, die mit Philippi vorging. Es hieß: Ja — der Einfluß einer feinen, schönen Frau auf solch' einen Bärenhäuter, der ganz gewiß zum ersten Mal einem Wesen ihrer Art begegnet!

Sie nahm arglos Glückwünsche zu ihren Erziehungsresultaten entgegen; ihr fiel nicht auf, daß sich in Bekanntenkreisen das Gespräch, wenn sie erschien, sehr bald auf Philippi lenkte oder, wenn eben von ihm die Rede gewesen war, plötzlich abbrach.

Einmal vertheidigte sie ihn eifrig gegen einen Ankläger. Der Wortwechsel zwischen diesem und ihr war ziemlich lebhaft geworden. Die Herrin des Hauses, die eine Weile schweigend zugehört hatte, wünschte ein Ende zu machen und wendete sich in täppischer Gutmüthigkeit an Mathilde: „Sie haben gewiß recht, liebe Freundin! Sie kennen Doctor Philippi besser als wir Alle. Bei uns läßt er sich kaum sehen, bei Ihnen verkehrt er, wie man behauptet, täglich."

Tiefe Stille folgte diesen Worten. Die Hausfrau wurde über und über roth und senkte, wie plötzlich zum Bewußtsein einer begangenen Ungeschicklichkeit gekommen,

Digitized by Google

ganz bestürzt die Augen. Ein anwesendes Ehepaar, bekannt durch seine gegenseitige Liebe und seine Bosheit gegen die Mitmenschen, wechselte über den Tisch einen verständnißvollen, vor Schadenfreude glänzenden Blick.

Mathilde hatte einen unangenehmen Eindruck empfangen, von dem sie sich aber keine Rechenschaft gab, der sie wie im Fluge berührte und den sie bald vergaß.

* * *

Professor Matisen befand sich seit einiger Zeit in einem beklagenswerthen Zustand. Ungewöhnlich oft kam er daher im Sonnenbrand oder noch vor sinkender Nacht aus seiner fernen Vorstadt, trat in das Zimmer des Freundes, sah durch die Brille ängstlich mit irrenden Augen umher, als ob er sich erst zurecht finden müsse, und fragte regelmäßig statt anderer Begrüßung: „Wie geht's Deiner Frau? Wo ist Deine Frau?"

Dann wartete er eine Weile, und wenn sie kam und in ihrer gewohnten lieben und freundlichen Weise mit ihm sprach, wich die quälende Unruhe von ihm. Er war bald wieder der Alte und konnte wahre Schätze tiefen Wissens und verborgener Weisheit auskramen und war stolz, wenn Mathilde ausrief: „Sie sind ein reicher Born, Matisen, wie schade, daß Sie so selten sprudeln!"

Ließ sie sich nicht sehen, beharrte Matisen in seiner träumerischen Zerstreutheit, wollte etwas sagen, fand den

Digitized by Google

rechten Ausdruck nicht und unterbrach ſich mitten im Satze. Eine Weile blieb er dann noch ſtumm auf ſeinem gewohnten Platze, dem Divan zwiſchen den zwei mächtigen Bücherſchränken, Staufen's Schreibtiſch gegenüber, in Gedanken verſunken. Endlich zog er die Uhr, erſchrak — und empfahl ſich.

Dem Profeſſor wurde bang um ihn, und als er eines Tages wieder ſo gar verloren daſaß, den Blick unverwandt auf die Thür des kleinen Salons Frau Mathilden's gerichtet, erhob ſich Staufen, ging auf den Freund zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und ſprach ſanft und traurig: „Sag' es heraus, Matiſen, ich ſehe Deinen Kampf. Alter Freund — müſſen wir unſeren Verkehr einſchränken oder vielleicht gar — abbrechen, Stephan?"

Matiſen verſtand ihn nicht. „Wieſo? Warum . . .?"

„Nun — ich meine nur . . . Wenn dieſer Verkehr — er bringt Dich öfter in die Nähe einer jungen, hübſchen Frau, als möglicher Weiſe gut iſt für Deinen Herzensfrieden . . ."

Jetzt hatte Matiſen begriffen und war ſehr betroffen, aber doch noch mehr geſchmeichelt. „Du meinſt, daß ich in Deine Frau verliebt bin? Ihr Götter — ich! . . . nein, nein, meine das nicht. Ich verliebe mich nicht mehr, mit dieſer menſchlichen Thorheit habe ich abgeſchloſſen."

Bald darauf traf er Staufen eines Abends allein zu Hauſe und ſtellte die gewohnte Frage: „Wo iſt Deine Frau?"

Digitized by Google

„Im Theater, in der Loge meiner Schweſter.“

„Wer hat ſie hingeführt?“

„Philippi.“

„Philippi — Johannes Philippi . . . Das alſo — das,“ und jetzt kam es heraus in überſtürzter Rede. „Das gehört ſich nicht . . . Es fällt auf. Die Leute finden, daß es auffällt, und ich finde es auch. Er iſt jung, und ſie iſt jung — und es fällt auf.“

„Was fällt auf? was findet man? — Ich verſtehe kein Wort,“ ſagte Staufen.

Matiſen machte eine abwehrende Bewegung, als ob er nicht unterbrochen werden wollte. „Er iſt täglich bei Euch, man ſieht Euch nur noch in ſeiner Geſellſchaft. Es heißt, daß er Euch auf die Ferienreiſe begleiten wird, man fragt: Wie kommt dieſer Fremde zu der Auszeichnung? Hat der Herr Profeſſor eine ſo große Vorliebe für ihn, oder iſt die Vorliebe mehr auf Seite der Frau Profeſſorin?“

Bei dieſen Worten zuckte Staufen leicht zuſammen. „O, Matiſen,“ ſprach er, „wie bedaure ich Dich! Wie bald wirſt Du es blutig bereuen, Dich zum Sprachrohr einer ſo niederen Denkweiſe gemacht zu haben.“

Matiſen war betroffen und blieb eine Weile ſprachlos, bevor er ſich zu der Erwiderung ermannte: „Du haſt davon erfahren müſſen, ich habe es Dir nicht erſparen können. Lang genug verfolgen ſie mich mit Andeutungen, daß es meine Pflicht ſei, Dich aufmerkſam zu machen . . .“ Er ſtockte, und Staufen fragte gelaſſen: „Worauf?“

Digitized by Google

„Auf das Gerede, das am Ende doch dem guten Ruf Deiner Frau schaden könnte.“

„Ihrem guten Ruf? Und das meinst auch Du?“

„Verzeih', Konrad, verzeih'! Die Frage ist die eines Kindes. Götter Griechenlands! um was handelt es sich denn als um den Ruf Deiner Frau?“

„Keine Sorge um den!“ rief der Professor voll schöner Zuversicht. „Es ist eine große Sache, der Ruf eines edlen Menschen. Das Geschwätz einzelner Thoren und Verleumder hat nicht die Macht, seinen reinen Schimmer zu trüben.“

Nun aber schrie Matisen auf: „Ihr Götter! Ihr Götter! . . . Ja, das bist Du! Das ist Deine stupende Unerfahrenheit. Das ist die Folge des vom Leben abgewendeten Lebens, das Du führst, und auch des Glückes, das Du immer gehabt hast.“

„Den Göttern sei Dank!“ flocht Staufen lächelnd ein.

„Dafür nicht! Durchaus nicht immer Dank. Das Glück ist blind und macht blind. Du ahnst nichts von dem Unheil, das die Gemeinheit dem Höchsten und Heiligsten zufügen kann. Du hast keinen Begriff . . .“

Staufen fiel ihm ins Wort: „Da irrst Du sehr. Was ich selbst nicht erfuhr, sah ich Andere erfahren, oft so heiß mitfühlend, daß es wie eigenes Erlebniß war. Der Meinung aber bin ich geblieben. Keine Concession dem Gewürm, das sich an Makellose heranschleicht, um sie zu begeifern . . . Nein, nein, sprich jetzt nicht . . . Höre! Wenn ich mich dazu herbeiließe, was wäre damit

Digitized by Google

erreicht? — Daß es hieße: Früher trieben sie es offen, jetzt treiben sie's geheim . . . Sprich nicht!" kam er wieder dem Einwand zuvor, den Matisen machen wollte. „Um den Preis soll ich einem Menschen, den ich liebe wie einen Sohn, der mich ehrt wie einen Vater, die Thür weisen? Welchen Grund dafür gebe ich meiner Frau an? Soll ich Ausflüchte machen? Wie lange reicht das, und wie unwürdig ihrer und meiner scheint es mir . . . Soll ich ihr sagen: Du wirst beschuldigt . . . Unmöglich, Matisen!" brach er aus, und wider seinen Willen verrieth sich im Ton seiner Stimme die tiefe Erregung, die ihn erfaßt hatte. „Unmöglich! . . . Ich raube ihr ihre goldige Unbefangenheit nicht. Ich zerre sie nicht zum Abgrund menschlicher Niedertracht und sage ihr: Blicke da hinein!"

Matisen staunte ihn an. So gesteigerte Ausdrücke zu gebrauchen, war sonst nicht des Freundes Sache.

„Wachen wir über sie," sagte Staufen nach einer Weile ruhiger. „Verhüten wir, daß ein Hauch des giftigen Athems sie berühre. Die Ferienzeit ist nahe. Es handelt sich nur noch um Tage. Dann reisen wir und — wer weiß? Vielleicht stürzt sich die Verleumdung inzwischen auf andere Opfer, und wir finden bei unserer Rückkehr die läppischen Gerüchte verstummt."

„Wenn Philippi Euch begleitet, dann nicht. Soll er Euch wirklich begleiten? Bleibt es dabei?"

„Es ist längst ausgemacht und bleibt dabei," erwiderte Staufen.

* * *

Digitized by Google

Seit Jahren verließ Stephan Matiſen, ein geſchworener Feind des Reiſens, die Stadt nicht mehr. Die Botſchaften der fernen Freunde trafen ihn in ſeiner kahlen Junggeſellenſtube und — das mußte er zugeben — erfüllten ſie mit köſtlichen Landſchaftsbildern, Duft und Sonnenſchein und ſtrömten die Geiſter eines erhöhten Lebens aus. Tag für Tag, vom Rhein und vom Bodenſee, von jedem ſchönen Ausſichtspunkt der Schweiz, den ſie beſucht, nach jeder kühnen Bergtour, die ſie unternommen hatten, ließen die Wanderer dem einſam Zurückgebliebenen Briefe und Karten zufliegen. In Proſa und in Verſen wurde er angeredet und angeſungen, und eine Heiterkeit, ein kindlicher Frohſinn herrſchten in dieſer Literatur, die ihm die Seele erhellten und nach und nach ſeine Skrupel verſcheuchten. Am Ende behielt Staufen wieder Recht. Die braven Männer und die liebliche Frau konnten vielleicht nichts Klügeres thun als ihren edlen und beglückenden Bund beſtehen laſſen, wie er beſtand, nicht klein beigeben, nicht zurückweichen vor der Niedertracht, die ihn verunglimpft — ſie verachten. Es iſt ja wahr: Wenn wir vermögen, uns ſo hoch zu erheben, daß die Verleumdung nicht bis zu uns hinaufreicht, hat ſie ihr Gift umſonſt ausgeſpritzt.

Die Sendſchreiben, die Matiſen erhielt, athmeten eine noch höhere Wonne, nachdem die Reiſenden italieniſchen Boden betreten hatten. Einem langen Brief Mathilden's, einem Hymnus auf Florenz, hatte Staufen die Worte hinzugefügt: „Schade, daß Du ihre Begeiſterung nicht

Digitized by Google

ſehen kannſt. Es iſt ein ſchöner Anblick. Es verjüngt mich und verſetzt unſeren Johannes, den Porphyrmenſchen, in ein weichmüthiges Entzücken, das ihm gar drollig ſteht.“

Eine Weile noch ging es in dem frohlockenden Tone fort, dann ſtellte eine kleine Reaction ſich ein. Mathilde hatte einen Fieberanfall gehabt. Sie behauptete zwar, wieder hergeſtellt zu ſein, und wünſchte die Reiſe fortzuſetzen. Staufen fand es aber gerathen, mit ihr heimzukehren. Philippi blieb zurück und gedachte den Reſt der Ferienzeit zum Beſuch einiger Städte Oberitaliens zu benutzen.

Auf dem Bahnhofe wurde das Ehepaar von Matiſen erwartet. Er erſchrak über das Ausſehen der Frau Profeſſor, war ſehr gerührt und ſehr widerwärtig und erging ſich in Ausfällen gegen die moderne Reiſewuth.

Mathilde gab ihm gute Worte; ſie verſicherte ihn, daß ſie ſich jetzt ſchon wohler fühle, und verſprach ihm, in drei Tagen ganz geſund zu ſein.

Es war das einzige Verſprechen ihres Lebens, das ſie gegeben hatte und nicht hielt.

Statt einer Beſſerung trat bald eine beängſtigende Verſchlimmerung ein. Faſt jede Stunde, die verging, bedeutete einen Fortſchritt des unerbittlichen Leidens. Hoffnung auf Hoffnung, an die man ſich noch geklammert hatte, ſchwand. Der furchtbare Morgen brach an, dem für die Kranke kein Abend mehr folgen ſollte. — Geſtern noch hatte ſie nach ihrem geiſtlichen Rathgeber verlangt, und als der alte Mann aus dem Sterbezimmer getreten,

Digitized by Google

war er auf Staufen zugegangen, Thränen in den Augen, und hatte zu ihm gesagt: „Eine engelreine Seele geht hinüber. Sie verlieren viel.“

Und die beiden Männer, der Gläubige und der Freidenker, so verschieden in ihren Anschauungen, Ueberzeugungen, in ihrem Bildungsgrade, hatten einander die Hände gedrückt in einem brüderlich einigenden Gefühl.

Seit vierundzwanzig Stunden lag die Kranke in Bewußtlosigkeit. Staufen hatte die Wärterinnen fortgeschickt und auch Matisen, der sich in die Studierstube zurückzog, um den Freund dort zu erwarten, wenn er kommen werde vom Todtenbette seiner Frau . . .

Ein Wort des Trostes hatte er gefunden, und Staufen hatte zustimmend dazu genickt: „Du besaßest doch einmal, was so köstlich ist.“

Wohl! er hatte es besessen und war sich seines Reichthums immer bewußt gewesen. — Ein Dankgefühl vermochte ihm noch jetzt in seinem unnennbaren Schmerze die Seele zu durchlichten. Nun blieb er allein, wollte allein die letzten Athemzüge seines Weibes bewachen, allein Zeuge der letzten Regungen dieses Lebens sein, das so völlig in dem seinen aufgegangen war. Er wollte auch vor aller Augen die Ausbrüche seines Schmerzes verbergen. Er schämte sich, daß er, sonst nicht gewöhnt, Rechenschaft zu fordern von den Mächten, die Glück oder Unglück über uns verhängen, die thörichte Frage nicht unterdrücken konnte: Warum? . . . Warum wurde sie mir geschenkt, da sie mir doch genommen werden soll? Mir geschenkt,

Digitized by Google

klein und hülflos, als ein Kind, das ich hegte, pflegte und erzog ohne Ahnung, daß es für mich geschah? Warum mußte das holde Wunder sich vollziehen und sie sich mir zuneigen und mein werden und mir angehören mit jedem Pulsschlag, jedem Gedanken, um nun zu scheiden ohne Gruß und Wort, fremder als fremd?

Sie athmete beklommen, ihre Hände glitten unruhig über die Decke. Er wischte ihr den Schweiß von der Stirn und sprach leise und beschwörend ihren geliebten Namen. Vergeblich, sie hörte ihn nicht. Noch war sie da, lebte noch, und es gab für ihn keine Brücke mehr zu ihrem Verständniß. Noch war sie da, die Seine — und nicht mehr sein, und er, der sie durch das Leben geführt hatte, konnte ihr mit all' seiner Liebe nicht die geringste Labe bieten auf ihrem letzten Weg.

Die Thür ins Nebenzimmer stand offen. Langsame, ungleiche Schritte, wie die eines Wankenden, wurden hörbar. Staufen erhob sich, wendete sich. Johannes Philippi erschien auf der Schwelle — verstört, die Züge schmerzdurchwühlt.

„Jetzt — in diesem Augenblick erfahre ich es," stammelte er. Der starke Mensch zitterte. Völlig verloren und fassungslos ging er an dem Professor vorbei zum Sterbelager hin. Ein furchtbares Stöhnen entrang sich ihm, und er fiel auf den Sessel am Bette nieder. Staufen war ans Fußende getreten und sah die Schultern seines Jüngers zucken und beben; er schluchzte, schluchzte! beugte sich und berührte zagend eine der feinen, suchenden

Digitized by Google

Hände auf der Decke. Ungewollt, unbewußt ſchmiegte ſie ſich in ſeine große Rechte. Mathilde öffnete die Augen nicht, aber ihre Lippen flüſterten: „Johannes — Lieber.“

Und er, überwältigt, vergaß Alles, was nicht er war und was nicht ſie war, und aus ſeiner Bruſt brach es hervor unbezwinglich, unwiderſtehlich: „Vielgeliebte!“

Es kam ihm nicht zum Bewußtſein, daß ein unartikulirter Laut des Entſetzens dicht neben ihm ausgeſtoßen wurde, daß das Bett plötzlich wie unter einem heftigen Anprall ſchütterte. Ein tiefes Schweigen, eine laſtende Stille — dann ſprach die Kranke mit einer armen Stimme, aus der der Klang ſchon weggeſtorben war: „Ich habe mich geſehnt, und mir war bang.“

„Wovor, Mathilde? . . . Wovor, theuerſte Frau?“

„Vor den Träumen — ich träume — und träumen iſt ſo ſchwer.“

„Nicht träumen alſo, wach ſein.“

Sie ſeufzte tief auf: „Ich geh' ins andere Leben, wo es ſchön iſt, Johannes . . .“ und in der Verſicherung verbarg ſich ein Zweifel, der innigſt nach Erlöſung rang.

„Wo es ſchön iſt,“ wiederholte Johannes dumpf.

„Und wo mein Kind auf mich wartet, mein vorangegangenes . . . und wohin mir folgen wird, der mich am meiſten geliebt hat . . .“ Ihre Rede wurde kaum vernehmbar, ſchwach und haſtig floſſen die Laute in einander, dann kamen verſtändliche Worte: „Er glaubt nicht daran, er hat es mir nie geſagt, aber das erräth man . . . Glauben Sie daran? . . . O, Johannes!“ ſetzte ſie

Digitized by Google

mit ergreifendem Flehen hinzu: „Ich bitte Sie: Glauben Sie daran!“

„Ich glaube daran . . .“

„Sie glauben daran . . . und wie wird es ſein in dem anderen Leben? . . . das ſagen Sie mir . . . Wie, glauben Sie, wird es ſein? . . . Sagen Sie mir, ſagen Sie mir, Johannes . . .“

Nun raffte er alle Seelenſtärke zuſammen und redete zu der Sterbenden, wie es ihr wohl that. Wie zu einem ſcheuen Kinde redete er zu ihr, ermuthigend und verheißend: „Himmliſch wird es ſein. Es wird das Böſe nicht geben und nicht das Häßliche . . .“

„Nicht das Häßliche,“ ſagte ſie ihm nach.

„Aus allen Augen wird Güte leuchten und ein ſtiller, ſeliger Frieden.“

„Seliger Frieden.“ Der Schatten eines Lächelns glitt um ihren Mund, es war, als ob ein verdüſternder Schleier ihr vom Angeſicht gezogen würde. „Wie gut iſt der Frieden! . . . Sprechen Sie, Johannes.“

„Von der Welt voll Schönheit und Frieden,“ ſagte er, mühſam nach Worten ſuchend. „Wir Armen haben keinen Ausdruck, ihre Herrlichkeit zu ſchildern. Wir können dieſe Welt nicht beſchreiben und nicht den Duft und Schimmer ihrer Thäler und die Farbenpracht ihrer Gärten und . . .

„Nicht beſchreiben.“

„Nur mit Entzücken fühlen: Du biſt ſchön. Mir ſchwillt das Herz bei Deinem Anblick. Ich trinke das

Digitized by Google

Licht, das über Dir leuchtet, die ätherreine Luft, die Dich durchweht . . ."

„Ja, ja. Erzählen Sie, Johannes."

„Von dem Wunderlande. — An seinem schimmernden Horizont gleiten in sanften Linien die Berge wie hinschmelzende Melodien. Hehre Pinien wiegen ihre lebendigen Kuppeln wohlig und leise. In holder Majestät breitet sich der gesegnete Boden, wellen ewig grünende Hügel. Und Thürme — steingewordene Künstlerträume — ragen und dunkle Burgen und weiße Paläste, von Unsterblichen für Unsterbliche gebaut."

„Fiesole," sprach sie mit einer müden Freudigkeit, die ihn außer Fassung brachte.

„Fiesole — wissen Sie noch? Welke Blätter raschelten zu unseren Füßen, und drüben lag San Miniato im Frühlingssonnenschein . . ."

„Ja —" Es war wie gehaucht und ihr Ton nur ein Lispeln. „Der Himmel glühte . . . da legte Ihnen die Sonne einen rothen Kuß auf die Stirn . . . da habe ich Ihre Gedanken gesehen . . ."

„Auch gesehen," brach er aus, „daß Sie der Inbegriff aller meiner Gedanken waren? . . . Ja, Mathilde? Auch das gesehen? geahnt?"

Sie öffnete die Augen. Ihr Blick war erloschen, aber er antwortete ihm noch. Ohne Todeskampf ging sie hinüber.

Er schrie auf. Er wollte sich über die Leiche stürzen. Da schlug ein Zuruf an sein Ohr, der ihn erschütterte in

Digitized by Google

allen Pfeilern seiner Kraft. Eben war ihm gewesen, als könne es für ihn nichts Furchtbares mehr geben — nun überkam es ihn: das Furchtbarste erlebst Du jetzt. Er trat zurück, er stand vor dem, der fragen durfte: „Welches Recht hast Du auf diesen Schmerz?"

Johannes stürzte auf seine Kniee, er rang die Hände: „Herr Professor," keuchte er, „da bin ich . . . treten Sie auf mich!"

Staufen war bleich und starr. Ein greisenhafter Zug furchte sein Angesicht, aber auf diesem Angesicht leuchtete etwas über alles menschliche Leiden, über alle menschliche Leidenschaft Erhabenes: „Steh' auf," sprach er zu dem Jünger zu seinen Füßen, ohne den Blick von der Lieblichen zu wenden, die so sanft entschlafen war. „Steh' auf! Ich beneide Dich, Du hast der Vielgeliebten das Sterben süß gemacht."

Johannes stöhnte. Er schleppte sich näher und umpfing seines Meisters Kniee. Und zitternd legte Staufen's kalte Hand sich auf seinen Scheitel.

Digitized by Google

Ein Original.

Digitized by Google

Wenn mit Recht behauptet wird, daß es keine Originale mehr gibt, dann können Alle, die Herrn Gabriel Teufenberg begegnet sind, sich rühmen, etwas gesehen zu haben, das es nicht gibt.

Seine äußere Erscheinung flößt weder Interesse noch Abneigung ein. Er ist zwei Meter hoch, entsprechend breit, hat den Teint eines rosigen, wohlgenährten Kindes und ein großes Gesicht mit kleinen Zügen, feiner, schlanker Nase, schön geschnittenem Mund, über dem ein dünner, fast weißer Schnurrbart wie Seide schimmert. Auch seine Brauen und Wimpern sind fast weiß, die Augen rund und blau und drücken gar nichts aus.

Ach, was für kalte, stumme Augen hat mein Sohn, dachte seine Mutter, so oft sie ihn ansah, noch kältere als sein verstorbener Vater!

Sie selbst hatte warme, braune und war trotz ihrer sechsundvierzig Jahre noch immer eine hübsche, anmuthige Frau. Sie hatte in ihrer Ehe mit einem schwerlebigen und ihr geistig nicht ebenbürtigen Mann kein Glück gefunden, war viel umworben und gefeiert worden und dennoch von jeder üblen Nachrede verschont geblieben.

Digitized by Google

Die Leitung seines Gutes, die Verwaltung seines Vermögens hatte ihr indolenter Gatte ihr überlassen, und ihr Sohn folgte diesem Beispiel. Er hätte nichts Klügeres thun können; seine Mutter regierte gern und erfolgreich und übte nebenbei in der Stadt und auf dem Lande die liebenswürdigste Gastfreundschaft aus. Eine Zierde ihres Hauses bildeten ihre drei jungen, verwaisten Nichten, von denen ihr jede als Schwiegertochter willkommen gewesen wäre. Aber Gabriel schenkte seinen Cousinen nicht mehr Aufmerksamkeit, als Wachspuppen ihm eingeflößt hätten, das heißt unbewegliche, denn bewegliche würden sofort sein lebhaftes Interesse erweckt haben. Er hatte eine Liebhaberei für alles Mechanische, für kleine und große Maschinen. Als Kind verfertigte er Pumpen, Mühlen und Paternosterwerke aus Zuckerpapier und Zinn, und sie rührten sich wirklich, wenn man an einem Fädchen zog oder eine Kurbel drehte. Später dann hatte er weniger Glück; die großen landwirthschaftlichen Maschinen, an denen er allerlei Verbesserungen anbrachte, rührten sich nicht.

Sein Leben floß ruhig dahin. Er ging früh schlafen und stand spät auf, brauchte zwei Stunden zu seiner Toilette, aß viel und langsam und ohne das geringste culinarische Verständniß. Wenn man ihn gefragt hätte: „Was hast Du lieber, Kartoffeln oder Périgord-Trüffeln?“ würde er geantwortet haben: „Das ist mir gleich.“ Im Winter in der Stadt brachte er seine Abende im Theater zu oder im Club bei einer Partie Whist, und was sie im Theater aufführten und ob er im Spiele gewann oder

Digitized by Google

verlor, war ihm gleich. Auf dem Lande verlebte er faſt den ganzen Tag in der Werkſtätte, die er ſich im Schloſſe eingerichtet hatte. „Die Vulcanei“ wurde ſie von den Damen genannt. Dort mußten ſie ihn abholen zu jedem Ausfluge ins Freie, den ſie in ſeiner Geſellſchaft unternehmen wollten; und auf dem ſchönſten Spaziergang oder Spazierritt, umgeben von drei holden, lebensfrohen Mädchen, dachte er über Maſchinen nach.

„Schau', Gabriel,“ ſagte einmal ſeine Mutter zu ihm, „Du ſollteſt eine Deiner Couſinen heirathen.“

„Recht gern,“ antwortete er.

Da freute ſie ſich. „Darf ich das einer von ihnen ſagen?“

„O ja.“

„Und welcher?“

„Das iſt mir gleich.“

Nun war es wieder vorbei mit ihrer Freude.

Eine der hübſchen Couſinen nach der andern heirathete aus dem Hauſe fort, und bald nachdem Teufenberg die letzte als Brautführer zum Altar geleitet hatte, verlor er ſeine Mutter.

Sie hatte Kranke gepflegt während einer Epidemie, die im Dorfe herrſchte, war ſelbſt von dem Uebel ergriffen worden und ihm in wenigen Tagen erlegen. Gabriel weinte nicht, klagte nicht, Niemand konnte ihm die geringſte Traurigkeit anmerken, und doch ſuchte Jeder den einſam Zurückgebliebenen zu tröſten, ihm Muth zuzuſprechen. Daß er jetzt heirathen müſſe, darüber waren

Digitized by Google

alle ſeine Bekannten einig, und er ſah das ein, und wenn ſie ſagten, es handle ſich nur darum, die richtige Wahl zu treffen, erwiderte er: „Freilich.“ Das Ende war, daß er nicht wählte, ſondern gewählt wurde von einer allerliebſten jungen Wittwe, einer bildſchönen Frau mit ſchwarzen Augen, ſchwarzen Haaren, ſo feingliederig und ſchlank, wie er kräftig gezimmert und wuchtig war. Sie verliebte ſich nicht in ihn, aber ſie war ihm gut, ſchätzte ſeine Friedfertigkeit, ſein feines, würdevolles Benehmen und ſeine moraliſche Lauterkeit, ſie behauptete ſteif und feſt, daß er durchaus nicht der gleichgültige und phlegmatiſche Menſch ſei, für den er galt. Ein warmes Gefühl ſchlummere in ihm, das nur noch nicht geweckt worden ſei.

Ihre Freundinnen lachten ſie aus: „Meinſt Du die Weckerin zu ſein? Vorläufig merkt man noch nichts. Er ſcheint der ſelbe, der er immer war.“

Sie ließ ſich nicht irre machen. „Wartet,“ ſagte ſie, „es wird ſchon kommen.“

Cäcilie Teufenberg ſah der Geburt ihres erſten Kindes entgegen und erhoffte ſehnſüchtig einen Sohn. „Du doch auch, Gabriel, ſei aufrichtig,“ ſprach ſie zu ihrem Manne. „Einen Sohn oder eine Tochter, was wünſcheſt Du Dir?“

„Es iſt mir gleich,“ antwortete er, und ſie glaubte ihm nicht, ſie erwiderte:

„Du Guter, das ſagſt Du aus Zartgefühl, damit ich mich nicht kränke, wenn ich Dir nur eine Tochter bringe.“

Sie brachte ihm einen Sohn, und übers Jahr einen

Digitized by Google

zweiten, und dieſe Kinder wuchſen herrlich heran. Sie hatten das brave Herz, den hellen Verſtand, die ſchönen Augen und Züge ihrer Mutter und die Prachtgeſtalt des Vaters. Der ältere war zehn, der jüngere neun Jahre alt, als in der Familie Teufenberg abermals ein freudiges Ereigniß eintrat. Der Hausvater war ſeit einigen Wochen abweſend. Ein Geſchäftsfreund in England, der Beſitzer einer großen Maſchinenfabrik, hatte ihn eingeladen, eine neu conſtruirte Alliancemaſchine an Ort und Stelle in Wirkſamkeit zu ſehen, und er war der Einladung mit Vergnügen gefolgt. Ein Telegramm, das die Nachricht brachte, ihm ſei eine Tochter geboren, und Mutter und Kind befänden ſich wohl, traf ihn vor dem Modell eines Laufkrahns, das ſeine hohe Bewunderung erregte. Er konnte ſich von dem feſſelnden Anblick nicht gleich losreißen und erſuchte ſeinen Geſchäfts- und Gaſtfreund, der Wöchnerin zu telegraphiren, daß ihr Gatte ſie beglückwünſche.

Einen Monat blieb er noch in England und kehrte dann zurück, gefolgt von einer Wagenladung von Geſchenken für die Seinen: Bicycles, Tandems, Telephons und Graphophone, Schreib- und Nähmaſchinen und einem köſtlichen Naphthaſchiff. Die für ihn wichtigſte Erwerbung aber war ein Transformator. Wohlverwahrt, mit Beobachtung jeder erdenklichen Vorſichtsmaßregel, wurde dieſer neue, gefährliche Hausgenoſſe in der Werkſtatt aufgeſtellt, wo er, durch das Getriebe einer unfern gelegenen Mühle geſpeiſt, die Kraftquelle ſämmtlicher Maſchinen werden ſollte.

Digitized by Google

Gabriel hatte daheim alles in bester Ordnung gefunden, seine Frau und seine Söhne in blühender Gesundheit. Nach dem neuen Ankömmling, der Tochter, fragte er nicht, und Frau Cäcilie führte ihren Vorsatz aus, keine Erwähnung von der Kleinen zu thun, so lange ihr Vater sie ignorirte. Die zwei Jünglinge hielten aber das Schweigen über ihre Schwester nicht aus. Nach Tische nahm jeder einen Arm des Papa, und sie geleiteten ihn ins Kinderzimmer. Frau Teufenberg folgte. Sie traten in das geräumige, hohe, helle Gemach, an dessen Thür eine stattliche Wartefrau und eine noch stattlichere Amme sie empfingen. Im Halbdunkel des tiefen Alkoven erblickte man eine rosige Wolke, die auf einem vergoldeten Gestelle zu schweben schien. Bei näherer Betrachtung erwies sich die Wolke als eine geschmackvolle Zusammenstellung von Schleiern, Schleifen, duftigen Stoffen. Mitten drin lag etwas Winziges, ein Miniatur-Menschengebilde mit kugelrundem Gesichtchen, großen, blauen Augen, die Einen ansahen so merkwürdig fest und ruhig, und mit einem feinen Näschen und einem halb geöffneten Mund, dem Munde eines Cherubs, der eben anfangen will, zu singen. Und ein paar zarte Hände erhoben sich und fochten ganz unvernünftig und sinnlos in der Luft herum.

Teufenberg betrachtete das kleine Ding so aufmerksam, daß er die complicirteste Maschine nicht aufmerksamer hätte betrachten können, und legte langsam und vorsichtig den Zeigefinger in eines der kleinen Händchen, das sich sogleich

Digitized by Google

an ihn anklammerte. Und in dieſem Moment ging eine Veränderung mit Gabriel Teufenberg vor. Seine Stimme klang weich, wie ſie nie geklungen hatte, als er jetzt plötzlich ſagte:

„Ein Mädchen, ſieh' da, ein Mädchen."

„Deine Tochter Gabriele," ſprach ſeine Frau, ganz erſtaunt über den Eindruck, den der Anblick des Kindes auf ihn machte.

Von dem Händchen, das ſich noch immer an den Finger des Vaters klammerte, ging ein Fluidum aus, eine Kraft, etwas Belebendes, Erweckendes, und durchſtrömte den ganzen großen, breiten Menſchen vom Wirbel bis zur Sohle. Wie wenn eine Flamme ſich in ſeinem Innern entzündet hätte und allmählich eine milde Wärme durch ſeine Adern triebe, ſo war es. Er beugte ſich, küßte die Hände und das Geſicht des Kindleins und wendete ſich dann zu ſeiner Frau.

„Ich danke Dir, daß Du mir eine ſo liebe Tochter geſchenkt haſt," ſagte er. Sein Blick fiel auf ſeine Söhne und blieb lange mit freudigem Stolz auf ihnen haften: „und zwei ſo liebe Jungen," ſetzte er hinzu. Er richtete auch freundliche Worte an die Wartefrau und an die Amme, kehrte wieder um und vertiefte ſich von Neuem in die Betrachtung ſeiner Tochter, die jetzt eingeſchlafen war.

Nun kamen Tage, an denen er ſeine Werkſtätte nicht betrat. Die Freude an der Entwicklung des kleinen Lebens, das neben ihm emporſproßte, erfüllte ihn, ſchmolz alles Starre aus ſeinem Weſen hinweg und machte ſeine

Digitized by Google

ſtumpfen Augen ſehend für den Reichthum an Glück, den er längſt beſaß, ohne von ihm zu wiſſen.

Ein guter und bequemer Mann war er immer, jetzt wird er gar noch aufmerkſam und zärtlich, dachte ſeine Frau und begann wirklich zu fürchten, daß ſie ſich in ihn noch verlieben könnte nach zwölfjähriger Ehe. Außer dieſer Sorge hatte ſie eine zweite und ſchlimmere. Es ſchien, daß die günſtige Wandlung im Hauſe Teufenberg durch ihre Urheberin ſelbſt in Frage geſtellt werden ſollte. Dieſes Perſönchen offenbarte zu einer Zeit, in der andere Kinder gegen Alles, was lernen und ernſtlich nachdenken heißt, einen großen Abſcheu verſpüren, einen erſtaunlichen Wiſſensdrang und einen entſchiedenen Forſchergeiſt. Vor Allem auf dem Gebiete der Mechanik. Früh ſchon gab ſie Proben einer ſeltenen Geſchicklichkeit, verfertigte wie einſt ihr Vater, kleine Pumpen, Mühlen und Paternoſterwerke. Aber viel feiner und zierlicher waren ſie ausgeführt und functionirten viel präciſer. Sie höhlte die hölzernen Thiere ihrer Arche aus und die Familie des Noah und brachte in dem leeren Raume Rädchen an und primitive Uhrwerke, und ſie mußten ſich ſelbſtändig bewegen.

Die Werkſtätte, das war ihr der ſchönſte und liebſte Aufenthalt. Aus dem Walde, aus dem Garten verlangte ſie in die Werkſtatt zu den Maſchinen und ſpielte ſtatt mit Puppen mit Modellen von Locomobilen, Pumpwerken und Göpeln und erlangte eine bewunderungswürdige Fertigkeit, mit ihnen umzugehen. Verſagte ein-

Digitized by Google

mal das Eine oder das Andere den Dienſt und bemühte Teufenberg ſich die längſte Zeit vergeblich, den Fehler zu finden, ſie entdeckte ihn gleich und ruhte nicht, bevor ihm abgeholfen war. Eine Fülle von Ideen drängte ſich in ihrem erfindungsreichen Kopfe, und einige wurden von Fachleuten genial gefunden und ſogar ausgeführt.

Ihr Vater ging einher im Purpur des Stolzes auf ſein Wunderkind, ihre Mutter kränkte ſich über die Erfolge eines Talents, das für ein Mädchen doch gänzlich ungehörig war.

„Meine Tochter — der Maſchiniſt," ſagte ſie ganz betrübt, wenn Gabriele aus der Werkſtatt kam mit ſchauderhaft zugerichteten Händen, Rußſtreifen im lieblichen, vor Eifer glühenden Geſicht, das Kleid von oben bis unten mit Oel betropft.

„Wart'! Du bekommſt kein neues Kleid mehr, nur noch ein Schurzfell!" drohte ſie. „Wart' Du . . . und wenn Du mir den Papa zurückführſt in die Krallen des Maſchinenteufels, dann ſollſt Du was erleben!" Und ſie putzte an ihr und kleidete ſie um und herzte und küßte ſie und dachte: Daß Du nur da biſt, daß ich Dich nur habe, Glückſpenderin, Kind, das ſeinem Vater das Leben gebracht hat.

Es hatte auch keinen Anſchein, daß er es wieder verlieren ſollte. Er war nun einmal ein warmer, lieber Menſch und guter Hausvater geworden, und geheilt von ſeiner eigenen hoffnungsloſen Leidenſchaft fürs Maſchinenweſen durch die Freude an den Erfolgen ſeines Töchter-

Digitized by Google

leins. Sie herrschte wie eine Königin in dem Reiche, in dem er es nie auf eine höhere Stufe bringen konnte. Sein ganzer Ehrgeiz war darauf gestellt, ihr als Handlanger zu dienen bei der Ausführung ihrer kunstvollen Werke, von denen jedes neue sich immer erstaunlicher, immer glänzender bewährte.

Der Ruf der jungen Erfinderin fing an, die Grenzen ihres Vaterlandes zu überschreiten. Sie wurde eingeladen, das Modell eines elektromagnetischen Motors, das in England Aufmerksamkeit erregt hatte, zu einer Gewerbe-Ausstellung nach London zu schicken. Am nächsten Tage sollte es verpackt werden. Gabriele schmeichelte ihren Eltern das Versprechen ab, noch in diesem Frühling mit ihr nach dem gelobten Lande der Maschinen zu reisen. Vor dem Schlafengehen lachte, scherzte und tollte sie dann wie ein Kind, das sie trotz ihrer Klugheit und ihrer fünfzehn Jahre geblieben war.

Beim Morgengrauen erwachte sie plötzlich mit klopfendem Herzen, in Schweiß gebadet. Ein böser Traum hatte ihr ihren Motor gezeigt, unbeweglich, jedem Versuch, ihn in Thätigkeit zu bringen, trotzend. Er schien mit eigenem Willen begabt, spottete ihres angstvoll beklommenen Bemühens, stierte sie an wie mit Augen . . .

Schauder durchrieselten sie, eine Bangigkeit, die nicht weichen wollte, hielt sie in ihrem Banne. Unwiderstehlich ergriff sie der Wunsch, sich zu überzeugen, daß ihre Arbeit, ihr Gedanke lebte!

Sie stand auf, schlüpfte in ihre weichen Pantoffel,

Digitized by Google

hüllte sich in ihren Bademantel und schlich sachte, um ihre Eltern nicht zu wecken, aus dem Zimmer. Unhörbar glitt sie über den teppichbelegten Gang, lief die Treppe hinunter, zur dritten Thür links, und trat in die Werkstätte ein.

Die Fenster waren verhangen, unheimliches Halbdunkel herrschte. Das junge Mädchen, sonst die Gelassenheit und Vorsicht selbst, wurde vom Fieber hastiger Aufregung geschüttelt. Sie möchte nicht entdeckt werden bei ihrem Thun, sich nicht den Vorwurf der Eltern zuziehen. Rasch nur noch den Strom einschalten, ihr Werk sich regen sehen, den Athem seiner Kraft vernehmen und das sammetweiche Gleiten seiner eisernen Räder.

Mit ausgestrecktem Arm kommt sie heran zu dem Spender der Kraft . . . und sie, deren Finger Augen zu haben schienen, die kaum je eine geringe Uebereilung begangen hat, vergreift sich, berührt die falsche, tödtende Leitung . . .

Frau Teufenberg war eine Frühaufsteherin und ging zeitlich Tag für Tag ins anstoßende Zimmer zu ihrer Tochter, setzte sich an ihr Bett, sah sie an und wartete auf ihr Erwachen. Wenn Gabriele die Augen aufschlug, begegnete ihr erster Blick dem der Mutter, und das erste Wort, das sie an jedem Morgen sprach und hörte, war ein Wort der Liebe.

Als Cäcilie heute eintrat, fand sie das Bett leer und rief ins Schlafzimmer zurück: „Jesus, schon fort; denk' nur, Gabriel, sie ist schon aufgestanden!"

Digitized by Google

„Sie ist gewiß schon in der Werkstatt. Ich will gleich nach," erwiderte er, kleidete sich an und eilte fort.

Es war ein trüber Märzmorgen. Als Teufenberg auf den Treppenabsatz trat, sah er unten auf dem Gange die Hausleute wie Schatten hin und her huschen mit allen Zeichen des Entsetzens, schluchzend und händeringend durch die offene Thür der Werkstätte ein und aus gehen. „Der Herr! Der Herr!" flüsterten sie, als sie ihn erblickten.

Ein Schauder ergriff ihn, eine tödtliche Angst. — Was ist denen? Was sehen sie dort Gräßliches? Eines Blitzes Dauer steht er, stürmt dann über die Stufen herunter, dem Eingange der Werkstatt zu.

„Nicht hinein, um Gotteswillen!" rufen sie und stellen sich ihm entgegen.

Er schiebt sie fort, tritt ein, die Leute folgen in schüchterner Entfernung.

In dem großen Raume mit den rauchgeschwärzten Wänden ist Alles regungslos und still, was sonst pustet und wirbelt und sich dreht und schwingt auf Geheiß der kleinen Meisterin. Sie selbst ist auch regungslos und still, sie liegt todt zu Füßen ihres Werkes.

Teufenberg starrt in rathlosem Entsetzen zu der weißen, leblosen Gestalt nieder. Plötzlich, mit einem Schrei der Verzweiflung gellt es von seinen Lippen: „Gabriele! . . . Kind! . . ."

Aber das Kind antwortet ihm nicht.

Niemand durfte sie berühren. Er trug sie hinauf, er bettete sie auf ihr Lager und zwei Tage später in den

Digitized by Google

Sarg, und wich nicht von ihm, bis er gehoben wurde, und verwandte keinen Blick von ihm beim feierlichen Begräbniß. Er führte seine Frau am Arme und hatte kein Bewußtsein ihrer Nähe und keines von der seiner Söhne, die ihr Beruf dem Hause längst ferne hielt und die herbeigeeilt waren auf den Wunsch ihrer Mutter.

Der Segen des Priesters war gesprochen, die Trauerchöre verhallten; von Weihrauchwolken umwallt, senkte der Sarg sich in die Tiefe. Teufenberg sah ihm nach, immer wie gebannt. Man reichte ihm die Schaufel mit den ersten Schollen, die dem Erdenkind in die Grube folgen sollten, und sachte ließ er sie hinuntergleiten, und seine Frau dachte: Du Armer, da rollt Dein Leben mit.

Sie hatte sich tapfer gehalten die ganze Zeit hindurch; bei der Rückkehr ins Haus, dessen Seele entwichen war, überwältigte sie der Schmerz, und sie sprach, einen Schatten von Vorwurf im Tone: „Gabriel, ich habe auch mein Kind verloren," und ging auf ihn zu und wollte ihm die Hand reichen. Er wich aus. Ihre Söhne nahmen sie in ihre Arme, und der ältere der Beiden fragte: „Darf ich bei Dir bleiben? Ich bleibe gern. Soll ich gehen oder bleiben, Vater?"

Teufenberg zuckte die Achseln. Seine Augen hatten wieder ihren alten kalten Glanz.

„Was soll ich thun, Vater," fragte der Sohn noch einmal, „gehen oder bleiben?"

„Das ist mir gleich."

Er blüht in Gesundheit, er ißt und trinkt und

Digitized by Google

kleidet sich sorgfältig, er liest Zeitungen und manchmal auch ein Buch, er geht mit seiner Frau spazieren, oder ins Theater, oder in ein Concert, aber einen Eindruck empfängt er nicht. Theilnahme flößt ihm nichts ein. Die Flamme, die sein Inneres erwärmte und erhellte, ist erloschen.

Ihm ist wieder Alles gleich.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Rittmeister Brand	1
2. Das Schädliche	157
3. Die Todtenwacht	253
4. Maślan's Frau	285
5. In letzter Stunde	341
6. Ein Original	369

Digitized by Google

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W.

Von derselben Verfasserin erschienen in gleichem Verlage noch folgende Werke:

Aphorismen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 5 Auflage. Octav. Geheftet 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark 50 Pf.

Aus Spätherbsttagen. Erzählungen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 2 Bände. Octav. Geheftet 8 Mark, elegant gebunden 10 Mark.

Dorf- und Schloßgeschichten von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 4. Auflage. Octav. Geheftet 5 Mark, elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Neue Dorf- und Schloßgeschichten von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 3. Auflage. Octav. Geh. 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark.

Zwei Comtessen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 5. Auflage. Octav. Geheftet 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Neue Erzählungen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 3. Auflage. Octav. Geheftet 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Das Gemeindekind. Erzählung von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 7. Auflage. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Glaubenslos? Erzählung von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 2. Auflage. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Lotti die Uhrmacherin von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 4., durchgesehene Auflage. Octav. Geh. 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Miterlebtes. Erzählungen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 3. Auflage. Octav. Geheftet 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Drei Novellen von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 3. Auflage. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 5 Mark.

Parabeln, Märchen und Gedichte von **Marie von Ebner-Eschenbach.** 2. Auflage. Octav. Geh. 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W.

Von derselben Verfasserin erschienen in gleichem Verlage noch folgende Werke:

Ein kleiner Roman von Marie von Ebner-Eschenbach. 3. Auflage. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

Das Schädliche. Die Todtenwacht. Von Marie von Ebner-Eschenbach. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

Gesammelte Schriften von Marie von Ebner-Eschenbach. 6 Bände. (Mit Porträt.) Octav. Geheftet 21 Mark, in 6 Leinwandbände gebunden 27 Mark, in 6 Liebhaber-Einbände gebunden 33 Mark. (Auch in 42 Lieferungen à 50 Pf. zu beziehen; hierzu 6 Einbanddecken à 60 Pf.)

Alte Schule. Erzählungen von Marie von Ebner-Eschenbach. Erstes bis drittes Tausend. Octav. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Unsühnbar. Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. 5., durchgesehene Auflage. Octav Geheftet 5 Mark, elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Die Unverstandene auf dem Dorfe. Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. 3. Auflage. Octav. Geheftet 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Biographische Blätter

von

Anton Bettelheim.

Mit 3 Bildern in Lichtdruck. Octav.

Geheftet 5 Mark, elegant gebunden 6 Mark.

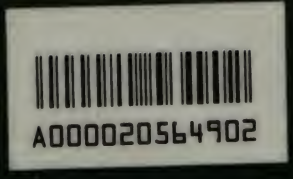
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

833
E66x
1905
Bd. 9

352114

A000020564902



Digitized by Google